2

Landes-
bibliothek
Coburg

D. II. 12.

13937
β'

58

Coburger
Landes
Bücherei

LB
Coburg

Konrad von Kaufungen
oder
der FÜRSTENRAUB
aus
dem funfzehnten Jahrhunderte

Zweiter Theil

BERLIN, 1794.

Im Verlag der Königl. Pr. Ac. Kunst und Buchhandlung

Coburger Landes-Bücherei

Landes-
Bibliothek
Coburg

Konrad von Kaufungen

oder

der Fürstenraub.

Aus

dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zweiter Theil.

Berlin, 1794.

Im Verlag der Königl. Pr. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Erklärung

an das Publikum.

Wir sind es dem unpartheyischen Publikum schuldig, uns gegen einen Verdacht zu rechtfertigen, als hätten wir aus dem Namen und dem Ruhme eines Andern auf eine unrechtmäßige Art Gewinn ziehen wollen. Hr. Cramer, Verfasser des Hasper a Spada, giebt uns dieses in seiner dem Intelligenzblatte der allg. Litt. Z. einverleibten Erklärung gewissermaßen geradezu Schuld, und drohet sogar mit dem Gerechtigkeitliebenden Könige. Eine ganz kurze buchstäblich wahre Geschichtserzäh-

lung wird am besten jene Anschuldigung von uns entfernen.

Wir übernahmen nemlich von einer hiesigen angesehenen Buchhandlung den Verlag des Romans, **Konrad von Kaufungen**, unter denselben Bedingungen, über welche sie mit dem Verfasser einig geworden war. Sie sagte uns dabey, weil sie es selbst glaubte, der Verf. sey eben derselbe, der den **Hasper a Spada** herausgegeben habe. So wenig wir Zeit haben, uns um die Romanenlitteratur genau zu bekümmern; so wußten wir doch, daß jener Roman nicht ungünstig von seinem Publikum aufgenommen worden war, und wir hielten es daher für rathsam, den Beysatz, **vom Verfasser des Hasper a Spada**, dem Titel beyzufügen. Die Nähe der Messe und die Entfernung des Verfassers vom Druckorte erlaubten es nicht, mit ihm vorher Rücksprache zu nehmen und so wurde dieser Beysatz dem Meßkataloge nicht nur bey der Anzeige des **Konrad v. K.**, sondern auch des **Raspo von Felseneck**, eingerückt. Bald nach der Messe wurden wir unse-

res Irthums gewahr. Wir wollten an den Verf. des Hasper a Spada schreiben; da wir aber bloß seinen Namen, nicht aber den Ort seines Aufenthalts, erfuhren; so unterblieb dieses bis zu einer schicklichen Gelegenheit. Der wahre Verf. des **Konrads v. Kaufungen** hat nicht den mindesten Antheil hieran, und hat uns sein Mißfallen darüber in einem Briefe von 25. Jun. d. J. zu erkennen gegeben.

Wir widerrufen daher jenen in dem Meßkataloge, so wie auf dem Schmutztitel des ersten Theils, befindlichen Zusatz hiermit förmlich und gestehen unsern gewiß sehr verzeihlichen Irthum gern ein. Ob der Verf. des Hasper a Spada sich übrigens des **Konrads v. K.** zu schämen habe, mag das Publikum, nebst den Kunstrichtern, entscheiden. Wir wollen hier bloß noch hinzufügen, daß dieser Roman, so wie der in der nächsten Ostermesse erscheinende **Raspo von Felseneck**, vom Verf. Gebhards *II.* **Kurfürsten von Cölln**, der Adelritter, der **Sara von Uriz**, der **Eva Trottinn** und mehrerer anderer ähnlicher Schriften sey. Herrn

Cramer geben wir die feyerlichste Versicherung, daß ein solcher Irthum von uns nie wieder begangen werden soll, und daß er also nie nöthig haben werde, zu der Gerechtigkeitsliebe des Königs seine Zuflucht zu nehmen.

Berlin, den 1. Octob. 1794.

Königl. Preuß. Akad. Kunst- und Buchhandlung.

Konrad von Kaufungen

oder

der Fürstenraub.

Aus

dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zweiter Theil.

Konrad von Kaufungen.

Leidenschaften allein setzen die Seele in Bewegung; aber wenn sie stürmisch werden, so kömmt das Schiffchen in Gefahr und versinket.

Zimmermann.

Acht und dreißigster Abschnitt.

Konrad holt sich noch mehr Brennstoff.

Allein während diesen Händeln unsers Konrads mit Friedrichen wegen Apels Gütern, und gefoderten Ersatze seines, nach seiner Angabe, sehr beträchtlichen Verlustes in Meissen und Thüringen; ging es dem von Vizthum selbst um nichts besser mit Herzog Wilhelm, Friedrichs Bruder, einem äusserst stolzen Manne, der es damit bereits schon so weit gebracht hatte, daß man, um seinen Hochmuth zu bezeichnen, allgemein spottweise von ihm zu sagen pflegte: „Wenn Herzog Wilhelm zu Weimar seine Sporne abschnalle, so höre man sie im ganzen Lande klingen!" — Apel verlangte nähmlich, wie Konrad, Ersatz und Entschädigung für das, was er durch den Krieg verlor, und zugleich eine Belohnung für die treu geleistete Waffen-

hülfe. Allein der Herzog wollte sich zu dessen Foderungen nicht verstehen, da er sie ihm immer zu hoch ansetzte. So verlangte er für sich und seine Erben Koburg. Wilhelm schüttelte zu dieser Foderung den Kopf, und suchte dem von Vitzthum den Gedanken von Erbschaft auszureden; both ihm aber einen andern Ersatz dafür an. Allein dieser bestand fest auf seinem Verlangen; der Herzog fest auf seiner Verweigerung; und so konnten sie, ganz natürlich, nie des Handels einig werden. Apel, dem es, wie unserm Konrad, an entschlossenem Muthe, sich für Versagtes aber Unerfülltes selbst genug zu thun, nicht fehlte, hatte bald ein Mittel ausgesonnen, den Herzog zu zwingen, in sein Begehren einzuwilligen, ob es schon eben nicht das redlichste war. Doch er führte zum Zwecke, der wenigstens in seinen Augen gerecht war. Und so wandte er es ohne Bedenken an, da man in jenen Zeiten sehr häufig so zu handeln pflegte. Aber noch hatte er sein Mittel nicht vorgekehrt, noch sein vermeintes Recht nicht erzwungen; als Konrad, der gehört hatte, daß Apel mit Wilhelm sich zerschlagen habe, auf der Stelle den Entschluß faßte, dessen Freundschaft zu suchen, denn dieser schien ihm der Mann zu seyn, der mit ihm nach einem gleichem Zwecke — an das Redliche

desselben ward nicht gedacht — hinarbeiten könnte, da er sich in der nähmlichen Lage, wie er, befand. — Er säumte auch nicht lange, und machte sich, mit seines Bruders Rath, der itzt wieder auf seine Burg zurück gekehrt war, auf, um sein Vorhaben auszuführen. Der Nachgedanke, den Tag und Nacht seine Seele dachte ließ ihn auch Alles ringsumher vergessen, und das Verlangen nach Gold und Schätzen trieb ihn dazu an. Selbst Gutta, die sich immer gleich blieb, und durch nichts in ihrer Liebe gegen Konrad wankend zu machen war, die seinen wilden Ernst und den Hang nach Rache, die er ihr freilich, so viel möglich, zu verbergen wußte, nach allen Kräften zu mildern suchte, ob es ihr schon damit nicht nach Wunsch gelang, und die ihm wenigstens in jenen Stunden, die er mit ihr verplauderte, auf Alles minder Edle vergessen machte, den Gram aus seinem Herzen scheuchte, und die Falten auf seiner Stirne ebnete: — diese Gutte, dieser Engel in eines Menschen Hülle, setzte er seinem Nachgefühle und seiner Geldbegierde nach! Minder freundlich sah er ihr dann, wenn er über seinen Lieblingsplänen gebrütet hatte, in's offne Auge, und war nicht mehr der Konrad, der er ehedem war. —

So, voll ernster Gedanken, nahte er sich Apels Neste, und erstaunte nicht wenig, als ihn Waffengemezzel und Schwerdt- und Kolbenschläge aus seinem Tiefsinne wekten. Er sah um sich, sprengte vor, und erblickte gerade vor der Burg reisige Haufen, die eben übereinander hergefallen waren, um Vortheile zu erhaschen, die doch nur Einer von beiden streitenden Partheien werden konnten. Nun flog er, um, wenn er sich von des Kampfes Ursache überzeuget hatte, auch seinen Schwerdtschlag an Mann zu bringen. Allein, ehe er ganz hinan gekommen war, blitzte schon kein Solinger mehr, und Fehder und Befehdete waren in die Burg verschwunden. — Er konnte nun nicht begreifen, was das zu bedeuten haben möchte, und schritt rasch die Treppen hinauf, um schneller die Enträthselung der Geschichte aus des Vizthums Munde zu erfahren.

Glücklich traf er ihn im Vorgemache, wurde freundlich von dem Burgherrn bewillkommt, sogleich in einen geräumigen Saal geführt, und mit altem Weine, nach Vätersitte, bewirthet.

Noch einmal willkommen, wackrer Ritter, und einen Becher auf euer Wohl geleert! — sagte Apel.

Es gilt zugleich das Eurige! — versetzte Konrad; und Beide leerten im Hui den weiten Becher rein.

Aber nun sagt mir auch, bei'm heiligen Sixt, wie's zugehen mag, daß ich euch, was ich nimmermehr vermuthet hätte, in meiner Burg zu bewirthen das Glück habe? — sagte Vizthum von neuem.

Sprecht nicht zu früh vom Glücke, Herr Ritter, denn es ist ein unbeständiges Ding, das einem immer nur zum besten hat! — erwiederte Konrad — Aber daß ich es euch erzähle, was mich aus einem Feinde zu einem Freunde machte. Nichts anders, als der umgekehrte Fall; ein zum Feinde gewordener Freund!

„Ich verstehe euch nicht ganz."

Sollt es bald. Ihr seyd mit Herzog Wilhelm unzufrieden?

„Mehr als unzufrieden!"

Ich bin es mit Herzog Friedrich nicht minder!

„Ich errathe, was euch zu mir bringt!"

Wohl, so erspart ihr mir die Arbeit des Erzählens.

Indem sie so sprachen, trat ein Knecht in den Saal, mit der Anfrage; was den Gefangenen zum Abendanbisse zu reichen wäre.

Weisses Brod und alten Wein, so viel sie mögen, sagte der Burgherr — zudem begegne man ihnen mit der Achtung, die ihnen, ihrem Range nach, gebührt. Ihr Herr nur — nicht sie sind meine Feinde. Merkt euch das, und thut, was ich euch befahl.

Der Knecht entfernte sich, seines Herrn Auftrag zu erfüllen.

Eben recht gemahnt! — sprach Konrad, als sich dieser entfernet hatte — Da ich mich der Burg nahte, gab's eine Katzenfehde vor den Außenwerken, und bald darauf verloren sich Freund und Feinde hier herein. Was hat das zu bedeuten? Ihr lebt doch nicht vom Niederwerfen?

Beinahe dürfte es bald dahin kommen! — versetzte Apel — Auch habt ihr vollkommen recht gesehen.

Nun so enträthselt mir den Auftritt, ich bin begierig, die Ursache zu vernehmen! — fügte Konrad hinzu.

„Herzog Wilhelm, dem ich, wie ihr wißt, im letzten Kriege Gut und Blut angeboten habe, ist mir, wie begreiflich, für das, was ich ihm leistete, Ersatz schuldig, den zu erstatten er eben nicht viele Lust bezeigte, da ich ihn foderte. Daß es Koburg war, was ich für mich und meine

Erben von ihm verlangte, wißt ihr wohl ohnehin? Diese Forderung schlug er mir rund ab, und bot mir eine andere Entschädigung, die ich anzunehmen nicht schuldig bin, dafür an. Ich bat und drohte; alles umsonst; vergebens jede Ermahnung. Nun, dachte ich mir, weil Güte hier nichts frommt, so soll mir Gewalt zu meinem Zwecke verhelfen. — Da ward schnell ein Mittel ausgesonnen, das den Herzog, mir den schuldigen Ersatz zu erstatten, zwingen soll."

Und das ist?

„Ich lauerte lange, ob es mir nicht gelingen würde, Leute von Bedeutung und Gewicht, an welchen Wilhelm viel gelegen wäre, in meine Gewalt zu bekommen, um dann den Herzog dadurch zu nöthigen, das zu thun, was er ohnehin zu thun schuldig ist. — Und es gelang mir damit auch wirklich. Ich hatte Kundschaft eingezogen, daß mehrere herzogliche Abgeordnete, einer Heirathshandlung wegen, mit noch einigen Rittersleuten, und einem starken Trosse durch Thüringen ihren Weg nehmen würden. Hiervon hatte ich nun nicht so bald Nachricht, als ich sogleich Befehl ertheilte: ihnen aufzulauern, sie, wenn sie einmal auf meinem Grund und Boden sich befänden, niederzuwerfen, und hieher in meine Burg zur Verwahrung zu bringen. —

Meine Leute befolgten redlich ihres Herrn Auftrag; und die Vögel, die mir viel Gold einbringen sollen, sitzen schon fest inner meinen Zwingern. — So, itzt habt ihr klare und wahre Kunde von dem Katzgebalge, wie ihr es zu nennen beliebtet."

Da hattet ihr, bey meiner Seele, einen treflichen Einfall!

„Will nun der Herzog, daß seine lieben Abgesandten nicht länger in meinen Mauern verweilen, und drüber ein Andrer um die Dirne wirbt; je nun, so muß er ja wohl in meine Forderungen, die ich mir für ihre Freiheit ausbedingen werde, einwilligen, denn anders bekömmt er sie doch nicht!"

Wenn aber der Herzog das Ding mißverstände, und mit Heeresmacht an eure Burg herangezogen käme, die ihm so lieben Leute mit Gewalt euren Händen zu entreißen.

„Immerhin! ob ich das schon nimmermehr vermuthe! Auch laß ich mir eher Thor und Thür zusammenwerfen, ehe ich ihm die Gefangenen, ohne Ersatz, überliefere!"

Ich wünsche euch den besten Ausgang bey der Sache. Wäre ich nur auch so glücklich, so bald Hoffnung zum Ersatze zu bekommen!

Da ist ja bald geholfen! Macht's wie ich?

Verfiel schon auch einmal auf den Gedanken; aber es ist das nicht so schnell gethan, als gesagt. Meine Besitzungen liegen großentheils in Meissen. Zudem fehlt es itzt Friedrichen an Kampfknechten nicht, um Alles durchzusetzen. Meine Reisigen haben in einigen kurz auf einander gefolgten Kriegszügen viel gelitten, und meine besten Werke und Mauern sind nicht in dem Stande, Stürme auszuhalten.

„Eben dieses befürchte ich auch für meine Burgen, und würde ganz außer Sorgen seyn, könnte ich die Gefangenen nur auf eine gute Art aus dem Lande bringen. Da könnte ich mit dem Herzoge sprechen, wie es mir beliebte, und ruhig auf des Handels Ausgang warten. Hier sitzt sich's nun freilich nicht so bequem, wie ihr ganz recht erinnertet.“

Ihr seyd aber wahrlich nicht arm an Erfindungen, wenn ihr sie auch schon nicht alle zu euerm Wohl benutzen könnt! — Doch es ließe sich ja das auch noch zwingen, da ihr, wie ich weiß, mit dem Böhmenkönige Ladislaus in Freundschaft steht?

„Wohl! — Auch ihr brachtet mich da auf einen guten Gedanken, den ich ohne Verzug auszuführen suchen werde. Mein Dank und

alle nur möglichen Gegendienste seyen euch hiermit dafür angeboten.“

Ich wüßte nicht, ob ihr mir mehr Dank schuldig seyd, als ich euch; denn ich hoffe nun, wenn auch nicht sogleich, doch wenigstens einmal gewiß, zum Ersatze meines in diesem Kriege erlittenen Schadens zu gelangen. Und dieses, daß ich nämlich auf ein sicheres Mittel, das zu bewirken, verfiel, verdanke ich euch. Rechnet daher auch auf meinen Beistand, wo ihr dessen bedürft, und laßt uns von dieser Stunde an in eine nähere Freundschaft treten, denn ich sehe, daß ihr der Mann seyd, mit dessen Hülfe ich mich an Friedrich rächen, und zu meinem Zwecke kommen kann!

„Es gilt! Wir sind Freunde, und wo Einer des Andern Rath und Faust bedarf, soll es daran nie fehlen! — Itzt laßt mich mein Vorhaben in Erfüllung bringen.“

Thut das, und ich kehre zurück, um dem meinigen ernster und reifer nachzudenken. Damit es mir aber nie fehlen möge, so will ich mich mit noch mehreren wackern Männern, auf deren Hülfe und Verschwiegenheit ich rechnen darf, hierüber besprechen. — Auf Wiedersehen also! —

Neun und dreißigster Abschnitt.

Konrad faßt Entschlüsse.

Aber so, wie er diesen Mann verlassen hatte, war sein einziger Gedanke: Rache. Und unter dieser begriff er schon Ersatz, Vergeltung, Reichthum. Unaufhörlich dachte er drüber nach, wie er, aber nicht auf einem so unsichern und gefährlichen Wege, als Apel es wagte, dazu gelangen möchte, sein Vorhaben auszuführen; immer entwarf er Pläne, und zählte kaum eine Stunde mehr seit diesem Tage, in der er nicht die nämlichen Wünsche hegte, die nämlichen Gedanken wälzte, nur auf Rache, Ersatz, Güter und Reichthum sann!

Endlich, nachdem er genug Entwürfe gefaßt und wieder verworfen, jeden Umstand reif und ernst überlegt, und dabey, immer freien Rücken bey dem Handel zu behalten, nicht vergessen hatte,

drängte er die Resultate seines steten und tiefen Nachsinnens ohngefähr so zusammen:

In Gute ist von Friedrichen keines Hellers werth Entschädigung zu hoffen; es müssen also Ernst und Gewalt vorgekehrt werden. Daß ich aber dazu berechtigt bin, ist keinem Zweifel unterworfen. — — Nun also zu den Mitteln. Apel bemächtigte sich, um zu dem nämlichen Zwecke, das ist: zu seines Schadens endlichem Ersatze zu gelangen, einiger Ritterslеute, an denen Wilhelm viel gelegen ist, und die er gewiß nicht lange gefangen sitzen lassen wird! — Ich könnte wohl dieses Mittel wählen, und werde es auch wählen, nur etwas klüger. Apel hat sie in Thüringen, und muß also immer auch Kriegsgewalt befürchten. Wähle ich diese Mittel, so steht mir auch die nämliche Gefahr bevor, anstatt des gehofften Ersatzes, noch ein Paar Burgen im Rum, und die Geißeln befreit zu sehen. — — Aber wären sie denn — giengen einmal Einige in die Halle — nicht aus dem Lande zu schleppen, um dann Friedrichen gegen jede Rache Trotz zu biethen? — — Doch wohin? wo finde ich Schutz und Freunde? — Wenn es mir im Böhmenland gelänge — wenn ich mir da eine Burg eigen machen, und sie dann, heimlich oder öffentlich, dorthin ver-

ber-

bergen könnte, bis mir das ersetzt würde, was mir noch gebührt? — — Ja, so wird, so muß es gehen! Nur müssen es Leute von hohem Range seyn. Hierauf mit Apeln, und meinen andern Freunden wegen Böhmen Anstalten getroffen. — — O es müßte wahrlich nicht von rechten Dingen kommen, wenn es mir, nach mit so vieler Vorsicht ausgedachtem Plane, nicht gelingen sollte, meine Absicht zu erreichen, und es Friedrichen fühlen zu lassen, daß ein Kaufunger keinen Herzog scheut, und, wenn er kein Recht mehr findet, sich selbst welches schaft!" —

So, mit diesen Gedanken beschäftiget, und schon im Geiste Eigenthümer großer Reichthümer, Besitzer stattlicher Ritterburgen und hohen Würden, traf ihn seine Gutta zu jeder Stunde an, und härmte sich heimlich ab, daß es ihr nicht gelingen wollte, seinen Trübsinn, wie sie Konrads Stimmung nannte, zu verscheuchen, seine Seele zu erheitern, und ihm wieder seine vorige Heiterkeit zu schenken, ob sie sich schon, das zu bewirken, nach allen ihren Kräften bemühete. Unbegreiflich waren ihr ihres Gatten immer finstre Mienen, da sie ihm doch mit aller Liebe begegnete, die ihrer würdig war, und in der sie sich, von dem erstem Augen-

blicke an, immer gleich geblieben war, ob ihr schon ihr Gemahl ihre Freundlichkeit und Liebe nicht immer in dem Grade, in dem er doch sollte, erwiederte. Und nicht selten, wenn sie ihm mit des zärtlichsten Gefühls Ausdrucke, mit ihrer angebohrnen Engelmilde, in's Auge blickte, sah er starr, ernst und finster vor sich nieder.

So saßen sie eines Tages beisammen, als ein Diener mit einem Schreiben ins Gemach, wo sie sich befanden, trat, und es unserm Konrad überreichte. Dieser, voll Erwartung, was das Blatt in sich enthalten möchte, da er eben keinen Brief vermuthete, riß es hastig auseinander.

Aber trüber und düstrer wurden seine Mienen bey dessen Durchlesung, wilden Blickes und mit aufeinandergepreßten Lippen stampfte er mit geräumiger Gebehrde, auf den Boden, schlug mit geballter Faust auf die Tafel, an der er mit seiner Gattinn saß, daß die Bogenfenster klirrten, und das vergoldete Deckengetäfel zitterte. — Doch je weiter er las, und je mehr er sich dem Ende desselben nahte, je mehr verzogen sich des Ernstes und Unwillens Falten auf der hoch gewölbten Stirne, seine Mienen wurden wieder heiter, und Frohsinn leuchtete aus seinen Augen.

Gutta konnte es nicht begreifen, was das zu bedeuten haben, noch welchen Inhalts der Brief seyn möchte, der so verschiedene Gefühle in ihrem Gatten rege machte. — Schon wollte sie ihn um die Ursache dieser seiner so sonderbaren Aeusserungen befragen; als er plötzlich, ohne jedoch das Schreiben noch zur Zeit ganz durchgelesen zu haben, seiner Gattin Hand ergriff, und, mit Feuer in dem Blicke und Freude im Herzen, aufrief:

„Gutta, wir werden groß, reich und glücklich werden!“

Staunend sah sie ihn bey diesem seinen unverhofften, und nicht verstandenen Ausrufe an, und sprach:

„Groß, reich und glücklich sollen wir werden? Sind wir es denn nicht ohnehin? O Konrad ich wollte gerne auf Größe und Reichthum Verzicht thun, würde mir nur wieder deine Liebe!“

Gutta, holdes Geschöpfe! — versetzte Konrad — Seit wann hätt ich dir die entzogen?

„Seit du immer ernst und trübe nach mir siehst, meine Freundlichkeit nicht nur nicht er-

wiederst, sondern wohl gar von dir weisest, als hätte ich dir etwas zu Leide gethan.

Das hätte ich? O vergiebt, vergieb, und entzieh mir deßhalb deine Liebe nicht! Bey Gott, der mein Innerstes durchschaut, und jeden auch noch ungereiften Gedanken kennt, betheure ich es dir: Mein Herz schlägt noch immer so warm für dich, wie es damals schlug, als wir noch Hand in Hand, ehe der Ehe heilige Bande uns ewig verknüpften, in deines Vaters paradiesischen Lustschlosse auf dem Altane standen, und hohes Glück und Himmelsfreuden, die wir in der Zukunft finden wollten, vor unsern Blicken schwebten!

„Und die ich nicht finde, wolltest du sagen?“

Doch, doch! die ich fand, und noch häufiger finden werde, da ich itzt auf Macht und Größe, und, was mehr als das Alles ist, auf Reichthum Anspruch machen kann!

„Wie doch dein Herz und Sinn so sehr an diesen Dingen hängen! Macht und Größe machen noch nicht des Menschen Glück! — Doch sag: wodurch hoffst du dich noch höher zu schwingen? wodurch reicher und mächtiger zu werden?“ —

Ja, gutes Weib, das kann ich dir itzt noch nicht sagen; hoffe aber, es bald zu können. Nur so viel: wir werden bald unsern Aufenthalt verändern.

„Unsern Aufenthalt verändern? Gefällt es dir denn nicht mehr an Friedrichs, deines Jugendfreundes, Hofe? lebst du mit ihm in Feindschaft?“

Das eben nicht. Aber ich werde doch, nur auf einige Zeit, einen andern Ort erwählen, wo sich, wie ich hoffe, all das trübe Wesen, das du in deines Konrads Blicke und Mienen lesen kannst, verlieren wird. Es ist mir eine kleine Reise unter einem andern Himmelsstrich unumgänglich nöthig. — Möchtest du denn nicht nach Böhmen?

„Nach Böhmen? und warum gerade in dieses rauhe Land? Es ist doch dort keine Warte, die wir unser nennen könnten?“

Was nicht ist, kann werden? Du begleitest mich also dahin?

Gerne, bis an der Welt Ende, wüßt' ich nur, daß ich dir dadurch deine vorige Ruhe, und mir die alte Liebe wieder geben könnte!“

Hoffe das Beste, theuere Gattin! — Bald reisen wir, und kommen reich und mächtig wieder!

„Was du immer von Macht und Reichthum sprichst, verstehe ich nicht. Sind wir es denn nicht schon lange, da wir haben, was wir brauchen?"

Jtzt kann ich hiervon noch nicht mit dir sprechen; im Böhmenlande mehr davon. —

Mit diesem endete sich für heute ihr Gespräch, welches das gute Weib in tiefes Nachdenken versetzte. Wirklich fieng sie schon an, Verschiedenes zu vermuthen, das, wenn es sich bestätiget hätte, sie namenlosen Jammer preisgegeben haben würde. Ihres Gemahls nimmersatter Hang nach Gold' und Ruhm' — seine Begriffe von Beleidigung und Ehre unerachtet — ließen sie auch so zuverläßig eben nicht das Klügste und Rühmlichste erwarten. Was ihr aber mehr als Alles verdächtig schien, war die Verschweigung der Gründe, warum er mit ihr gerade nach Böhmen gehen wolle, in ein Land, wo Friedrich Feinde lebten, und wohin sich die aus Sachsen Verbannten gewöhnlich flüchteten, so wie die Verheimlichung der Mittel, wodurch er reich und mächtig werden wollte. Zwar hatte sie Hoffnung, selbe mit dem ersten, wie er es ihr auch versprach, zu erfahren, allein wer der Weiber Neugierde — auch Gutta war von diesem Fehler nicht ganz frey — kennt,

wird sich Begriffe von den Qualen machen können, die das arme Geschöpfe in der Zwischenzeit leiden mußte. Sie ahndete zwar etwas von dem, was es wirklich war; aber sie errieth es doch nicht ganz, und zitterte auch schon vor ihrer Ahndung Möglichkeit.

Vierzigster Abschnitt.

Apel schreibt an unsern Ritter.

Allein während sie sich so über Konrads geändertes Betragen und sein Vorhaben härmte, freute sich dieser, freilich nicht mit wahrer Freude, und dem Gefühle, das nur dem eigen ist, der zu seiner Brüder Rettung eilt, und Menschenwohl rings um sich verbreitet; aber er freute sich dennoch, daß Alles sich vereinigte, ihn an seines Zweckes Ziel zu bringen.

Eben hatte er noch einmal mit Bedacht des Briefes Inhalt, von dem wir vorhin Meldung machten, durchgelesen, und immer dabey ausgerufen: So kann, so wird, so muß es gehen! Zittre Friedrich, Konrad kömmt — schrecklich, wenn du nicht in seine Forderungen willigst! Rächen muß ich mich, Ersatz muß ich haben, und sollt' ich dabey Weib und Kind, Gut und Blut, Land und Leute verlieren. —

So phantasirte der rachsüchtige Mann immer, wenn er sich allein befand, nicht selten auch an seiner Freunde Seite, die aber mit ihm gleichen Schlages waren, und seine Unternehmungen gerecht, klug und billig fanden.

Da der Brief, von dem kurz vorher die Rede war, unsern Konrad mit einmal seinem Trübsinne entriß, eine so große Veränderung in ihm bewirkte, dieser überdieß die fernere Geschichte eines Mannes enthält, dessen Interesse mit dem unsers Ritters nun schon verknüpft ist, und also auch hieher gehört; so wollen wir denselben, um ja keine Lücke in dem Ganzen stehen zu lassen, unsern Lesern mittheilen. — So der Inhalt:

„Gestrenger Marschall!

„Lieber Freund!

„Aergern werdet Ihr Euch, wackrer Rittersmann, wenn Ihr das, was itzt folgen wird, durchgelesen habt. Allein ärgert Euch nicht zu früh, denn auch frohe Nachrichten sollet Ihr vernehmen, die Euch das Bittre wieder in etwas versüßen werden, so wie sie dieses bereits an mir gethan haben. — Wißt also: nach Eurer Entfernung aus meiner Burg, dachte ich auf nichts weiter mehr, als wie ich meine Gefangenen mit guter Art, und ohne daß mir Jemand

auf die Spur geriethe, aus dem Lande bringen könnte. Gedacht, gethan! Aber eben da ich hierzu Anstalten traf, meldete man mir: Reisige Schaaren zögen auf meine Burg heran. — Wie mich das überraschte, könnt Ihr Euch denken, lieber Freund, da ich schon bald an meines Zweckes Ziele zu seyn glaubte! — Ohne auch nur eine Minute zu versäumen, ließ ich Alles zum Waffendienste aufbieten, die Zugbrücken aufziehen, die Thore schließen, kurz: Alles, die Feinde gehörig zu empfangen, zubereiten. Entschlossen, das Aeußerste zu wagen, harrte ich ruhig auf der Feinde Näherkunft, die auch eher, als ich es vermuthet hätte, erfolgte. Hatte ich aber einen so ungelegenen Besuch itzt nicht erwartet, so war ich um so mehr betroffen, als ich an der Spitze — den Herzog selbst erblickte! — Daß ich und meine Leute Alles thaten, was in unsern Kräften stand, begreift Ihr leicht, da es nun meiner Ehre, meinem Eigenthume, meinem Leben galt! — Allein was vermag auch eines Helden Faust gegen Ueberlegenheit und Wuth? — — Die Feinde siegten — die Mauern stürzten — und die Burg zerfiel in Schutt. — So befreiten sie die Gefangenen. Mir blieb nun nichts weiter übrig, als die Flucht, wollte ich meine Freiheit und mein Leben retten. — Ich

entfloh nach Böhmen, um bey Ladislaus wider meine Feinde Schutz und Hülfe zu suchen, die ich zu erhalten nicht zweifle, da ich ihn bereits auf meiner Seite habe. — — Da sprach ich auch wegen Euch mit dem Könige, und stellte ihm vor: wie der Herzog sich weigere, Euch Ersatz zu leisten, und Ihr also, um zu Eurem Eigenthume zu gelangen, Gewalt vorkehren müßtet. Wirklich habe ich schon sein Wort darauf: sich Eurer anzunehmen, indem er ohnehin an Friedrich, wegen der ihm entrissenen Städte, Forderungen hat, welche er, da er in Gute nichts erhalten kann, schon zu erkämpfen suchen muß. Wir haben also Beide gute Hoffnung, zu unserm Zwecke zu gelangen. Nur müssen wir den König gegen den Herzog noch mehr aufzubringen suchen, und ihn, ja nicht mehr von seinem Vorhaben, den undankbaren Mann mit Krieg zu überziehen, abzustehen, zu bereden trachten. So kann es uns dann nicht fehlschlagen, — und sie willigen in unsre Forderungen ein!“

Und nun, Freund Kaufunger, übergebe ich Euch, als einem wackern Rittersmanne, alle meine Rechte, alle meine Ansprüche, die ich an Wilhelm und an Alle habe, welche mir meine Burgen niederwerfen halfen, mich um mein Eigenthum und Freiheit, mein Weib um einen

Gatten, und meine Kinder um ihren Vater und um ihr Erbe brachten! Ich übergebe sie hiermit, in Kraft dieses Briefes, feierlich in Eure Hände, und erwarte, daß Ihr Euer Aeußerstes bey der Sache vornehmen werdet. Fodert, drohet, thut Alles, was Euch Euer deutsches Herz, und Eure Bruderliebe rathen! Nehmt Euch meines Weibes und meiner Kleinen an! Seyd ihnen Vater, Schützer, Freund! Tröstet sie mit Hoffnungen und der Zukunft bessern Tagen! — Kommt zu mir, um uns noch mehr hierüber zu besprechen, und einmal einen festen Plan zu bestimmen, der uns sicher zum Ziele führen wird.“ —

„Des Himmels Segen über Euch und die Eurigen!“

„Burg Eisenberg, am Vorabende
vor St. Margarethentage, im
Jahre des Herrn 1452.“

„Apel von Vizthum.“

Ein und vierzigster Abschnitt.

Konrad vermuthet nicht so schlimme Folgen.

Kurz hierauf, nachdem er zuvor mit seinen Freunden Manches, das er noch ins Reine bringen zu müssen glaubte, abgemacht, und gegen alle mögliche Vorfälle vorgebeugt zu haben geglaubt hatte; trat er eines Morgens in's Gemach seiner Gattin, und sprach:

Gutta, wir reisen.

„Schon so bald? ohne mir die Gründe, warum wir dahin gehen, offenbar werden zu lassen?“

Du wirst zu seiner Zeit Alles erfahren. Begnüge dich indeß mit dieser Vertröstung, und hoffe mit mir Macht und Größe.

„Konrad, du hast Anschläge vor, die“ — —

— die zu deinem und meinem, und zu unserer Kinder Glück und Wohle sind! — Sey un-

besorgt um Alles, gutes Weib, und laß mich meine Wege gehen — sie führten mich noch nie irre!

„Sie könnten es aber diesesmal doch?“

Du besorgst aber auch zu viel?

„Besorgt man zu viel für den, der unserm Herzen so nahe ist? O Konrad, Konrad, du gehst als Friedrichs Feind von hinnen?!“

Um als sein Freund zu kommen, könnt' ich ihn je wahrhaft hassen!

„Also doch mit ihm entzweit? Konrad, du führst Arges gegen ihn im Schilde?“

Ich fordre nur, was ich mit Recht von ihm fordern kann, und finde darin eben nichts Arges wie du es nennst.

„Konrad hatte sonst für Gutta kein Geheimniß?“

Auch itzt hat er keines für dich, liebes Weib! — Wenn ich einmal mit mir selbst Eins seyn, und Klarheit in der Sache haben werde, sollst du Alles erfahren.

„Friedrich hat dir manche Wohlthat erwiesen?“

Und ich ihm diese und noch mehr redlich vergolten!

„Er war von Jugend auf dein Freund?“

Der war er!

„Und ist er denn der nun nicht mehr?

Es wird werden, was noch nicht ist! — Doch komm, und laß uns nach Böhmen gehen, wo mich ein wackrer Freund mit großer Sehnsucht schon erwartet.

„Und der ist?“

Vizthum — — —

„Vizthum? Friedrichs, und nun auch Herzog Wilhelms Feind? der rauhe, nimmersatte Mann? — Konrad, wenn du mit ihm nach gleichem Zwecke strebtest? —

Und wenn ich auch, zwar nicht mit ihm, aber doch wie er, nach einem ähnlichen Zwecke strebte; so würde ich klüger dabey zu Werke gehen, als es Apel that. Du weißt doch, daß dein Konrad noch nie eine That unternahm, die er späterhin bereute?

„Aber dein so großer Hang nach immer neuen Schätzen? — — —

Wird mich nie, ungerecht und unklug zu handeln, verleiten können! Ich kenne eines braven Rittermannes Pflichten, und der Ehre heilige Gesetze. Sey daher ganz unbesorgt, und komm mit mir, unser Glück — — —

„— Vielleicht in eines Andern Unglück aufzusuchen?“

Weißt du einen Augenblick, seit ich dich kenne, in dem ich mein Wohl auf meiner Brüder Elend baute?

„Stand dein Fuß nie auf von deiner Faust Erschlagenen? Träufelte nie Menschenblut von deinem Schwerdte?“

Das geschah in gerechter, ehrenvoller Fehde! Oder soll ich es geduldet haben, daß man auf meine Leiche getreten, daß mein Blut geflossen wäre?

„Fehden sind nicht allezeit gerecht, und Menschenmord bleibt immer gräßlich!“

Das wähnst du, da dir unsre wechselseitigen Rechte und Pflichten unbekannt sind. Hing ein Schwert an deiner Seite, du sprächst wahrlich anders!

„Möglich immer, aber deßwegen doch noch nicht gewiß!“

Das spricht Alles dein sanftes Mitleidsgefühl, und dein weiches Herz, die aber Beyde im Kriege keine Stimme haben. — Komm!

„Also gäbe es wohl gar Augenblicke, wo der Mensch, Mensch zu seyn, vergessen darf? Schrecklich! — Doch ehevor noch dein Wort und deine Hand; daß du nicht zu Heinrichs Weh nach Böhmen gehst. Gelobe deiner Gutta das.“

Ich gelobe es dir! Ich gehe zu meinem, zu deinem und zu unserer Kinder Wohl dahin.

„So bist du wieder Konrad — so ziehe ich mit dir!“ —

Noch hatte unser Ritter seinem Bruder einige Aufträge, seiner Burgen und Ländereyen wegen, zu bestellen, und nachdem auch diese Geschäfte abgethan waren, führte er seine Gattin in ein Land, wo er nichts für ihre Freyheit zu besorgen hatte. Dort hoffte er leichter und ungestörter sein Vorhaben auszuführen; fand es aber für gut, seiner Gutta noch zur Zeit den wahren Zweck, weßhalb er sein Vaterland mit ihr verließ, zu verhehlen. Es war auch wohl nicht sehr räthlich, einem Weibe Dinge anzuvertrauen, die Mannsinn und Verschwiegenheit erforderten.

Das Versprechen, das Gutta von ihm foderte, und welches darin bestand: Friedrichen nicht wehe zu thun, nahm unser Konrad im weitesten Verstande, denn damals dachte er wirklich nicht, daß es am Ende weiter, als sein Zweck war, kommen würde, obgleich der Herzog im Grunde nur wenig, oder, wenn man die Wahrheit sagen will, nichts dabey verlor. Er wollte sich nur, da Ermahnungen nichts frommten, durch Ernst und Strenge das, was

er, seiner Meinung nach, mit Rechte fodern könnte, erzwingen, und vermochte in dieser Handlung weder Unrecht, noch irgend eine andere Beleidigung zu finden, und so sein seiner Gutta gethanes Versprechen zu rechtfertigen. —

Mit offnen Armen empfing nun Apel unsern Konrad, und freute sich, wie sich ein Apel freuen konnte, über dessen Gegenwart. Mit grellen, wohl an manchen Stellen zu grellen Farben, schilderte er ihm nun sein Schicksal, Wilhelms Betragen gegen ihn, den Verlust, den er durch den Ruin seiner besten Burg erlitt, und das namenlose Elend, in das ihn der Herzog stürzte, der ihm, anstatt die alte Schuld abzutragen, und ihm billigen Ersatz zu leisten, auch das nahm, was er noch besaß.

Daß so eine Erzählung auf Konrads Herz große Wirkung machen mußte, läßt sich begreifen. — Apel schlug ihm nun, als das einzige Mittel, eher zu ihrem Zwecke zu gelangen, vor: Ladislaus dahinzubringen, seine Foderungen an den Herzog ernstlich zu betreiben, und nicht eher zu ruhen, bis er ihm die entrissenen Ländereien zurückgestellt haben würde. Konrad sollte nebenbey seine Stimme gegen Friedrichs Ungerechtigkeit laut erheben, und Apel würde sie mit seinen Klagen über Wilhelms Thaten

vermehren, um auf diese Weise ihre Absicht leichter zu erreichen. Denn würden die beyden Brüder von allen Seiten bestürmt und gedrängt, müßte Friedrich seine Macht gegen den mächtigen Ladislaus zusammenziehen, wollte er nicht das, worauf er, seinem Vorgeben nach, rechtliche Ansprüche zu machen hatte, wieder verlieren; so dürften er und sein Bruder Wilhelm, da diesen seine steten Fehdehändel ohnehin sehr geschwächt hatten, eher Ersatz und Entschädigung zu leisten zu bewegen seyn.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

Ladislaus von Böhmen läßt Menschen schlachten, um eine Spanne Landes mehr zu haben.

Um nun eher an das Ziel eurer Foderungen zu gelangen, müßt ihr einen Einfall in Friedrichs Länder wagen! — sagte Apel, als er und Konrad eines Tages bey dem Könige, ihn zu ihrem Vortheile gegen die beiden herzoglichen Brüder aufzubringen, sich einfanden.

So nur zwingt ihr ihn, in euer gerechtes Begehren einzuwilligen, und die verlangten Burgen, Flecken und Städte herauszugeben! — setzte Konrad bey.

Apel. Sein und seines Bruders Streitknechte sind von den bisherigen steten Uneinigkeiten so ziemlich abgeschwächt, und in kleine Häuflein zusammengeschmolzen. Friedrich wird zittern, wenn er euch mit neuer Heeresmacht

Meissens Gränzen nahen sieht, denn dahin geht doch euer Weg?

Ich hoffe es, daß er das wird; er, der so widerrechtlich in meines Eigenthums Besitze schwelgt! — sagte Ladislaus, und sah dabey mit ernster Miene starr vor sich nieder.

Apel. Auch kann es euch dießmal unmöglich fehlschlagen; ihr müßt und werdet siegen, denn ihr kämpfet ja für die gerechte Sache?

Ladislaus. In meinen Augen ist sie das, obschon Friedrich das Gegentheil behauptet, und sich zu keinem gütlichen Vereine dießfalls verstehen will, so sehr man auch dessen Milde und Sanftmuth anzurühmen weiß.

Apel. Von diesen beiden Tugenden in Friedrichs Karakter ist Konrad, so wie ich von seines Bruders Gerechtigkeitsliebe, ein redender Beweis. König, ihr könnt es wahrlich nicht glauben, wie ungerecht sie mit uns verfuhren!

Ladislaus. Aber nicht allein die mir entrissenen — auch solche Oerter, auf die Friedrich seit undenklichen Zeiten Anspruch machte, sollen in meine Hände fallen, daß er es fühlen möge, der Burgenräuber, wie sich Ladislaus von Böhmen rächt!

Konrad. Daran thut ihr wohl, denn wer ersetzte euch sonst den Schaden von der Zwischenzeit, während sich Heinrich davon Früchte sammelte, thut ihr das nicht selbst?

Apel. Und ich sage nein, ihr thut nicht klug, Herr König, wenn ihr euch bey dieser Gelegenheit nicht ganz Sachsen, Meissen und Thüringen zu unterwerfen sucht! So eine stattliche Gelegenheit müßt ihr, so gut ihr immer könnt, zu benutzen suchen. Gäbe dem Königreiche Böhmen so eine herrliche Mündung, wenn auch diese Länder damit verbunden wären, und unter euerm Scepter ständen!

Ladislaus. Der Plan ist freilich leichter entworfen, als ausgeführt. Doch ich will sehen, in wie weit es sich thun ließe, Böhmens Krone mit Sachsens Herzogshute zu vereinigen. Meissen und Thüringen sind schöne Länder. Was aber mehr als Alles mich erfreuete, wäre: Mich an Friedrich gerächt, und seinen Stolz gebeugt zu haben. — — Nach wenigen Tagen breche ich auf. Vielleicht daß dieses auch euern Wünschen frommt?

Apel. Wir hoffen es. —

Und wirklich griff er zu den Waffen, und brach nach kurzem mit einem stattlich ausgerüsteten Heere auf, um Friedrichen zu schrecken;

denn Konrad hoffte noch immer, daß es nie zu einem wirklichen Angriffe kommen würde.

Noch wenige Tage — und er stand auf Meissens Boden. Der Herzog staunte, als er Ladislaus so nahe wußte, noch mehr aber über seine Forderungen, deren Richtigkeit ohnehin, wie er glaubte, Jedem klar vor Augen liegen müßten. Er sammelte in Eile, was er von Reisigen und Lanzknechten zusammenbringen konnte, so schwer es ihm auch fiel, wieder neues Elend über ein Land zu bringen, das ihn zum Vater, nicht zum Würger erwählet hatte. — Voll finstern Ernstes führte er sie den rachsüchtigen Böhmen entgegen, der sich an der Elbe festgesetzt, und ihn, schon in der Ueberzeugung von dem gewissen Siege, mit Unwillen erwartet hatte.

Allein die deutschen Fäuste machten ihn bald seine Ueberzeugung vergessen, zerstörten seine schönen Hoffnungen, und bewiesen es dem habsüchtigen Manne, der seine Brüder morden lassen konnte, um einige Spannen Landes mehr zu besitzen, und seinen ohnehin sonderbaren Titel mit noch einigen Namen zu verlängern: daß der Ausgang nicht immer den Erwartungen entspricht.

Friedrich siegte, und Ladislaus hatte wenige Hoffnung: Sachsens Fürstenhut mit Böhmens Königskrone zu vereinigen! Allein er ruhte deßhalb doch nicht, und erneuerte die Kriegeshändel immer wieder, so daß Friedrich kaum ruhig athmen konnte, und immer darauf bedacht seyn mußte: sich diesen in Wahrheit sehr ungelegenen Gast, der sich so ungebeten an seine Seite drang, vom Halse zu schaffen. — Lange dauerten die wilden Händel, es wurde dadurch wenig, oder nichts entschieden, und unsre beiden Ritter waren ihrem Zwecke noch nicht um viel näher gerückt.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Friedrich der Sanftmüthige.

Apel und Konrad, voll Freude, daß es ihnen gelungen war, den König wider den Herzog aufzuhetzen, und dann — ob Ladislaus siegen oder geschlagen würde, bekümmerten sie sich wenig — bey dieser Gelegenheit ihr Schnippchen, wie man sagt, leichter zu schlagen, und ihre Forderung zu erzwingen; — diese beiden Männer waren indeß nicht unthätig geblieben.

Konrad, nachdem er sich schon zuvor, aus Gründen, die wir noch vernehmen werden, auch in Böhmen Freunde und Anhänger gesucht, und diesen Friedrichs Charakter in einem Lichte dargestellt hatte, in dem gesehen, sie den Mann unmöglich liebgewinnen konnten, gieng hierauf wieder, ohne daß man etwas von der Ursache, warum er dahingegangen war, warum er dort seine

Gattinn zurückgelassen habe, erfahren hatte, in sein Vaterland zurück. Er wußte alles aufs klügste einzufädeln und zu verstecken, so daß man nicht einmal davon Nachricht bekam, daß er Eisenberg käuflich an sich gebracht, und noch weniger warum er das gethan habe.

So wie er zurückkam, bemühte er sich nun auch von neuem, seine Freunde in Meissen wider den Herzog aufzubringen, der sich itzt in der mißlichsten Lage befand. Dieses sollte, seiner Meinung nach, Friedrichen bewegen, eher in seine Foderungen einzuwilligen, damit er nicht zu jenen Mitteln, die er sich für den äußersten Nothfall verspart hatte, seine Zuflucht nehmen dürfte. Laut und öffentlich sprach er nun von des Herzogs ungerechtem Betragen gegen ihn, von dem ihn versagten Gütterersatze, u. s. w.; er sprach von Rache, von Selbsthülfe und Gewalt, wenn er noch länger zaudern würde, seine Pflicht gegen ihn unerfüllt zu lassen. — Daß dieses, wie es Konrads Absicht war, dem Herzoge nicht verborgen bleiben konnte, begreift man leicht. Allein den Mann schreckten keine Drohungen; vielmehr verwieß er denen ihre Verzagtheit und ihren Leichtglauben, die ihm, vor Konrads Wuth auf seiner Hut zu seyn, riethen. Wirklich hielt er es für eine Unmöglichkeit, daß

ein Mann, wie unser Ritter, der seit seinen Jugendtagen sein Freund war, mit dem er so lange in Friede und Freundschaft lebte, der ihm so manchen Dienst erwieß, und hinwider welche von ihm erhielt, und dem er überdieß zu keinem Ersatze mit Recht verbunden zu seyn glaubte: — daß dieser Mann sich so sehr vergessen, die Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft auf die Seite setzen, sich wider seinen Herzog empören, und Rache an ihm nehmen könnte. Er hatte auch in der That zu hohe und würdige Begriffe von unserm Konrad, als daß er so etwas glauben könnte, vorzüglich zu einer Zeit, wo er ohnehin von allen Seiten gedrängt wurde, und der Feind in seinem Lande Unfug trieb.

Allein da die Sagen und Gerüchte immer lauter und lauter wurden, und er endlich doch, in der Erinnerung an seine letzten Gespräche mit Konrad, die er zum Theil schon wieder vergessen hatte, nicht das beste ahndete; so entschloß er sich, um dem Handel einmal ein Ende zu machen, einen Tag zu bestimmen, an welchem Konrad seine Klagen vorbringen, und Männer von unbescholtenem Wandel entscheiden sollten: wer von beiden Theilen Recht oder Unrecht habe. Dieß hielt er noch für das einzige, letzte Mittel, um den Kaufunger schweigen zu ma-

chen. — Die Handlung war Friedrichs Herzen würdig.

Unserm Konrad war dieser Entschluß des Herzogs unerwartet und ungelegen, denn das verlangte er nicht. Zudem konnte er sich hierbey eben keine Vortheile für sich und seine Wünsche versprechen; da er schon im voraus das Recht auf Friedrichs Schaale liegen, und die seinige steigen sah.

Er fuhr indessen wider den Herzog laut und ungescheut zu reden und zu klagen fort, und äußerte dabey Mißvergnügen über Friedrichs Entschluß: die Sache gütlich, das ist, wie er glaubte, ohne Ersatz und Entschädigung abzuthun.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Ein Brief, und dessen Folgen.

Mittlerweile hatte Konrads Gattin manchen schweren Kampf mit ihrem Herzen zu bestehen. Wer mahlt aber auch eines Weibes Kummer, deren Gemahl sich drohenden Gefahren entgegenwirft, um Macht und Schätze zu erringen? wer beschreibt die Angst, und alle die hunderttausend fürchterlichen Ahndungen, die unausgesetzt ihre Seele marterten? wer der Trennung und der ungewissen Zukunft Qualen? Daß sie sich eben nicht die besten Folgen von ihres Gatten Entfernung versprechen durfte, begriff sie leicht; daß es aber gar so arg werden sollte, als es in der Folge wirklich ward, ließ sie — vielleicht auch Konrad — sich nicht träumen.

So, zwischen Furcht und Hoffnung, schlimme Dinge ahndend, und uneingedenk des ihr von

ihrem Gemahl vorgespiegelten hohen Glückes, das ihrer in dem Loose der Zukunft harren sollte; verlebte sie in Einsamkeit und Trauer ihre Tage. Getrennt von Aeltern und von Freunden, keine antheilnehmende Gefährtinn an der Seite, die, wenn sie auch nicht die schwere Last von ihrer Seele wälzen, doch wenigstens einen Strahl von Trost in ihr beklemmtes, von hundert schmerzlichen Gefühlen gequältes Herz hätte senken können, erwartete sie mit jeder Stunde ihres Konrads Rückkehr, die noch immer nicht erfolgen wollte, ob er es ihr schon feierlich versprochen hatte, bald zu kommen. Was sollte sie auch sehnlicher gewünscht, was mehr erwartet haben? Die Burg lag einsam, weit ab, und ringsum verschlossen ihr rauhe Wälder jede Aussicht, die, wenn sie sich auch irgendwo eröffnete, doch immer wieder von unfreundlichen Gebürgen eingeschränkt war. Also nicht einmal die Freude, sich an der Gegend Reiz zu weiden, konnte sie genießen. Zwar fand sie Plätzchen genug, wo der Natur wildschöne Scenen ihr Erholung und Vergnügen hätten gewähren können; allein daran fand sie keinen Gefallen, denn ihr sanftes Herz und ihr zärtliches Gefühl suchten nur ähnliche Gegenstände, und flohen eine Pracht, die nur große, schauerliche Empfindungen zu wecken

fähig ist. Eine feierliche, heitre Mondnacht, ein Frühlingsmorgen, ein Sommerabend, eine kleine Fahrt beim Sonnenuntergange auf ruhigem Gewässer, und ähnliche Dinge waren es, die sie mit Heiterkeit erfüllten, und himmlische Gefühle in ihrer schönen Seele weckten.

Entbehren mußte sie nun auch dieser Freuden, die sie in ihrer itzigen trüben Lage hätten erheitern, und den Gram — wenn auch nicht auf immer, doch wenigstens auf einige Stunden — aus ihrer Seele verscheuchen können. — Voll Kummer über ihres Konrads verzögertes Erscheinen, stand sie, an eines Tages Abende, am Fenster ihres einsamen Gemachs, das nach einer noch weit einsameren, felsichten, mit Nadelholz bewachsenen Gegend führte; als man ihr ein Schreiben überreichte, das so eben ein Mann, den Niemand im ganzen Schlosse je gesehen zu haben, sich erinnern konnte, gebracht hatte. —

Hastig langte sie nun darnach, denn sie wähnte: es sey ein Brief von ihrem Konrad, um sich seines verzögerten Außenbleibens wegen zu entschuldigen. Allein wie erschrack sie nicht, als sie einen Blick auf die Unterschrift warf, und keinen Nahmen unterzeichnet fand! Riß sie nun das Schreiben, ungewiß, von wem es

seyn möchte, hastig aus einander; so durchflog sie itzt mit einem Blicke den ganzen Brief. Da entsank ihrer Hand das Blatt, und hätte sie nicht eine ihrer Zofen, die sich Geschäfte halber eben im Gemache befanden, unterstützt, wahrlich, sie wäre in eine Art von Ohnmacht hingesunken.

Das noch! — rief sie auf, als sie sich von der Betäubung, in die sie des Schreibens Inhalt brachte, in etwas erholet hatte — Gott — Konrad — — Aber nein, nein, es ist unmöglich! Schlägt auch des Mannes Herz nur Rache und Vergeltung, so kennt es doch nicht Untreue! Er liebt mich, bewies es mir, als er mich dem Räuber Veit von Runenburg entriß, und Keiner, so viele es deren am Hofe gab, die um seine Huld sich bestrebten, seine Liebe schenkte! — O es ist Lüge — ist Verläumdung — Konrads Mienen, und seine deutschen Worte täuschen nicht!

Da ergriff sie von neuem das Schreiben und durchlas es noch einmal, aber bedächtlicher, als vorher. — Es hieß so:

„Edles Weib!"

„Ein Ungenannter, der sich Euern Freund nennt, warnet Euch, auf Eurer Hut zu seyn, denn

denn Konrad ist der Mann nicht, der er zu seyn scheint. Seine Liebe gegen Euch besteht in Heucheley; denn, glaubt es mir, er liebt eine Andere — Katharinen von Brandenstein, eben die, um deren Hand er schon dereinst, und eh' er Euch noch kannte, eifrigst warb, aber sie nicht erwerben konnte, denn die stolze Dirne fand es damals unter ihrer Würde: sich mit einem gemeinem Rittersmanne in eine Eheverlobung einzulassen. Von Reichen und Thronen schwindelte es ihr; Fürstengunst suchte sie sich zu verschaffen. Ihre Wünsche wurden auch erfüllt. Herzog Wilhelm ward von ihrer Schönheit bezaubert; aber nur so lange, bis ihrer Reitze Herbst begann. — Frostiger begegnete man ihr nun am Hofe, und gab es derselben deutlich zu verstehen, daß man ihrer nun nicht weiter bedürfe, und seine Blicke an noch unverwelkten Reitzen weiden wollte. Von sakramentalischen Verbindungen durfte sie sich ohnehin nie etwas träumen lassen, so sehr es sie auch darnach verlangt haben mag. — Doch was rede ich viel von Fürstenhuld zu Euch, die Ihr hierin nicht unerfahren seyd, und Wilhelms Ungestüm Euch Manches zu schaffen machte? — Hätte nicht Eurer Tugend Heldenmuth jede Schmeicheley besiegt, hätte ihn nicht immer hohe Ehrfurcht für Eure Unschuld

und Euer edles Wesen von Euch entfernt, so daß er es nie wagte, Euch seine Liebe mit klaren Worten zu erklären: — wahrlich, Ihr würdet wohl vielleicht selbst die Unglückliche seyn, die itzt, anstatt auf Eisenberg, auf Eckartsberg ihre Tage verschmachten müßte? — Katharina verschwand vom Hofe, wo man sich drüber hoch erfreute, indem das schon lange allgemeiner Wunsch daselbst gewesen war. Ohne Hoffnung, daß nach diesem noch ein wackrer Rittersmann mit ihr an den Altar zusammentreten würde, suchte sie itzt Konrads alte Liebe gegen sie wieder aufzuwecken. Dieß gelang ihr auch, und es hat wirklich, wie ich Euch auf Ehre und Gewissen versichern kann, ein geheimer Umgang zwischen ihnen Statt. Dieses mag eine der Hauptursachen seyn, warum Euer Gemahl so lange nicht zurückkehrt, ob ihn schon auch andere Gründe von Euch entfernt halten mögen. — Ihr werdet Euch nun des Besten zu berathen, und vor Gram und Schaden zu hüten wissen. Ich rieth und warnte Euch, ohne daß ich es für nöthig fand, meinen Nahmen beizusetzen. Konrads geändertes Betragen, sein langes Verweilen in Thüringen, und noch so Manches werden das Siegel der Wahrheit auf meine Worte prägen. Wäre ich an Eurer Stelle, ich würde nicht länger in ei-

nes Mannes Burg verweilen, dessen Worte und Blicke Lügen sprechen, der, wenn er Euch heilige Versicherungen von Liebe und Treue giebt, an eine Dirne denkt, die sich zu eines Herzogs Nebenliebe herabwürdigen konnte! — Doch Eure eigne Klugheit wird Euch hierin schon die besten Mittel an die Hand geben; ich rieth und warnte Euch nur.“

„Du räthst — rief sie von neuem auf, als sie wiederholt den Brief durchgelesen hatte — du räthst und warnst nur, buntgefleckte Schlange, und drückst mir, indem du dieses thust, schneidende Dolche in die Brust! Daß es doch sogar böse Menschen giebt, und immer Einer den Andern um Glück und Ehre beneidet! — Verläumdung, Lüge ist jede Zeile, das sagt mir mein Herz, davon überzeugt mich Konrads Liebe; und doch schlägt es so ängstlich, so beklemmt! Doch möchte es gern ahnden, gern glauben! Es zweifelt und verwirft, und glaubt und ahndet wieder! — Armes Herz, wer einmal mit dir in Zank geräth, erliegt, denn du willst dich nie betrogen haben! — Nie? Und wenn es nie geschehen wäre, so müßte es itzt seyn! — — — Aber Konrad bleibt lange — er ging nach Thüringen — eine alte Liebschaft — der Dirne

Reitze und hinreißende Redekunst — — — aber nein, unmöglich, nimmermehr! So weit erniedrigt sich kein Kaufunger, daß er eine Gutta für eines Fürsten linke Gattinn tauschen sollte! Hätte ihm auch nicht Ursache, so an mir zu handeln, gegeben; und er würde es ja auch nicht über sein Herz bringen können, meine Liebe auf so eine Art zu vergelten, und Gram, Weh und Schande über mich und der von Einsiedl weitberühmten Nahmen zu bringen! Auch das Geschlechterregister der Kaufunger müßte hierdurch zu ewigen Tagen befleckt werden! — Nein, das kann, das that mein Konrad nicht!" —

„Doch um jedem möglichen Falle vorzubeugen, will ich nun der Sache ganzen Hergang an meinen Vater schreiben, das Lügenblatt ihm senden, und seinen weisen Rath vernehmen. — Vielleicht daß er mir wieder meine alte Ruhe schenken kann! — Ja, das will ich — es ist beschlossen. Noch in dieser Stunde mache ich ihn mit meinem Schicksale bekannt.

Und wirklich setzte sie sich noch in der nämlichen Minute hin, ihrem Vater ihre Jammerlage, so gut sie es vermochte, zu schildern, und seinen Rath und seine Hülfe zu erbitten. Nur wegen des Briefes, den sie von unbekannter Hand erhielt, und dessen Verfasser auch nie bekannt

wurde, ob er schon vielleicht nicht allzuschwer zu errathen wäre, besann sie sich eines Andern, und behielt ihn zurück, denn er war mit so vielen Wahrheits- oder vielmehr Wahrscheinlichkeitsgründen ausgeschmückt, daß es leicht gewesen wäre, den ohnehin unserm Konrad, besonders seines itzigen Betragens gegen Friedrich wegen, nicht allzusehr geneigten Mann dahin zu bringen, dem Lügenblatte Glauben beizumessen, und ihren Gatten wider ihn und sie in Wuth zu bringen. Und so schickte sie ihn nicht an ihn ab, da er ihr, ihrer Meinung nach, ohnehin nur wenig frommen würde, und schon der, den sie ihrem Vater schrieb, Alles, was ihm zu wissen nöthig war, enthielt.

Aufmerksam las sie ihn, als sie damit fertig war, noch einmal durch. — Er lautete ungefähr so:

„Mein Vater!"

„Ohne Hoffnung, Euch, mein lieber Vater, so bald wieder zu sehen, muß ich Euch etwas anvertrauen, das ich wahrlich sehr gern verschwiege, forderten mich nicht Glück, Ruh und Ehre dazu auf! — — Mich in eine weitläuftige Schilderung meines Zustandes einzulassen, bin ich eben nicht aufgelegt, und würde Euch,

auch wenn ich es thäte, nur sehr geringes Vergnügen damit machen. Wißt also: eben heute erhielt ich ein Blatt von unbekannter Hand, worin ich ermahnet ward: ein wachsames Auge auf meinen Gemahl zu haben, denn er habe Verschiedenes vor, wovon er mir nichts wissen ließe. Ich habe wichtige Gründe, das Alles für Unwahrheit und Verläumdung zu halten, und an meines Konrads Treue bis ans Ende meiner Tage nicht zu zweifeln, da er mir schon die schönsten Beweise seiner deutschen Liebe gab; allein ich finde es doch, aus gewissen Ursachen, die ich Euch zu seiner Zeit, mein sehr lieber Vater, alle entdecken werde, für gut, mich von meines Gatten unwandelbarer Treue noch mehr zu überzeugen, und durch unwiderlegbare Beweise seine niedrigen Feinde und Verläumder, die schon darum, weil sie sich scheuen, mit ihrem wahren Stand und Nahmen ans Licht zu treten, ein nicht sehr günstiges Vorurtheil für sich erwecken, zu beschämen, Euch den ganzen Vorgang zu erzählen, und um Euern Beistand zu bitten. — Sucht also vor allem mit Konrad zum Wort zu kommen. Sprecht dann so mit ihm, wie Ihr es für gut und räthlich findet, ohne jedoch jene Saite in seinem Charakter zu berühren, die so rauhe und widerliche Mißtöne von sich giebt.

Diese Saite vermeidet also wohl. Vor allem aber sucht von ihm zu erfahren, es aber auch zugleich so einzufädeln, daß Ihr ihn glauben macht, es geschähe nicht aus Absicht, sondern von ohngefähr: ob er binnen seines itzigen Aufenthalts in Thüringen nie auf Eckartsberga war. — Alles Uebrige überlaß ich Eurer Einsicht und Bescheidenheit. Auch bitte ich Euch, mir sogleich den Erfolg Eures Gesprächs mit ihm zu berichten, denn ich habe wahrlich noch zur Stunde wenig Hoffnung, daß er so bald zurückkehren werde."

„Des Himmels Segen über Euch, über meine Mutter, Schwester, mich, über alle gute Menschen! — Ewig Eure bis in den Tod

getreue Tochter,
Gutta von Kaufungen,
geb. von Einsiedl."

Durchgelesen hatte Ernst diesen Brief, und immerzu dabey bedenklich den Kopf geschüttelt, denn das vermuthete er nicht.

„Konrad meiner Gutta ungetreu — Geheimnisse vor ihr, dem himmlischen Geschöpfe — er der wahrlich mit Stolz ganz Thüringen und Meissen, seines Weibes wegen, übersehen, und Fürsten bedauern kann?! — — — Sollte es

wahr, möglich, gedenkbar seyn?! Wenn dieser Mann betriegen kann, so thu' ich Verzicht auf Treu und Glaube!" —

„Aber warum verlangt sie gerade zu wissen, ob er einmal auf Eckartsberga gewesen sey? — Auf Eckartsberga — — aber ist nicht dort — — —"

„Elemente, es wird hell vor meinen Augen! — Gutta, wenn der Bube dir die Herzogsmetze vorgezogen — wenn — — — Schrecklich, schrecklich, wenn das wäre, wenn Ernstens Geschlecht durch Konrad — — — Aber nein, der Mann denkt groß, wenn ihn auch nimmersatter Hang nach Gold und Größe schon zu manchen eben nicht zu klugen Schritt verleitete! So etwas kann kein Kaufunger; und könnt er es, dann hat er sich selbst sein Urtheil gesprochen, und sich für unwerth, Guttas Hand und Liebe zu besitzen, feyerlich erklärt! Drum hin zu ihm; und er ist schuldig, verräth er sich durch das Mindeste — Verstellung ist seine Sache nicht — dann finde er bey seiner Rückkehre keine Gutta mehr!" —

Und schnell gedieh auch der Entschluß zur Reise; denn noch in der nähmlichen Stunde brach er auf, um zu sehen, wie sich Konrad selbst den Stab über seine Untreue bräche. —

Sein Unternehmen gelang; und er traf den Ritter bey einem seiner Freunde, der, was unserm Ernst schon beym ersten Augenblick mißfiel, eben nicht als des Fürsten Busenfreund bekannt war.

Ihr hier, wackrer Ernst? — sagte Konrad, und ging ihm entgegen, um ihm freundlich die Hand zu biethen.

Wie ihr seht, Herr Marschall! — versetzte dieser, und sah ernst und finster um sich her.

Aber warum so ernst, so unfreundlich in Ton und Mienen? — Ihr seyd doch kein Bothe böser Mähren? — fragte jener von neuem.

Noch kann ich euch auf eure Frage keine entscheidende Antwort geben; hoffe es aber, wenn ich mit euch unter vier Augen gesprochen haben werde! — antwortete ihm Ernst.

Ich verstehe! — sagte Konrads Freund, und ging, um die entscheidende Antwort nicht zu verzögern.

Aber sagt mir, um aller Heiligen Willen, lieber Mann, was bringt denn euch nach Thüringen? — begann Konrad, als sie allein waren.

„Etwas, das ihr kaum vermuthen werdet.“

Ich bin begierig!

„Was führte euch nach Böhmen? was führte euch von Böhmen nach Thüringen? warum bliebet ihr nicht da, wo ihr war't.“

Nach Böhmen ging ich, einen Freund zu besuchen.

„Konrad, eure Freundeswahl ist nicht die beste!“

Nicht? Ernst, ihr greift mir in's Herz!

„Das will ich auch, denn euer Herz hat sie gewählt — euer Herz kann wieder Alles gut machen — dahin muß ich mich ja wenden? — — Aber davon zu einer andern Zeit. Itzt sprecht: warum seyd ihr hierher gekommen?“

Wieder Freunde zu besuchen.

„Freunde? Konrad, ihr habt von Freundschaft nicht die richtigsten Begriffe! — Und warum blieb euer Weib im Böhmenland zurück?“

Ich werde sie nach kurzem wieder in ihr Vaterland zurück führen.

„Ihr habt etwas vor, das einem Dritten — eure Freunde, wie ihr sie nennt, ausgenommen — Geheimniß bleiben soll? — Ihr seyd Friedrichs Feind, und hängt euch an seine und seines Bruders Feinde?“

Wer kann mir befehlen, mit wem ich sprechen, welchen ich zu meinen Freund wählen — welche meiner Liebe würdigen sollte?

Itzt sprechen wir hierüber nicht, ob sich schon auch davon manches Wörtlein reden ließe! — Warum haßt ihr den Mann?“

Weil er ungerecht und ehrlos an mir handelt!

„Das thäte Friedrich, den sein Volk den Milden nennt? Nimmermehr!“

Er versagt mir Ersatz und Entschädigung!

„Wofür?“

Für das, was ich in seinen Fehden durch Brand und Raub verlor!

„Dafür, glaub' ich, hätte er euch bereits entschädigt, in so weit er es schuldig war?“

Er hat es nicht!

„Aber er will sich doch zu einem gütlichen Vergleiche mit euch verstehen? will durch tadelfreye Schiedsmänner den Handel zu Ende bringen lassen?“

Schönen Dank für die Entscheidung! — Sagt mir: wann entschied man zu eines Herzogs Nachtheil?

„Friedrich wählte sie aber selbst, und unterwirft sich ihrem Ausspruche?“

Eben deßhalb werde ich immer den Kürzeren ziehen!

„Friedrich ist gerecht und mild!“

Ich kann ihm wenigstens dieses Zeugniß nicht geben, und gäbe es ihm die halbe Welt!

„Das sprachen euer nimmersatter Geiz und euer beleidigtes Ehrgefühl — das sprach der Ritterstolz!“

Ernst, macht nicht, daß ich euch hassen muß!

„Ich machte lieber, daß alle Welt mich liebte!“

Unwillig legte hierbey Konrad seine Linke an den Griff des Schwerdtes; er ging mit abgemessenen Schritten, und mit in Ton und Mienen sichtbarem Aerger, im Gemache auf und nieder, während ihm Ernst starr in's Auge sah, und auch nicht die mindeste Bewegung seinem Blick' entging. — Endlich stand Konrad wieder still, und sagte:

Warum kommt ihr hierher?

„Warum seyd ihr hier?“

Soll ich euch meine Worte wiederholen? Ersatz von Friedrich zu suchen.

„So, also deßhalb mußtet ihr zuvor nach Böhmen, und dann von da wieder hierher kommen? Sonderbar! — — War't ihr, seyd euerm itzigen Daseyn, immer hier?“

Hier, und bey meinen übrigen Freunden.

„Und ausserdem?“

Ihr fragt aber auch, wie der Pater in der Beichte!

„War't ihr sonst nirgends?“

Das erstemal, daß ihr Mistrauen in meine Worte setzt; aber auch das letztemal, daß ich dasselbe ungeahndet lasse. Ihr kennt mich doch?

„Nicht ganz, werde es aber bald. — Als Vater frage ich euch noch einmal: War't ihr sonst nirgends?“

Der Sohn antwortet noch einmal: Nirgend!

„Nirgends?“

Auf Eckartsberga war ich auch, wie ich mich eben besinne, ein mir von einem meiner Freunde aufgetragenes Geschäfte zu bestellen. — Das wird euch aber, denk' ich, wenig bekümmern?

„Mehr als ihr glaubt; denn nun sprachen wir uns wohl zum letztenmale!“ —

Und hiermit rannte er ungestüm aus dem Saale, ohne daß Konrad es begreifen konnte, was ihn mit einmal aus dem Gemache trieb. Da stand er nun, stumm und unbeweglich, und rieth und sann, was das wohl zu bedeuten haben möchte; konnte aber nicht ersinnen, nichts er-

rathen. Ernstens Betragen war ihm ein Räthsel, das aufzulösen, seine Kräfte unzureichend waren. —

So in dieser Lage befand er sich nun lange, bis endlich sein Freund in das Zimmer trat, und ihn aus seinem Tiefsinne weckte.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Mildenfurt.

So wie Ernst den Saal verlassen hatte, war von ihm auch schon der Entschluß: noch in der nähmlichen Stunde die traurige Bothschaft seiner Tochter selbst zu überbringen, gefaßt.

Er machte sich also auf den Weg, und langte, nur von einem einzigen Knechte begleitet, nach Mitternacht auf Eisenberg an. — Sogleich war Lärm im Schlosse, und Gutta, die von eines fremden Ankunft, zu so einer Stunde, nichts Fröhliches vermuthete, kam ihm zitternd und abgehärmt, mit Gram und Ahndung in dem trüben Blick' entgegen. Allein wie erstaunte sie, und welche fürchterlichen Gefühle stürmten in ihrer Brust zusammen, als sie ihren Vater sah, und in dessen Mienen eben nicht der Freude Ausdruck wahrnahm.

Um aller lieben Heiligen Willen! — rief sie aus, und nahte sich, um ihm die Hand zu küssen — was bringt euch zu dieser Stunde nach Eisenberg? warum seht ihr so ernst und finster?

Tochter — versetzte ihr Vater, und drückte ihr stärker die Schwanenhand — Tochter —

Aber da erstarben ihm die Worte in dem Munde, und es war ihm unmöglich, dem holden Engelsgeschöpfe sein Todesurtheil — denn das war es, was er für sie mit sich brachte — anzukünden. Ein Blick auf ihre ohnehin schon das Schrecklichste ahndenden Mienen — und weg war wieder der Muth, die wenigen Wörter hervor zu stammeln.

Da entriß ihn Gutta selbst der sichtbaren Verlegenheit, in der er sich befand, indem sie zu ihm mit zitterndem Tone sprach:

War Konrad — — —

„Er war" — — —

Aber noch hatte er das dritte Wort nicht ausgesprochen, als sie schon blaß und athemlos, ähnlich einer Leiche, in seinen Armen lag. Mit Hülfe der herbey gerufenen Frauen, eines alten Hauspfaffen, der, wie gewöhnlich, die Stelle des Arztes vertrat, und der väterlichen Sorgfalt gelang es endlich, daß sie sich wieder erhohlte,

hohlte, um von neuem das Schrecklichste, was sie hiernieden hören konnte, zu vernehmen.

Wahr also! — sagte sie mit schwacher Stimme und mit zum Himmel gewandtem Blicke — Wahr! Vater da oben, rechte du nicht mit dem Manne, der so an mir handeln konnte! — ich verzeihe!

Tochter, was beschließest du? — fragte sie ihr Vater.

Euer Wille ist auch mein Entschluß! — versetzte sie auf seine Frage — Fort von hier, daß ich dem Ungetreuen nicht mehr in's Auge sehen darf!

So komm — sagte Ernst — Ich weiß einen Ort, wo du ungestört und unbekannt dir selbst leben kannst, wo dich Konrad nicht mehr suchen wird. —

Da raffte sie noch einige Kleinigkeiten, als Briefe von ihrer Schwester, und dergleichen, zusammen, während welcher Arbeit ihr immer Thränen über die vollen Rosenwangen rollten, die itzt der Gram in blässeres Roth verwandelt hatte.

Und so verließ sie noch am Morgen des nähmlichen Tages mit ihrem Vater einen Ort, wo noch wenige Freuden für sie blühten. —

Langsam zogen sie nun dahin, und ihr Weg führte sie bald durch rauhe Wälder, itzt über

Hügel und Berge, und dann schlängelte er sich wieder durch segenschwangre Fruchtgefilde und blühende Fluren, die die Natur mit unnachahmlicher und unaussprechlicher Pracht geschmücket hatte. Doch dieser Scenenwechsel konnte für unsere Reisenden, bey ihrer itzigen Lage, eben nicht zu viele Reize haben, so sehr auch unsere Gutta ausserdem an solchen Dingen seliges Vergnügen zu finden gewohnt war. Verloren giengen alle Wirkungen dieser Prachtgemählde, und vergebens dufteten der Hügel und Thäler, der Wälder und Fluren Wohlgerüche um sie her. Alles blieb ungefühlt, unbemerkt.

Wenig sprach sie auf dem, wie es sie bedünkte, langen Wege. Ihr Vater ebenfalls, nur etwas minder als seine Tochter, vom Gram' und Mismuth erfüllt, folgte ihrem Vorgange, und nur wenige Worte entfuhren seinem Munde.

Endlich, als sie schon weite Strecken hinter sich liegen hatten, erblickten sie in einer noch ziemlich beträchtlichen Ferne, bey des Abends Anbruche, hohe Klosterthürme, die weit über ein dunkles Tannengehölze empor ragten, welches dasselbe auf dreien Seiten umschloß. Prachtvoll war der Anblick, und ein lautes Ach! ent-

fuhr dem guten Weibe; ausserdem aber keine Sylbe.

Wie Sterne an des reinen Himmels hochgewölbtem Baue funkelten die vergoldeten Wetterkreutze, die die Zinnen, und das ganze Gebäude, wenn ich nicht irre, vor dem zerschmetternden Blitzstrahle sichern sollten. Hinter diesen majestätischen Thürmen war eben die Sonne hinabgesunken, und die ringsum liegenden Hügel schienen mit dem schönsten Violet bemahlt zu seyn. In ein blasses Gelb, das sich in Rosenröthe und Grau endigte, verlor sich der wie helles Feuer brennende Saum der ebneren Gegend, die sich nur von einer Seite ihrem Blicke öffnete. — Prächtig war der Abend, prächtiger wäre er gewesen, würde ihre Reise einen freundschaftlichen Besuch, oder so etwas zum Gegenstande gehabt haben; allein so — — —

Aber meine Leser fodern wohl nicht mehr als Menschliches von ihnen? Jede und Jeder lege hier die Hand auf's Herz, und stelle an sich selbst die Frage: würde dich in einer solchen Lage des Abends-Pracht entzücket haben?

So wandelten sie denn fort, und langten mit dem Anbruche der Nacht daselbst an.

Der helle Vollmond war indessen am reinen Himmel erschienen, und gab dem majestätischen

Koloß von Münster, das nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt stand, noch mehr Feierliches. Heilige Gefühle drängten sich bey dem Anblicke dieses ernsten, gothischen Baues in ihren durch die hehre Mondnacht ohnehin zu frommen Empfindungen mehr gestimmten Seelen zusammen. Feyerliche Stille hatte sich bereits rings um das ehrwürdige Stift gelagert, und auch nicht ein Lichtfünklein war in der großen, weiten Wohnung zu erblicken, denn die trauten, frommen Schwesterseelen, die sich da versammelt hatten, um sich für die Zukunft durch Gebethe, die sie nicht verstanden, besser vorzubereiten, schlummerten alle schon lange in süßer Ruhe, um mit dem Anbruche der Mitternacht wieder zu neuem Gebethe — wenn es je das war — wach zu seyn, und sich im Chore zu versammeln. Nur die hohen, mit gemahlten Scheiben verzierten Bogenfenster der Klosterkirche, die aus des Gebäudes Mittelpunkte ragte, waren hell erleuchtet, obgleich darin nur eine einzige vor dem Allerheiligsten aufgehangene Lampe brannte. Aber auch da herrschte heilige Stille. Nur die Blechfähnlein auf des Schiffes Giebel trillerte von Zeit von Zeit ein schwacher Nachtwind, deren klirrendes Gekräusche an ihre Ohren schlug.

Hier also wäre das Ziel von unserer Reise? — sagte Gutta mit einem tiefgeholtem Ach, und nach ihrem Vater gewandtem Blicke — Hier soll ich einsam, ferne von der Welt und ihren seligen Freuden, leben? Nun wohl, es sey darum! Fänd' ich nur hier eine antheilnehmende, mit mir gleichgestimmte Seele, der ich meine Leiden klagen, mit der ich die wahrscheinlich wohl nur sehr wenigen Freuden meiner noch übrigen Tage theilen könnte!

Hier, meine liebe Tochter! — versetzte ihr Vater — Es ist doch immer besser, als an der Seite eines Mannes, der einer Fürstenmetze Gunst deiner Liebe an die Seite setzen konnte! Ich kenne die Vorsteherinn dieses Stiftes schon seit langer Zeit; sie ist eine Frau von unbescholtnem Wandel, edel, mild und bieder, keines Argen fähig, voll Liebe gegen ihre Mitschwestern, aber schon an die achtzig. Möglich immer, daß sie schon in bessern Welten wandelt!

So sprachen sie, während noch immer kein Laut in der Gegend rings um sie erscholl. Bereits hatte die Metallschelle, die nahe an der mit gothischen Zierrathen überladenen Pforte angebracht war, schon wiederholt dumpfe Töne, die in dem hochgewölbten Gange, in dem die Glocke hieng, verhallten, von sich hören lassen, und noch er-

schien keine Seele an des Münsters Eingange, die Ursache dieses so späten Besuchs zu erforschen.

Da zogen sie dieselbe noch einmal, zogen sie stärker, länger, und mußten eine ziemliche Weile harren, ehe ein Laut einer der mit vielen schweren Eisenriegeln versperrten Klosterpforte erscholl. Endlich konnten sie Fußtritte, die sich immer mehr dem Eingange näherten, vernehmen.

Da öffnete eine schon bejahrte Nonne ein mit starken Eisenstäben verwahrtes Fensterchen, das in der Pforte Mitte sich befand, um sich zu überzeugen, ob nicht vielleicht, wie es wohl schon ehedem geschah, ein lustiger Schalk, der den Weibern die kurze Ruhe mißgönnte, sie aus dem Schlafe gestört habe, damit sein böses Herz sich über des Andern Gram erfreuen könnte. Allein dießmal war es nicht so; und sie konnte es nicht begreifen, was den stattlichen Mann mit einer so wunderschönen Dirne an der Seite zu dieser Stunde in ihr einsames Münster bringen mochte.

Doch Ernst entriß sie bald ihrer Verlegenheit, indem er mit der Vorsteherinn des Klosters zu sprechen verlangte, welche er, wie er die Pförtnerin hiervon versicherte, sehr gut

LB Coburg

kenne, und die nur seinen Nahme zu wissen brauche, um die Pforte unverweilt eröffnen zu lassen.

Der ernste Ton, in dem er dieses sprach, das Große und Ehrwürdige in seinen Mienen, so wie sein ganzer Anstand, ließen sie auf seine ziemlich hohe Foderung keine Gegenrede wagen, und sie gieng, nachdem sie vorher die Beiden wiederhohlt um Nachsicht und Vergebung gebeten hatte, daß sie schon bis zu ihrer Rückkehr von aussen harren mußten; indem es ihr, da sie keine Schlüssel zu der Pforte hätte, nicht möglich sey, sie einzulassen, und wenn sie es wirklich könnte, doch bey schwerer Ahndung nicht dürfte. Allein Ernst und Gutta, die mit der Münster Sitten und Gebräuchen ohnehin bekannt waren, ließen es sich leicht gefallen, und harrten willig ihrer Wiederkunft. Sie erfolgte auch eher, als sie sich's vermuthet hätten; und die Nonne sperrte unter rasselndem Getöse die mit Eisenblech beschlagene Pforte auf. — Doch welch ein feierlicher Ernst, welche schauerlichen Gefühle, und welche heilige Ehrfurcht erfüllten Guttens Seele, als sie, nach geöffneter Pforte, einen Blick in die tiefen Kreutzgangsgewölbe warf, die sich in's Unabsehliche verloren, und in denen eben die letzten Laute von der Schlösser

und Riegel Gerassel verhallet hatten. Eine einzige Laterne, die vom Mittelpunkte herunter hieng, warf schwaches Licht in die gothischen Gewölber, so daß das Ganze nur noch mehr am Schauerlichen gewann.

Waren aber Gutta's Empfindungen bey dem Anblicke eines Orts, der so viel feierlichen Ernst, und so viel Ehrwürdiges in sich vereinigte, und in dem sie wahrscheinlich bis an ihrer Tage Ende verbleiben sollte, von sonderbarer Würkung; so waren es die ihres Vaters noch weit mehr, da ihm gleich bey ihrem Eintritte die Oberinn, der zur Seite die Pförtnerinn in ehrfurchtsvoller Stellung schweigend stand, mit offnen Armen entgegenkam, und er in ihr, zwar nicht die, die er hier zu finden glaubte, wohl aber — Konrads Mutter erkannte! — Der beiden Gefühle überlasse ich den Empfindungen meiner Leser, denn ich wage es wirklich nicht, ein Gemählde von dieser Scene zu entwerfen.

Um des Himmels, um Mariens, um aller lieben Heiligen willen, was führt euch zu dieser Stunde in dieß abgelegene Münster?! — begann die Oberinn — Wen bringt ihr mit euch?

Zuerst auch noch eine Frage an euch, edle, würdige Frau! — versetzte Ernst — Wie kömmt's, daß ich euch hier, wo ich euch doch

nimmermehr gesuchet hätte, treffe? Wo ist das biedre Weib, das ehedem an dieser Stelle, an der ihr nun stehet, stand.

Das will ich euch nachher alles erzählen — antwortete sie. — Sagt mir nur vor allem, wer die Verschleierte, die so furchtsam und schüchtern um sich blickt, als würde sie, hier ihre Tage zu verleben — — —

Vielleicht habt ihr nicht so ganz unrecht, als ihr wähnt! — fügte Ernst hinzu.

Feierliche Gelübde, nie wieder aus diesen heiligen Mauern in die Welt zurückzukehren, bedarf ich, wie ich glaube, eben nicht zu schwören; aber ich wünschte doch gerne, wenigstens so lange, bis mein Gemahl das gethan hat, was er thun muß, will er je wieder meiner Liebe würdig werden, bey euch, edles Weib, zu wohnen! — setzte Gutta bey.

Eurer Stimme Ton ist mir nicht fremd! — sagte die Oberinn. — Ich — —

Da warf Gutta den Schleier über ihre blonden, von der Natur schon schöngelockten Haare zurück, und sprach:

„Ihr ahndet recht, ich bin eure Tochter!“

Des Weibes unbeschreibliches Erstaunen, von Furcht und namenlosem Schrecken untermengt, übergehe ich wieder mit Schweigen.

Zu sprechen vermochte sie nicht gleich, denn die Worte: „bis mein Gemahl das gethan hat, was er thun muß, will er je wieder meiner Liebe würdig werden,“ hatten ihre sanfte Seele so erschüttert, daß sie erst nach einigem Verstummen, in der nur ihr gepreßtes Herz, ihre jammervollen Blicke, und der gerungenen Hände Schmerzensausdruck sprachen, ihre Worte ordnen, und im Zusammenhange sprechen konnte.

Mein Sohn Konrad wäre also an eurem edeln Herzen zum Verräther — Eurer Engelliebe unwerth geworden? — begann sie mit thränennassen Augen — Gott, das ist mehr als ich je zu hören hoffen konnte! —

Wir haben sie — versetzte Ernst; — und werden sie noch mehr bekommen. — Wollt ihr nun diesem verlassenen Schafe eine Zufluchtsstätte in euerm Münster gönnen?

Oberinn. Ernst, ihr spottet noch der armen, tiefgebeugten Mutter?

Ernst. Bey Gott, das wollte ich nicht! Ihr mißverstandet meine Worte.

Oberinn. Und zu dieser Stunde kommt ihr noch hieher?

Ernst. Wir fanden es so für gut, und ihr müßt es uns schon vergeben, daß wir euch aus

dem Schlafe gestört haben. Unter Gottes freiem Himmel wollten wir doch nicht übernachten.

Oberinn. Euer Erscheinen, so wie das, was ihr mir da eben sagtet, brachte mich aus meiner ganzen Fassung! — Kommt aber mit mir, denn hier ist nicht der Ort, uns über dergleichen Dinge zu besprechen!

Da führte sie die Beiden, nachdem schon lange zuvor die Pförtnerinn die Thore wieder zugeschlossen hatte, durch die düster beleuchteten Gewölbe hinab, dann, ehe sie noch zur Hälfte gekommen waren, eine breite Marmortreppe hinauf, wo wieder verschiedene Gänge aus einander liefen, und rechts und links Eingänge in der Nonnen Zellen öffneten. — Sie ging voran, und führte sie in ein Gemach, das von einem großen Eisengitter in zwey gleiche Theile abgetheilt war, und welches man gewöhnlich das Sprachzimmer oder die Redestube nannte.

Und nun begannen sie einander zu erzählen, wie es zugieng, daß sie sich an einem Orte treffen mußten, wo sie, sich einander anzutreffen, nimmermehr vermuthet hätten. — Gutta erzählte zuerst, mit der ihrer schönen Seele eigenen Offenherzigkeit, jeden Umstand, der sich seit

der Zeit, da sie einander nicht mehr sahen, mit ihr und ihrem Konrad zugetragen haben, und ihr Vater unterstützte ihre Worte, half nach, und ergänzte, wo er eine Lücke wahrzunehmen glaubte. Die Oberinn horchte eifrig jedem Worte, das der Beiden Mund entfuhr; verglich und überlegte reif und ernst jede Rede, und billigte nicht ganz den Schritt, den Vater und Tochter auf ein einziges Wort gewagt hatten. Auch konnte sie ihren Konrad — freilich mag hier auch das Muttergefühl mitgewirkt haben — nicht so schuldig finden, als ihn Ernst und seine Tochter fanden, und sich von seiner Untreue nicht so felsenfest überzeugen, wie sich die Beiden überzeugt zu seyn glaubten. Indessen erfreute sie doch ihr Entschluß: zu einem so ehrwürdigen Orte ihre Zuflucht zu nehmen, und da in ungestörter Stille der Zukunft Folgen abzuwarten. Wegen Konrad wollte sie sich alle Mühe geben, da ihr ohnehin, als dessen Mutter, sehr viel daran gelegen war, die Wahrheit zu erforschen, und ihn, sollte er wirklich auf einen Abweg gerathen seyn — wieder auf die Königsstraße zurückzuführen, denn es schien ihr unmöglich, daß er, der ehemals so feurig von Gutten sprach, und nur in ihrer Liebe seines Lebens Glück und Ruhe fand, ihrer nun so schändlich vergessen, und

Wilhelms linke Gattin seines Zutrauens würdig finden sollte.

Und nun fieng auch Konrads Mutter an, ihre Geschichte zu erzählen, die, da dieselbe meine Leser ohnehin nicht allzuviel interessiren würde, ich in wenige Worte zusammenfassen will.

Sie hatte nähmlich, nach ihres wackern Mannes Tode, nur sehr wenige der frohen Tage auf Kaufungen genossen; denn Dietrich, der allein noch da war, und Pater Zyprian, von dem wir später noch ein Wörtchen, und ihm dann ein frommes „Requiescat in pace“ wünschen werden, waren nicht die Männer, die den tiefen Gram aus ihrem Herzen hätten verscheuchen, und sie wieder munter und heiter machen können. — Sie fand es daher — Geschäfte banden sie keine an die Burg — für besser, wenn sie, um ihren traurigen Sinn zu erheitern, einige ihrer Freundinnen, deren sie sehr viele zählte, und die es, sie bey sich zu haben, innigst freute, besuchte, und so ihre noch übrigen Lebenstage nicht unter Gram und Mißmuth verfließen machte. Eine von diesen, die mit der nun verklärten Oberinn in einem ziemlich nahen Grade verwandt war, führte sie, um sie mit dem wackern, würdigen Weibe bekannt zu machen, in das Mün-

ster, wo es ihr so wohl gefiel, daß sie auf der Stelle, da zu bleiben und inner diesen einsamen Mauern ihrer Tage Ende zu erwarten, feierlich und unabänderlich beschloß. — Von jener Stunde an setzte sie auch keinen Schritt mehr aus dem Münster; sie ward ordentlich aufgenommen, eingekleidet, und hatte sich aus freiem Antriebe all den wunderlichen Formeln, die dabey beobachtet zu werden pflegen, unterworfen. — Ihre Söhne, die ihre Geschäfte weit von ihr hinweggerufen hatten, — denn auch Dietrich verließ bald nach seines Vaters Tode die väterliche Burg — bekümmerten sich nicht viel um ihr Thun und Lassen, und wähnten sie noch immer bey ihren Freunden und Freundinnen — — Sie befand sich nun nicht lange in dem Stifte, als plötzlich die alte Oberinn erkrankte, und sich hinlegte, um nie wieder aufzustehen. — Hierauf fiel, als man wieder zu einer neuen Wahl schritt, die einstimmige Meinung dahin aus: des Kaufungers Wittwe sollte, ihrer vorzüglichen mütterlichen Sorgfalt, ihrer Klugheit, Frömmigkeit, Bescheidenheit, und vieler andern edlen Eigenschaften wegen, Oberinn werden. Daß sich das gute Weib anfangs etwas gegen die Annahme einer Würde sträubte, die sich vielleicht Würdigere, als für die sie sich hielt,

versprachen, versteht sich von selbst; daß sie dieselbe aber endlich wirklich angenommen habe, sahen wir bereits. — — Und so lebte sie denn, seit ihrer Einweihung, wirklich zufriedner, denn sie befand sich nun an einer Stelle, wo sie mehr Gutes stiften, und mehr Wohl und Segen rings um sich verbreiten konnte. Und was sollte auch eine Seele, wie die dieses edlen Weibes war, mehr erfreuen, als ihres Daseyns Zweck, und dessen schönste Pflichten besser erfüllen zu können? Dazu war gerade dieß der beste Ort."

Darin bestand nun der kurze Inhalt ihrer Geschichte, die Ernst und Gutta mit vieler Theilnahme angehört hatten.

Wie sehr es letztere erfreute — wenn es ihr je, sich in ihrer itzigen Lage zu freuen, möglich war, — an einem Orte, wo sie keine bekannte Seele gehoffet hätte, und doch verblieben wäre, ihre Mutter zur Seite zu haben, begreifen meine Leser leicht. Aber auch Konrads Mutter war es sehr lieb, wieder einmal mit irgend Jemanden sprechen zu können, der ihrem Herzen näher lag, als alle ihre Chorkolleginnen, welche immer kleine Zänkereien hatten, die sie entscheiden mußte, und durch eben diese Entscheidungen einen Theil, wie ganz natürlich, sich eben nicht sehr verbindlich machen konnte.

Doch während sie noch in traulichen Gesprächen beisammen saßen, erschollen einer Glocke majestätische Töne, und riefen die Nonnen in das mit Fackeln erleuchtete Chor, das hinter der Klosterkirche Hochaltare, wie gewöhnlich, sich befand.

Allein die Oberinn, nicht schuldig, eine Pflicht zu erfüllen, von der sich die Uebrigen, ohne dringende Gründe, nicht befreien durften, ließ ihre Schwestern beten, und blieb in dem Redesaale bey den Beiden noch lange sitzen.

Endlich, nachdem Vater und Tochter sich satt geplaudert, und der Schlaf ihre müden Augenlieder zu schließen begann, standen sie auf, um sich in den für Fremde schon zubereiteten, und mit allen Bequemlichkeiten versehenen Gemache, von dem weiten Wege zu erholen.

Es dauerte auch nicht lange, und sanfter Schlummer schloß der Beiden Augen zu. — Mit dem Frühesten verließ nun Ernst das Kloster, nachdem er es feierlichst versprochen hatte, mit dem ehesten hier wieder einzusprechen, und Gattinn und Schwester mitzubringen.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Konrad fordert zum letztenmale Ersatz, und beschließt Rache.

Während dieser Vorgänge waren Friedrichs Freunde, unter denen sich wohl auch mancher Schranze und Schmeichler befinden mochte, immer in ihn gedrungen: des Kaufungers wegen auf seiner Hut zu seyn, und Ernst und Strenge vorzukehren, würde er sich, wie es allen Anschein hatte, nicht mit Gründen und Güte, wenn sie ihm seine ungerechten Forderungen unwiderlegbar bewiesen, zur Ruhe begeben.

Und endlich — sagte Georg von Bebenberg, als er, und mit ihm noch Mehrere, um den Fürsten versammelt waren, den guten Mann wider den Kaufunger, dem sie ohnehin aus verschiedenen Gründen nicht sehr günstig waren, noch mehr aufzubringen — endlich, wenn Alles

nichts frommt, gnädiger Herr, so könnt ihr ihn ja des Landes verweisen, ihm seine Burgen — — —

Das soll ich? — versetzte seinen Worten Friedrich in einem Tone, der eben nicht innige Zufriedenheit mit des von Bebenbergs Rath verrieth — das? gegen Konrad, der schon so schön an mir gehandelt, so manche Vortheile für mich und das Land errungen hat? — Aber nein, der Mann wird sich eines Bessern besinnen! Meine Milde wird ihn auf andere Gedanken leiten, wenn er sieht, daß sein Fürst, daß sein Freund bereit ist, ihm zu einer redlichen Vergleichung die Hand zu biethen, und sich freiwillig, ob er es schon nicht schuldig wäre, dem Urtheilsspruche weiser Männer unterwirft!

Wenn ich nicht Konrads Geiz nach Schätzen, und seine unbegränzte Rachsucht kennte, dann sagte ich Ja zu euren Vermuthungen — fiel ihm Hans von Maltitz ins Wort; — aber so — — —

Friedrich. Hofft das Beste!

Georg von Bebenberg. Aber mit ewigem Harren und Hoffen gelangt ihr nimmer an ein Ende, und habt stets einen Feind neben euch, der euch zu jeder Stunde schaden kann.

Friedrich. Ich fürchte keinen Feind;

einen solchen, wie Konrad, nun einmal gar nicht! —

Georg von Bebenberg. Und gerade der am wenigsten Gefürchtete schadet oft am meisten!

Friedrich. Sey es! Die schlimmen Folgen fallen doch immer am Ende auf den Urheber selbst zurück.

Georg von Haugwiz. Recht gesprochen, Herr Herzog! Alles Mögliche, was man in Güte und Freundschaft vermag, ist hervorzusuchen, ehe man zu ernsteren Mitteln schreitet. So erfordert es die Klugheit, so die Christenpflicht. Glücklich wird der Böse, auch wenn er sein Ziel erreicht, doch nie seyn, denn sein Gewissen schweigt nicht. So fühlt er schon die Strafe in sich selbst.

Friedrich. Auch ihr, Herr Dechant, sprecht, wie sich's für einen Mann eures Standes gebührt, und seyd mir deßhalb schätzbar, lieb und werth!

Georg von Bebenberg. Aber, hochwürdiger Herr, wenn der Richter immer nur von Nachsicht, Schonung und Vergebung sprechen wollte, wie würde er da zurechte kommen?

Georg von Haugwiz. Besser, als wenn er stets auf jedes noch so geringe Versehen

mit unbarmherzigen Geisselhieben losschlägt, und die Strafe oder Besserung in seines bösen Herzens Rache verwandelt.

Hans von Maltiz. Ihr dürft es nicht beschwören, daß ihr nie eine Lanze in den Schranken bracht, denn so spricht keiner, dem die Turniergesetze heilig sind!

Georg von Haugwiz. Schonung und Mitleid steht auch dem Ritter gut, und wehe dem, der nur morden, nicht auch schonen und verzeihen kann! — Uebrigens hättet ihr auch euern Witz füglich auf etwas Anders versparen können, denn ich tauschte doch nie mit euch und eurer ritterlichen Würde!

Friedrich. Entzweit euch nicht, unbedeutender Worte wegen, lieben Freunde! Laßt uns lieber daran arbeiten, Gerechtigkeit und Friede in dem Lande zu erhalten, wirkt gemeinschaftlich zu eurer Brüder Wohl, und helft euerm Herzoge, der Regierung schwere Lasten erleichtern! Es sind itzt trübe Zeiten! Ganz Sachsen ist durch Mord, und Brand, und immer dauernde Fehden weit hinter den benachbarten Ländern, die in der schönsten Blüthe sich befinden! Wie sehr fühlt nicht noch der Landmann die Folgen der verheerenden Brüderkriege! wie viele Flecken liegen noch im Schutt,

und werden vielleicht nie wieder aufgebaut, zum Denkmaal für die Nachwelt, daß sich der Enkel an den Früchten des Bruderhasses spiegle und besser handle, als Friedrich und Wilhelm hierin handelten! Welche Gräuel wurden nicht verübt, als man sich einiger Glaubenssätze wegen mordete! Meissen fühlt noch die Wunde die ihm rasender Zeloten Feuereifer schlug! — und dann die Zerstörung der Raubhöhle, in Thüringen die Blut und Menschen kosteten! — Werfe ich einen Blick auf euere Zeiten; so sehe ich einen Albrecht von Brandenburg, einen Podiebrad und Ladislaus, Sachsens schönste Fluren niedertreten, und seine hoffnungsvollen Söhne morden!

Georg von Bebenberg. Und an allen den Gräueln und Verwüstungen war doch Niemand mehr, als euer eigner Bruder, Wilhelm, schuld! Er verhetzte alle diese wider euch; er verheerte blühende Felder; er zerstörte stattliche Gebäude; er brannte des Landmanns Hütten nieder; kurz: ihm haben Meissen und Thüringen all' das Unheil zu verdanken!

Friedrich. Aber er verstand sich doch endlich zum Frieden, und reichte mir versöhnt die Bruderhand?

Hans von Maltiz. Ja, als es nichts weiter zu zerstören gab, seine Haufen nicht

mehr Stand hielten, durch eure Macht gedrängt, zusammengeschmolzen waren, und er nichts Besseres thun konnte!

Georg von Bebenberg. Da gab er euch zum Schein die Hand, und zog, um auch Jedermann recht stattlich zu belügen, nach Rom, dort seine vielen Vergehungen abzubüssen!

Friedrich. Bebenberg, ihr urtheilt häßlich von des wackern Friedrichs Söhnen! Wilhelm gieng nicht zum Schein, er gieng aus wahrem, innerm Antriebe nach Italien, und wird nie wieder sein Schwerdt gegen seinen Bruder ziehen. Das wollt' ich euch beschwören, denn ich kenne ihn.

Hans von Maltiz. Da habt ihr wahr gesprochen, denn er gab euch Gelegenheit, ihn kennen zu lernen; aber ihr mußtet hohe Summen für die Lehre bezahlen!

Georg von Haugwiz. Den Mann möchte ich kennen, von dem ihr mit Wärme sprächt, und an dessen Wandel ihr keine Flecken fändet!

Georg von Bebenberg. Der ist sehr leicht zu kennen — er ist euch nahe — heißt Friedrich!

Hans von Maltiz. Mit dem Beynamen: der Sanftmüthige!

Bey diesen Worten erhob sich der Herzog schnell von seinem Sitze, warf einen unwilligen Blick auf die beiden Männer, die ihm so etwas in das Gesicht sagen konnten, wovon vielleicht ihr Herz nichts wußte, und sprach:

„Friedrich liebt die Wahrheit und haßt die Heucheley!“

Da entfernte er sich in sein Gemach, um ein Geschäft abzuthun, an daß ihn diese Worte erinnert hatten, und worin er bewies, daß er des schönen Beynahmens doch nicht unwerth sey.

Georg von Haugwiz. Euer Ton misfiel dem wackern Fürsten!

Georg von Bebenberg. Glaubt ja das nicht, Herr Bischof! Wärt ihr, so wie wir, stets am Hofe gewesen, ihr würdet nicht so sprechen. Und daß ihr's nur wißt, weil ihr doch gar zu fremd in solchen Geheimnissen seyd; Fürsten wollen geschmeichelt seyn, und hassen Jeden, der ihnen die Wahrheit sagt!

Georg von Haugwiz. Mag seyn, daß es Einen und den Andern giebt, der dieser Dirne nicht sehr günstig ist; aber Feiedrich ist doch deren keiner.

Hans von Maltiz. Behaltet euern frommen Wahn, singt Vespern, leset Messen, und seyd glücklich. An den Hof gehört ihr nicht.

Georg von Haugwiz. Es verlangt mich auch nicht sehr an einem Ort', wo man auf den geraden, biedern Mann seitwärts niedersieht, der sich in seines eigenen Werthes Gefühl zu groß bedünkt, als daß er das alberne Zeremoniel, und alle die hundert Armseligkeiten, die man da für Vorzüge und hohe Tugenden zu halten pflegt, nachzuäffen suchte. Bleibt ihr immer an dem Hofe, weil ihr doch dessen Töne so gut versteht; ich bin in meinem Münster noch weit glücklicher daran.

Hans von Maltiz. Ich beneide euch warlich nicht um euer Glück!

Georg von Haugwiz. Aber sagt mir doch, ist es wirklich so, wie ihr eben vorgabt, und befindet sich des Herzogs Bruder in Italien?

Georg von Bebenberg. Daß dem so ist, kann ich euch bey meinem Ritterwort betheuern.

Georg von Haugwiz. So verstand er sich doch endlich zu dem süßen Frieden, und begab sich seiner Foderungen?

Hans von Maltiz. Ja, bis es ihn wieder nach neuen Fehdehändeln gelüstet.

Georg von Haugwiz. Und wenn auch, so wird ihn doch Friedrich bey seinem schönen Vorsatze zu erhalten suchen! Diesem Manne

traue ich Alles zu, der schon so schön und brüderlich gehandelt hat. O noch immer erinnere ich mich des Tages mit Entzücken, da schon die Heere gerüstet, bereit, sich auf den ersten Wink, niederzuwürgern, da standen, und Friedrich und Wilhelm — Jeder an der Spitze seiner Haufen, — anstatt die Lanze gegeneinander einzulegen, sich — sich einander in die Arme fielen! Etwas Schöneres kann man sich wohl nicht denken! Selbst der dritte Friedrich vermochte das durch Drohungen und Bitten nicht zu bewirken, was sie itzt aus ihrer schönen Herzen freien Antrieb' thaten!

Georg von Bebenberg. Aber diese Bruderliebe dauerte doch nicht allzulange, da Apel — — —

Indem trat der Herzog wieder in den Saal.

Friedrich. Was sprecht ihr denn von diesem bösen Manne?

Georg von Bebenberg. Daß er eine der Haupttriebfedern der langen Brüderzwiste war; daß er das Feuer zu dem verderblichen Bruderkriege schürte, daß nur durch sein Zuthun so viele Tausende — — —

Friedrich. Genug, genug von diesem Unruhstifter! Dank dem Ewigen, daß es ein-

mal zwischen uns zum Friede kam! — Er hat doch seit der Zeit keine neuen Unthaten ausgeübt?

Georg von Bebenberg. Ich wüßte eben keine von Belang, ausser daß er, wie euch das ohnehin schon bekannt ist, Herzog Wilhelms Gesandschaft vor seiner Burg in Thüringen niederwarf, in der Hoffnung, leichter seine Foderungen von euerm Herrn herzoglichen Bruder zu erpressen.

Friedrich. Aber Wilhelm rügte schwer den Frevel. Er floh nach Böhmen?

Hans von Maltiz. Ja, um dort desto ungestörter neue Bubenstücke auszusinnen.

Friedrich. Was spricht man sonst von ihm?

Georg von Bebenberg. Nur sehr wenig. Konrad, sagt man, soll mit ihm in einem geheimen Einverständniß leben.

Friedrich. Konrad? Sollte das Wahrheit seyn?

Georg von Bebenberg. Dafür kann ich nicht stehen, da ich die Kunde nicht verbriest und versiegelt habe.

Friedrich. Konrad, mit Apeln in einem Bündnisse begriffen? mit einem Manne, der den schrecklichen Bruderhaß durch sechs volle

Jahre zu nähren wußte? der mir stets wehe zu thun suchte, und mit Satansfreude zu meinem Sturze gelächelt haben würde? — Das kömmt mir unerwartet, und ist mir sehr unlieb zu hören!

Georg von Haugwiz. Gnädiger Herr, ihr müßt das Ding nicht gleich von der schlimmsten Seite betrachten, denn man betrügt sich oft in seinen Meinungen. Wer weis, was der Kaufunger mit dem Manne, den ihr so gram seyd, zu sprechen und zu handeln hatte?

Hans von Maltiz. Ja, eben das ist's, daß wir nicht wissen, was er mit ihm sprach und handelte, denn wären wir davon überzeugt — — —

Friedrich. Mit Apeln, dessen gränzenloser Haß nun auf mir und meinem Bruder zugleich ruhet? der nun das Aeusserste wagen wird, seine Rache zu befriedigen, und sich, sey es auf welche Art es wolle, Genugthuung zu verschaffen — mit diesem Konrad im Einverständniß? Wenn er an den geräth, dann ist der Mann verloren, denn der zieht ihn mit in sein Gewerbe, und führt den guten Ritter mit sich dem gewissen Untergang entgegen.

Georg von Bebenberg. Gutes kann unmöglich da zum Vorscheine kommen, denn

wo ein Apel aussäet, pflegen keine Rosen aufzukeimen!

Friedrich. Und wie kam er dazu, mit diesem Manne in einen Freundschaftsbund zu treten?

Hans von Maltiz. Vermuthlich war es die Aehnlichkeit von der Beiden Schicksal, das Einzige nicht mitgerechnet, daß Apeln auch die Zurückkehr in sein Vaterland verwehrt ist?

Friedrich. Und wie sprechen sie mit einander — mündlich oder schriftlich?

Georg von Bebenberg. Konrad soll eben vor kurzen aus Böhmen zurückgekehrt seyn. Wenn man sich so nahe ist, pflegt man nicht einander in Briefen zu sprechen.

Friedrich. Konrad, das ist nicht der Weg, auf dem man Friedrichs Herz gewinnt! — Und was spricht man sonst noch Alles von ihm, und den Seinigen? wie steht's um seine Gattin?

Hans von Maltiz. Auch die soll er mit sich geführt haben.

Friedrich. Mit sich? wohin?

Hans von Maltiz. Nach Böhmen.

Friedrich. Warum das?

Hans von Maltiz. Fragt ihn darum, er wird euch die beste Antwort geben können.

Georg von Bebenberg. Vielleicht hat er etwas Ähnliches, wie Apel im Sinn', und sucht sich vor der Zeit zu retten? Herzog, seyd vor ihm auf eurer Hut. Einem Manne, der so leicht, wie Konrad, in Wuth zu bringen, und zur Rache aufzureizen ist, traue ich Alles zu, und wär' es eine Absicht auf euer eigenes, hohes Leben!

Georg von Haugwiz. Bebenberg, ihr sprecht, als hätte euch der Mann beleidigt? Nein, so weit kann sich kein Kaufunger vergessen! Oder glaubt ihr, er kenne der Ritter heilige Pflichten minder, als wie ihr?

Hans von Maltiz. Man vergißt oft seiner Pflichten.

Friedrich. Da ist mir noch Alles dunkel; aber ich muß Licht in der Sache haben, und sollte es mir auch theuer zu stehen kommen!

Hans von Maltiz. Seyd vorsichtig in der Wahl der Mittel, um zu euerm Zwecke zu gelangen.

Friedrich. Seyd für alles unbesorgt! Friedrich scheuet keinen Konrad, und stände er mit Millionen solcher Apels im engsten Brüderbündnisse. Mein Gewissen läßt mich vor keinem Menschen zittern! Rings um mich her

wacht ein treues, gutes, deutsches Volk, und über mir sieht meiner Väter Gott auf Friedrich herab, ihn gegen Arglist und Gewalt zu schützen! So kann ich ja nicht erliegen!

Georg von Bebenberg. Das ist Alles gut. Allein oft entscheidet ein Augenblick, und alle spätere Hülfe ist umsonst.

Friedrich. Der da oben wacht in jedem Augenblicke — er denkt den nach vom Menschen ungedachten Entwurf.

Georg von Haugwiz. Da denkt ihr gerade, wie vor zehn Jahren Friedrich von Magdeburg, den ihr deßhalb nicht bekriegtet, weil er euch mit der Antwort von euerm Vorhaben gegen ihn abwendig machte: „daß er, solltet ihr wirklich mit Heereskraft gegen ihn ziehen, auf des Himmels Beystand vertraue, und eben darum keiner menschlichen Hülfe bedürfe."

Friedrich. Ja, sagt mir, lieber Mann, hatte ich denn nicht recht, wenn ich mein ganzes Vorhaben fahren ließ? wäre der nicht ein Thor, der gegen den zum Kriege zöge, dem der Himmel Beystand leistet?

Georg von Haugwiz. Klug und schön gesprochen, gnädiger Herr! Auch thatet ihr sehr wohl daran, daß ihr des Bischofs Worte verstehen wolltet. Kriege sind selten oder nie

zum Menschenwohl, und die Lorbeer die man sich da sammelt, immer blutig!

Friedrich. Und theuer durch Elend, Brand und Mord errungen! Bey dem Ewigen gelobe ich es: Friedrich hat sich die letzten schon geholt!

Georg von Haugwiz. Wohl euch, gnädiger Herr Herzog, und Segen von Allen die euch einst zum ihrem Fürsten erwählt hatten! Möchten doch mehrere so edel und bieder seyn, und bedenken; daß ein einziges Menschenleben der ganzen Erde Reichthum, jede Macht, jede Größe überwiegt! daß kein Mensch hiernieden, und trüg' er aller Welten Kronen auf dem Haupte, zu seinen Bruder zu sagen berechtigt ist: Stirb, damit ich Ruhm und Siege ärnten kann!

Georg von Haugwiz. Euch, rauher Rittersmann, der mit Menschenleben spielt, als wären sie Fangbälle, womit man sich die Zeit verkürzt — euch mögen sie das freilich seyn!

Friedrich. Priester, ihr sprecht, wie es sich für euch gebührt. Auch gefällt mir eure gerade, für eurer Nebenmenschen Wohl und Leben eifernde Sprache, denn sie ist lauter Wahrheit, die ich so gerne höre, und doch, ach, so selten vernehmen kann!

Da wandte sich der Dechant schnell nach dem Ritter Georg von Bevenberg um, und sprach:

Bebenberg, erinnert ihr euch noch, daß vor kurzem Jemand sagte: Fürsten liebten Schmeicheleien?

Unwillig sah dieser bey den ihm wohl nicht sehr lieben Worten den Herzog an, dessen Mienen ernster wurden, als sich itzt des Saales Flügelthüren öffneten, und — Konrad hereintrat!

Alle blickten nun nach dem Gekommenen, gleich als hätten sie ihn heute zum erstenmale hier gesehen; aber keiner wagte es, ihm einen herzlichen Willkommen zu biethen. Konrads Auge übersah Jeden, und weilte am längsten auf des Dechants sanfterem Antlitz! — Eine feierliche Pause, bis endlich der Kaufunger selbst das Schweigen mit den Worten brach:

„Ich komme, Herzog, mein Versprechen zu erfüllen, und bin begierig, die Entscheidung zu vernehmen, die ihr angeordnet habt. Heute ist, wenn ich nicht irre, der Tag, auf den ihr mich beschieden habt?"

Er ist's versetzte Georg von Haugwiz, und sah dabey den kühnen, unerschrockenen Ritter forschend an.

Nun, so macht weiter, und entscheidet. Meine Gründe wißt ihr all'! — fuhr Konrad in dem ihm eigenen rauhen Tone fort.

Ihr glaubt also noch immer, daß sie von Gewicht' und Ansehn wären, und eure hohen Foderungen rechtfertigen könnten? — fragte ihn der Herzog.

Ich glaube es nicht nur, ich will es euch in jeder Stunde durch sieben ehrbare Rittersmänner auf den Gräbern der Heiligen mit feierlichen Schwüren beurkunden lassen! — versetzte Kanrad.

Friedrich. Mann, ihr sprecht in einem hohen Tone!

Konrad. Ich spreche meines Herzens Sprache, und werde sie sprechen, so lange noch ein Fünklein Leben in mir zückt!

Friedrich. Ihr besteht also noch immerfort auf euere Foderungen?

Konrad. Bis ihr mir Ersatz und Entschädigung geleistet habt — ja!

Friedrich. Maltiz, Bebenberg, Haugwiz, was sprecht ihr dazu?

Georg von Bebenberg. Daß ihr dem Ritter Konrad von Kaufungen nichts zu vergüten gehalten seyd.

Hans von Maltiz. Daß seine Foderungen kühn und ungerecht sind; daß, wenn ich Herzog wäre, ich mich schon lange meines Rechts gegen des Marschalls Ungestüm bedienet hätte!

Georg von Haugwiz. Und daß sich Konrad von Kaufungen mit dem, was er schon zurück erhalten hat, begnügen, und nicht so sehr dem Eigennutze fröhnen sollte.

Friedrich. Was habt ihr dagegen einzuwenden?

Konrad. Was ich immer einzuwenden hatte, und eure Schranzen und Speichellecker ewig nicht mit Recht' werden wegdisputiren können, sollten sie auch den Hofton besser noch, wie diese eure beyden lieben Freunde, Maltiz und Bebenberg, verstehen!

Friedrich. Ihr werdet bitter, und ich beschied euch doch hierher, um den Handel gütlich mit euch, rauher Mann, auszugleichen.

Konrad. Ich verlange weder Güte, noch Strenge; ich fodre nur Gerechtigkeit. — Aber schafft mir vorerst diese Leute da von hinnen — den Dechant ausgenommen — ich athme nicht gerne mit ihnen gleiche Luft!

Friedrich. Sie müssen bleiben, und den Streit entscheiden.

Konrad. Dann genade der Himmel dem armen Konrad! Der Handel wird wohl für euch entschieden werden?

Friedrich. Ihr beleidiget! — Habt ihr schon vergessen, daß ihr in die Wahl der Richter eingewilligt habt? waren die von Haugwiz und von Sliniz nicht beynahe gegen mich, bis sie es endlich auch einsehen mußten, daß das klare Recht auf meiner Seite sey? — Der heutige Tag soll den Streit entscheiden. Ich unterwerfe mich ihrem Urtheilssprüche; ihr verspracht das Nähmliche. Warum wollt ihr euch nun, euer Wort zu halten, weigern?

Konrad. Noch brach kein Kaufunger sein Wort; und wäret ihr nicht Herzog, ihr hättet mir das nicht ungeahndet sagen dürfen. Ich unterwerfe mich dem Urtheile; kann mich aber nicht damit begnügen, wenn es euch zu Gunsten ausfällt, denn mein Recht liegt offen da:

Friedrich. Das ist doch sonderbar! Ihr wollt euch dem Ausspruche unterwerfen, und nehmt ihn, wenn er euch mißfällt, nicht an.

Konrad. O, Herr Herzog, ihr würdet, wäret ihr in meiner Lage, gewiß das Nähmliche thun!

Friedrich. Drum laßt uns die Probe

machen, bringt eure Klagen noch einmal, und zwar zum letztenmale vor — man wird euch drüber Rede und Antwort geben. Welchem aus uns Beyden dann die Richter das Recht zuerkennen, der füge sich ohne Widerrede in den Ausspruch. So nur kann der Streit sich endigen.

Konrad. Nun so laßt mich sehen, wie eure Schranzen aus Unrecht Recht zu machen wissen.

Und nun begannen lange ermüdende Pro's und Kontra's — Allein unsern Konrad überzeugte nichts von seiner Foderung Ungrund; er bestand mit unerschütterlichem Muthe auf seinen Behauptungen, und war durch nichts dahin zu bringen, sich seiner Foderungen zu begeben, und den Gegengründen Gehör zu geben. — Endlich, als es dahin entschieden werden sollte; daß man ihn mit seinen Ansprächen nicht weiter hören, und dem Herzoge das Recht zuerkennen könnte; rollten Konrads Blicke wilder unter den schwarzen Augenwimpern, und seine Fassung, die er bis itzt so ziemlich beyzubehalten wußte, schien sich allgemach ihrem Ende zu nahen.

Undankbarer! — rief er auf, als sich der Herzog eben nach zum Theile schon entschiedenem

Streite, den des Ritters Ungestüm und stete Einwendungen nicht zur völligen Entscheidung kommen liessen, wegbegeben wollte — Das wäre also der Lohn für so manchen schweren Kampf, den ich zu euerm Wohl bestand? Kommt nach Thüringen, und werft einen Blick auf die zerstörten Hütten, auf die zertretenen Felder! Niedergeworfen sind die stattlichen Vorwerke meiner Burgen — ausgeleert die Waffenkammern — überall der gräulichsten Verwüstung Spuren! Wer that das?

Friedrich. Mann, ihr vergeßt, mit wem ihr sprecht!

Konrad. Herzog, wer that das?

Friedrich. Ich that es nicht, und hätte ich es gethan, — Alles wäre längstens wieder aufgebaut.

Konrad. Euer Feind — euer Bruder — Albrecht, Podiebrad und Apel thaten es!

Friedrich. So sucht an ihnen die Entschädigung! — Es wird euch dieses um so leichter seyn, da ihr ohnehin mit diesen, wie ich höre, in einem vertraulichen Einverständnisse lebt!

Konrad. Wer sagt das?

Friedrich. Der Ruf.

Konrad. Spricht der immer Wahr-

heit? — Und wenn es auch so wäre, wer kann mir, einem freien Rittersmanne, Gesetze geben, mit wem ich sprechen und handeln sollte?

Friedrich. Ich, euer Herzog, Friedrich — — —

Konrad. Ihr?

Georg von Bebenberg. Herzog, ich bewundre eure Sanftmuth, mit der ihr eine solche Kühnheit, einen solchen Frevel hören mögt!

Georg von Haugwiz. Bebenberg!

Konrad. Aber ich Thor, der ich von einem Manne Gerechtigkeit verlange, der solche Speichellecker um sich duldet! sie wohl gar seine Freunde nennt, und nicht bemerkt, daß dieses Ungeziefer Alles, rings um ihn her, mit seinem Hauch' verpestet!

Hans von Maltiz. Herzog, bedient euch euers Rechts! Der Frevel geht zu weit!

Konrad. Elende Heuchler, ihr nennt die Wahrheit Frevel? Hier liegen beyde Handschuhe vor euern Füssen! Zittert, wenn Konrad euch zum Kampfe fodert!

Friedrich. Konrad, nicht mehr Marschall, verlaßt die Burg, oder, was mir noch lieber wäre, das ganze Land. So sprach noch Niemand — so spricht auch Niemand mehr mit

mir! Ihr seyd der Erste und der Letzte! Aber fort, daß ich nicht gezwungen bin, einen noch härteren Urtheilsspruch über euch zu fällen!

Konrad. Herzog, war das euer Ernst?

Friedrich. Seit wann spaße ich mit euch?

Konrad. Man preißt eure Milde mit hohen Worten an, und nennt euch den sanftmüthigen Friedrich? Beweißt es also, daß ihr diesen Ehrennahmen auch verdient — seyd gerecht, denn ohne Güte giebt es keine Gerechtigkeit, und gebt mir, was ihr mir vor Gott und ganz Sachsen schuldig seyd!

Friedrich. Ich bin euch nichts weiter zu geben schuldig.

Konrad. Nichts? Herzog, wenn ich gehe, so komm ich schrecklich wieder!

Friedrich. Für des streitbaren Friedrichs Sohn, für einen Abkömmling des tapfern Wittekindes giebt es keine Schrecken!

Konrad. Leistet mir Ersatz, gebt mir neue Burgen, neue Unterthanen, neue Hütten — vergütet Raub und Brand, und bezahlt die Summen wieder, die mich eure Bruderkriege kosteten!

Friedrich. Ich habe lange schon bezahlt! Verlaßt die Burg!

Konrad. Ich rufe gegen Gott, gegen

alle Menschen, denen noch Recht und Billigkeit heilig sind: Gebt mir, was ihr mir schuldig seyd!

Georg von Bebenberg. Gnädiger Herr, wenn ihr die unerhörte Kühnheit nicht rächt, so räche ich sie anstatt euer. So darf kein Unterthan mit einem Gesalbten Gottes sprechen!

Konrad. So sollte freilich Niemand sprechen, wie du, ehrloser Bube, sprichst! Aber sey auf deiner Hut — mein Schwerdt soll sich in deinem Blute baden!

Friedrich. Konrad, ihr habt meinen Entschluß gehört, und davon weiche ich nicht mehr ab. Euer Herzog hat euch nichts mehr zu ersetzen, nichts weiter herauszugeben — ihr empfingt, was man euch schuldig war.

Konrad. Herzog, wenn euch euer, der Eurigen, wenn euch des ganzen Landes Wohl heilig und theuer ist, so ersetzt, entschädigt, vergütet, thut, was Gewissen und Gerechtigkeit von euch fodern! Zittert aber, wenn ich im Zorn von hinnen gehe, denn — ich komme wieder!

Friedrich. Dafür soll gesorget werden, denn Altenburgs Thore stehen schon heute zum leztenmale für euch offen.

Konrad. Herzog, damit schreckt ihr einen Kaufunger nicht!

Freidrich. Geht nach Böhmen, wo ihr so viele Freunde habt! sucht eure Entschädigung an Ladislaus!

Konrad. Zittert, wenn ihr mich zu diesem Schritte zwingt!

Friedrich. Also wäret ihr wirklich zu der Frevelthat entschlossen: mit meinen Feinden in ein Bündniß zu treten? Das von einem Manne zu vernehmen, mit dem ich Dach und Fach, Brod und Wamms getheilt, unter dessen Schild' ich in meiner Feinde Mitte ruhig eingeschlummert wäre!

Konrad. Willigt in meine Foderungen, und Konrads Schild und Arm wachen wieder, wie zuvor, über euch!

Friedrich. Nun begreife ich es erst, was euch nach Böhmen führte! warum ihr mit dem bösen Apel Freundschaft stiftetet! warum auch eure Gattinn dort verweilt! — Aber Friedrich befürchtet nichts, und verachtet Haß und Arglist! Er vertraut auf des Himmels Beistand, und sieht heiter und ruhig jedem Gewittersturm entgegen, mag er auch noch so schrecklich seyn!

Konrad. Aber auch der Sicherste und Heiterste ist vor einem gähen Blitzstrahl nicht

gesichert. Ein Augenblick kann ihn zerschmettern! —

Hans von Maltiz. Auf dieses Wort werft den kühnen Majestätsbeleidiger in Ketten!

Georg von Bebenberg. Das Volk nennt euch mit vollem Rechte den Milden! Welches Menschen Geduld wäre hier nicht lange schon zerrissen?

Friedrich. Eben darum, diesen schönen Nahmen auch in Zukunft zu verdienen, und zu zeigen, daß Friedrich Niemand scheut, zu Trotz und Drohungen lacht, und Fürstengröße kennt — so magst du frey von hinnen ziehen. Verbinde dich mit Apeln, mit Albrecht, mit Ladislaus und, wenn es möglich wäre, daß mein Bruder wieder das Schwerdt wider mich ergriffe, auch mit ihm! Zieh dann wider mich heran, als des Vaterlandes Verräther — ich gehe dir und ihnen mit kühnem Trotz und kaltem Muth entgegen! Aber zittre vor der Strafe, die dem Rebellen harrt!

Georg von Bebenberg. Herzog, daran thut ihr nicht klug! Wollt ihr dem euch drohenden Unheil in Zeiten Schranken setzen; so behaltet ihn zurück!

Friedrich. Noch hat er nichts verbrochen — noch kann ich ihn nicht bestrafen.

Hans von Maltiz. Nichts verbrochen, der Majestätsverächter? Herzog, ihr seht mit offnen Augen nicht!

Friedrich. O ich sehe klar und deutlich — seh' euch und eurem Freunde Bebenberg tief ins Herz!

Georg von Bebenberg. So seht ihr nur Treue und fromme Wünsche für euch und des Landes Wohl.

Georg von Haugwiz. Schlange!

Hans von Maltiz. Aber, gnädiger Herr, wenn auch, wie ihr sagt, wie es aber nicht so ist, Ritter Konrad von Kaufungen noch nichts verbrach; so steht doch viel Unheil und Elend durch ihn unserm Vaterlande bevor?

Georg von Bebenberg. Und zudem ist ja Wille zum Verbrechen schon Verbrechen?

Georg von Haugwiz. Das sprach euer Herz, welches nur Konrads Sturz und Rache kennt, nicht eure Vernunft, denn seit wenn bestraft man auch den Willen? — Beharrt auf euerm Entschlusse, Herzog, und begeht keine Ungerechtigkeit!

Georg von Bebenberg. Ihr sprecht, wie es eure beschränkten Sinne verstehen, ohne die Folgen zu bedenken, die unzertrennlich mit

Konrads Freiheit verknüpft sind! Herzog, ich behielt ihn zurück.

Hans von Maltiz. Und jedem möglichen Falle wäre vorgebeugt.

Georg von Bebenberg. Wir warnten euch, und haben keinen Theil und keine Schuld daran, wenn Unglück dereinst entstehen soll.

Hans von Maltiz. Und wenn ihr euren izigen Schritt einst auch tausendmal bereut, so macht doch Reue die That nicht ungeschehen. Drum seht euch in Zeiten vor, und folget Eurer Freunde Rath.

Friedrich. Ihr befürchtet aber auch zu viel; befürchtet Dinge da, wo nichts zu befürchten ist.

Georg von Bebenberg. Folget unsrer Warnung; thut so, wie wir sagten.

Friedrich. Das klingt, als ob ihr meine Handlungen bestimmen, als ob ihr mir Gesetze vorzuschreiben hättet.

Georg von Bebenberg. Euer Wille ist Gesetz.

Georg von Haugwiz. Schrecklich! Wehe dem Lande, wo man nach diesem Grundsatz handelt!!!

Friedrich. Konrad, ich schenke euch also eure Freiheit. Aber meidet diesen Ort, meidet

Meissen — wir sprechen uns heute zum letztenmale!

Konrad. Ihr schenkt mir mein Leben? Herzog, das klingt nicht gut in euerm Munde! Aber davon sprechen wir itzt nicht. — Ich frage euch also noch einmal, aber wahrlich zum letztenmale: Habe ich keinen Ersatz für den Ruin von Korn und Tollenberg? keine Entschädigung für so viele Gräuel und Verwüstungen — für Raub und Brand zu hoffen?

Friedrich. Bringt eure Klage vor Gottes Richterstuhl — Hier hab' ich keine Antwort mehr für euch übrig!

Konrad. Wohl; weil ihr denn hiernieden keinen Richter über euch erkennt, der eure Ungerechtigkeit bestraft, so will ich der seyn! Zittert, Herzog, zittert, und auch ihr, elende Speichellecker!!

Georg von Haugwiz. Ritter, bedenkt, daß ihr mit dem Herzoge sprecht!

Konrad. Das bedacht' ich lange, und bedenk es noch! Und eben darum will ich mich nicht an Land und Leuten, sondern an ihm selbst rächen! Er nur ist mir Ersatz und Entschädigung schuldig — von ihm fodre ich die Schuld zurück! Zittert, Herzog, Konrad kömmt, Ge-

nugthuung zu fodern — Rache an euch zu nehmen — er kömmt schrecklich wieder!!! —

Da stürzte er wüthend aus dem Saale.

Friedrich sah ihm ruhig nach, denn er kannte des Ritters gewohntes Brausen; auch fiel es ihm nicht bey, daß so etwas erfolgen würde, was nachher wirklich erfolgte.

Die Ritter von Bebenberg und Maltiz, Haugwiz und Sliniz sahen einander lange an, ohne eine Sylbe zu sprechen. Leztere entfernten sich auch bald, denn Friedrich begab sich sogleich, als Konrad weggeeilet war, in sein Gemach, um dort des Volkes Klagen und Bitten mit einem flüchtigen Blicke zu durchlaufen, und sich so die lange Weile zu verkürzen.

Erstere blieben zurück, um gemeinschaftlich zu überlegen, wie sie, da Friedrich, in ihr Verlangen einzuwilligen, nicht zu bewegen war, Konrads wahrscheinlichen Unternehmungen entgegen arbeiten könnten.

Doch welche Plane sie entwarfen, und welche Entschlüsse sie faßten, mag uns immerhin verborgen bleiben, da sie diese doch nie auszuführen vermochten.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Die Erscheinung.

Wüthend und schnaubend, funkelnden Blicks und hochpochenden Herzens, war Konrad aus dem Saale weggeeilt, ehe noch ein förmlicher Entschluß gefaßt, ehe der Handel, rechtlicher Ordnung nach, entschieden ward, und hatte sich am Burgthore auf ein von seinem treuen Bastian, der ihm bis in der Erde Mittelpunkt gefolgt, und mit ihm Felsen bestiegen haben würde, schon sattelfertig gehaltenes Pferd geworfen. Ohne Rückblick auf Altenburg, wo er in seinen Jugendjahren so viele frohe Tage zählte, so manche unschuldsvolle Freude mit Friedrichs Söhnen genoß, und glücklich war; flog er nun nach der Veste eines seiner innigsten Freunde, um sich mit diesem und den Uebrigen, die entweder Foderun-

gen gegen Friedrich hatten, oder doch wenigstens Haß und Groll gegen ihn im Busen nährten, über die Weise und Mittel zu berathen, wie er sich an dem Herzoge rächen, zugleich aber auch Genugthuung und Ersatz fodern könnte. —

Er mochte ohngefähr die Hälfte des Weges hinter sich gelegt haben, als etwas in dem Walde durch den er eben ritt, rauschte, und ein hehres Wesen ihm den Weg vertrat.

Konrad, dem diese Erscheinung äußerst unerwartet kam, riß seinen Solinger aus der Scheide, und rief die ihm unbekannte Gestalt, im rauhen Tone an: Was das zu bedeuten haben sollte?

„Wenn dir Gattinn und Kinder, wenn dir Glück, Ehre und Leben lieb sind, so komm mit mir! Ich will dir zeigen, was du und kein Sterblicher noch sah! — Willst du aber blind und tollkühn in dein Verderben rennen; so folge deinem Starrsinn, und führ dein Vorhaben mit deinen mit dir nur im minderen Grade nach Rache und Vergeltung schnaubenden Brüdern und Freunden aus! Ich habe keinen andern Vortheil, keinen andern Zweck, als dein Wohl, das mir am Herzen liegt, zum Grunde, weßhalb ich dich mit mir nach meiner Wohnung gehen heiße.“

Da

Da trat das hehre Wesen zurück, gleich als bekümmerte es sich nicht weiter um den Ritter, und überließe es ganz seiner Willkühr: ob er dessen Anerbieten annehmen wollte, oder nicht. — Konrad besann sich einen Augenblick, denn des Mannes feierliche Worte waren kein Alltagsgeschwätz, waren voll feierlichen Ernstes, und fähig, den Kaufunger zu bewegen, freiwillig still zu halten.'

Und wer bist du, der du in einem so hohen Tone sprichst, als läge vor deinen Blicken das Buch, in welchem der Menschen Schicksale aufgezeichnet stehen, offen? — fragte ihn Konrad.

„Bist du entschlossen, mir zu folgen?"

Ich bin's, denn daß mir viel an Leben, Glück und Ehre, an Weib und Kindern liegt, begreifst du leicht? — antwortete ihm Konrad — Ich folge dir; nur sage, wer du bist?

Da warf das Wesen die übergeworfene Hülle von den Schultern, und der Ritter erstaunte nicht wenig, als — Bruder Waldfried in Lebensgröße vor ihm da stand! An Friedrichs Hofe hatte er ihn zum letztenmale gesehen und gesprochen, ohne doch von der Erzählung seiner Geschichte, die reich an sogenannten frommen Betrügereien war, das geringste gehört zu haben. Er stand also noch immer in dem Wahne: der

Wundermann ernähre sich durch seine, wahrlich sehr sonderbare Kunst, und wisse Jedem das Loos der Zukunft zu enträthseln, ob er schon nicht weiter als Andere sehen und hören konnte, wie es leicht zu begreifen ist.

Konrad ging nun mit ihm. — Wenig nur sprachen sie auf dem etwas langen Wege, der immer seitwärts durch verwildertes Gebüsche, über Hügel und ungebahnte Steige führte. — Endlich erblickten sie, auf einer eben nicht sehr beträchtlichen Anhöhe, vom Mondlichte herrlich schön beleuchtet, eine Art von einer zerstörten Burg, aus deren Mitte einer gothischen Kapelle Thurm ragte, und im Hintergrunde ein dunkles Tannenwäldchen sich erhob.

Wohin führt ihr mich, Bruder Waldfried — fragte Konrad, als er dieses Alles sah. —

In meine Wohnung! — versetzte Waldfried, und trabte wieder schweigend neben ihm dahin.

In eure Wohnung? — sagte Ersterer voll Verwunderung. — Hier ist doch nicht die Klippenhöhle?

Ich habe sie mit diesem Burgruin vertauscht! — versetzte der vermeintliche Wundermann. —

Da waren sie vor der Kapelle angelangt. Waldfried — seine Wohnung war in einem noch unbeschädigten Thurmgewölbe gerade dem Kirchchen gegenüber — sperrte das Pförtchen in dem letzteren auf, und führte den Ritter hinein. Eine schwach brennende Lampe hieng an einer Seidenschnur vor einem simpel erbauten Altare, den ringsum ein Holzgeländer umschloß. Dichter Rauch umschwebte sie, der aus einer Opferpfanne stieg. Rechts und links waren Leichensteine an den schwarzen Wänden festgemacht, so wie der Boden großentheils aus solchen bestand.

Waldfried warf sich, kaum daß sie eingetreten waren, mit Inbrunst auf die Marmorsteine nieder, und blieb einige Minuten in dieser feierlichen Stellung liegen.

Da er ausgebetet hatte, befragte ihn Konrad um die Ursache, weßhalb er ihn denn noch so spät in die Kapelle, und nicht vielmehr in seine Wohnung führte?

Weil, wie ich glaube, dieser Ort zu meinem Vorhaben besser taugt, als ein unheiliges Gewölbe! — versetzte Waldfried — Hier ist alles feierlich, und feierlich soll auch das seyn, was nun folgen wird.

„Ich bin begierig, dein Vorhaben zu erfahren.“

Ihr seyd mit dem Herzoge sehr stark entzweyt?

„Ja!“

Ihr gedenkt, ihm wehe zu thun, und sucht euch, aus dieser Ursache, mit euren Freunden und Waffenbrüdern des Weitern zu berathen?

„Ja!“

Glaubt ihr, daß ihr das Alles rechtlich thun könntet?

„Ich glaube es!“

Euch verlangt nur nach Macht und Reichthum?

„Ich fodre Ersatz!“

Ist, ihn euch zu geben, der Herzog schuldig?

„Er ist's, bey Gott, er ist's!“

Spricht Niemand nein?

„Niemand, außer ihm und seinen Speichelleckern!

Würdet ihr so sprechen, wenn euer Vater vor euch stände?

„Mein Vater?“

Euer Vater, in der nähmlichen Gestalt, wie man ihn euch, nach der Befreiung aus des Runenburgers Burgverließ entgegenbrachte?

„Was willst du damit sagen?“

Ihr werdet es sogleich begreifen.

Da ging er zwey Schritte seitwärts, und ein Blitzstrahl zuckte durch die Kapelle. Drauf rasselte es mit Ketten auf den rothen Marmorrauten, als nahte sich ein großes Heer Gefesselter. Donner rollten — so bedünkte es wenigstens unserm Ritter — furchtbar über ihm. Schwerer Schloßenregen schlug schmetternd an die mit farbigen Scheiben verzierten Bogenfenster, drauf biblische Geschichten abgebildet waren, und wilder Sturmwind rauschte durch des Thurmes Zinne. Die Rauchpfanne dampfte stärker, und hüllte die Beiden in dichte Wolken ein. Todtenschädel und Knochen wurden, obschon zuvor keine Spur von ihrem Daseyn in der Kapelle zu erblicken war, mit dumpfem Gerassel unter einander geworfen. Das vor dem simpeln Holzaltare hangende Lampenlicht erlosch; die Blitze wurden seltener: aber Wind und Regen dauerten fort.

Was soll das? — fragte etwas ängstlich Konrad den Orakelsprecher, denn dafür hielt er ihn noch immer — Enträthselt mir Sturm und Ungewitter in der schönen Sommermondnacht — ich begreife das Alles nicht!

Ihr werdet es bald! — versetzte Waldfried, und warf sich von neuem in bethender Stellung

auf den Steinboden, während Konrad voll ängstlicher Erwartung wegen der Dinge, die noch kommen sollten, ihm zur Seite stand, und selbst nicht sagen konnte, wie ihm eigentlich zu Muthe war, denn auf so schauerliche Vorbereitungen mußte wohl noch etwas Schauerlicheres erfolgen?

Aber indem er so unverwandten Blicks nach dem Altare hinsah; bildete sich mit einmal in dem dichten Nebel, der die ganze Kapelle erfüllte, ein hehres Wesen, das langsam auf ihn zuzuschreiten schien. Konrad bebte bey dem Anblicke zurück, und seine Linke ruhte fest an des Schwerdtes Griff! — Das Wesen kam auch allgemach wirklich näher, und als es nur noch ein Paar Schritte von ihm entfernt war, rief der Ritter, mit des Erstaunens letztem Grade, aus:

„O Gott, mein Vater!“

Aber mit trüber und düstrer Miene sah das Wesen, in dem Konrad seines biedern Vaters Geist zu erblicken glaubte, nach ihm hin, und hob warnend die rechte Hand gegen ihn empor.

Doch der Sohn schien des Vaters Winke nicht zu verstehen, und wagte es auch nicht, die Gestalt, der ihm, von seinen ersten Tagen an, eingepflanzten Vorurtheile wegen, anzureden.

Da unterbrach das schauerliche Wesen die Todtenstille, die itzt mit einmal in der Kapelle herrschte, und sprach in einem langsamen, feierlichen Tone:

„Sohn Konrad, räche dich an Friedrich nicht, denn du gehst sonst deinem Untergang' entgegen! Macht und Reichthum machen noch lange nicht des Menschen Glück; wohl aber bewürkten sie schon oft das Gegentheil."

Unserm Konrad erschütterten des warnenden Geistes mit feierlichem Ernste gesprochene Worte tief in seinem Innersten; aber antworten konnte er ihm noch zur Stunde nicht.

„Beharrest du auf deinem Sinne, rächst du dich an deinem Fürsten; so bist du, so sind deine Kinder rettungslos verloren! — fuhr das schauerliche Wesen fort — Der Herzog verliert doch nimmermehr; wohl aber, auch wenn dir dein Vorhaben halb gelingen sollte, der Rittersmann."

Hörbar waren bey diesen Worten Konrads Athemzüge, es engten und preßten sich die schrecklichsten Gefühle in seiner Brust zusammen: — doch Worte hatte er noch keine.

„Sohn, Konrad bring' keine Schande über dein und mein Geschlecht — räche dich nicht an Friedrich! Heil und Segen dir, wenn du mei-

ner Warnung folgst; aber Weh und Fluch über dich und deine Kinder, bestehst du auf deinem Vorhaben! So lange hat dann dein Vater keine Erlösung aus des Fegefeuers Schwefelflammen zu erwarten, bis die Unthat wieder an dir gerächet ist. Diese Strafe gebahr mir meine allzugroße Nachsicht mit deinen Jugendfehlern, worunter vorzüglich dein mit jedem Tage größer gewordene Hang nach Macht und Schätzen zu rechnen ist. Schon mit jedem neuen Rachgedanken, den du hegst, brennt auch eine neue Hölle deines Vaters Geist!“

So des Wesens letzte Worte, und verschwunden war es unter Gerassel und Gedonner, unter Blitz und Hagelschlag'.

Schon herrschten wieder Ruh und Stille in der Kapelle; schon war keine Spur von der Erscheinung Daseyn mehr zu erblicken: als Konrad noch immer an der nähmlichen Stellung stand, auf der er anfangs gestanden hatte, lautschnaubend und ängstlich nach einem Fleckchen starrend; aber sprachlos und unbeweglich.

Waldfried erhob sich, als der grauenvolle Auftritt vorüber war, von dem Marmorboden, auf dem er in der Zwischenzeit unbeweglich, ohne einen einzigen Aufblick nach dem schauerli-

chen Wesen, gleich als wäre er seiner Sinne und der Worte beraubt, gelegen hatte.

Mit feierlichem Ernst' ging er nun auf den Ritter zu, ergriff seine Rechte, und sprach:

„Freund Konrad, werdet ihr euers wackern, um euch leidenden Vaters Ermahnungen erfüllen? werdet ihr euch der Rache und des Verlangens nach immer grösserer Macht und neuen Schätzen begeben?“

Waldfried, schrecklicher Mann, welcher böse Geist hieß dich meines Vaters Schatten hervorrufen? — fragte ihn der Ritter, und riß sich wüthend von dem geglaubten Geisterbanner los.

Euer und der Eurigen Wohl, Glück, Ehre, Ruh und Ruhm! — versetzte Waldfried — Aber keine Antwort auf meine erste Frage?

„Was wolltest du von mir erfragen?“

Ob euer wackerer Vater vergebens aus seiner Gruft gestiegen seyn? ob Waldfried umsonst alle seine Zauberkünste verwendet haben soll?

„Ich verstehe dich nicht!“.

Ob ihr auch itzt noch Rache an Friedrich nehmen wollt?

„Mann, ich muß, und soll mein Vater noch neunmal aus seinem Grabe steigen, mich von meinem Vorhaben abzumahnen!“

Ihr müßt! Habt ihr denn schon vergessen, daß ihr schon mit einem einzigen neuen Nachgedanken, auch eine neue Hölle für ihn brennen macht?

„O Gott, o Gott!“

Was nützt euch denn die Rache?

„Ich fodere ja nur Ersatz und Entschädigung, — fodre mein Eigenthum zurück!“

Waldfried will es euch, wenn ihr es verlangen solltet, verbriefen und versiegeln: Ihr erhaltet keines Hällers Werth!

„Mann, wenn du Wahrheit sprächest!“

Itzt spreche ich sie, wenn ich sie sonst niemals sprach!

„Aber nein, nein! Wenn noch Gerechtigkeit auf Erden ist, so muß mir Ersatz werden, und sollten Friedrich und alle seine Speichellecker — — —“

Und euer eigner Vater Millionen Jahre in den Schwefeflammen, eurer Rachsucht und eures Geitzes wegen leiden müssen? — vergaßet ihr noch beyzusetzen.

„Nein, bey meinem Ritterwort, nein, das wollte ich nicht sagen!“

Und wenn auch, so ist dieses schon mit unter eurer Frevelthat begriffen! Könnt ihr es über euer sonst so deutsches Herz bringen, euerm

Vater so schreckliche Qualen zuzubereiten? getraut ihr euch vor Gottes strengen Richterstuhle zu erscheinen, wenn ihr auf euerm Sinn beharrt?

„Mann, du greifst mir tief ins Herz!“

Das wollt' ich auch! Laßt euch also eines Besseren belehren — seyd weise — vergeßt der Rache, sucht keine Schätze da, wo keine, wenigstens für euch nicht, aufgehäuft sind!

„Aber meine Ehre — meine Drohungen! — Man wird mich eine feige Memme schelten, wenn ich mich nun geduldig in mein Schicksal füge! Friedrichs Stolz wird wachsen — seine Höflinge — seine Maltize und Bebenberge, und alle die Buben, die zu seinen Füßen kriechen, werden mit Hohngelächter nach mir blicken — — —“

Das sind Kleinigkeiten gegen das große Opfer, das ihr euch, den Eurigen, und euerm armen leidenden Vater bringt! Zudem übersieht ja euer hoher Blick alle diese Kreaturen, die im Staube wohnen!

„Eure Worte sind zwar alle reine Wahrheit; aber ich kann doch das nicht thun, was ihr von mir verlangt, daß ich thun sollte. Meine Freunde harren auf meine Rückkehr; in ihre Hand, bei Ritterwort und Ehre, schwur ich es:

Sollte Friedrich, wie ich es ehevor vermuthen konnte, sich nicht zum Ersatz und zur Vergütung verstehen wollen, mir selbst Genugthuung und schwere Rache zu verschaffen?"

Geht nicht wieder zu ihnen hin. Verlaßt das Land — lebt auf Eisenberg mit eurer Gutta und mit euern Kindern glücklich!

Sagt mir; kann ich das, ohne der ganzen edlen Ritterschaft gerechten Abscheu auf mich zu laden? Wißt: Friedrich verboth mir je wieder in mein Vaterland zurückzukehren! Kann ich die Schande auf mir ruhen lassen?"

Der sanfte Friedrich wird sein Zorngeboth sicher widerrufen, wenn er sieht, daß ihr keinen weitern Groll gegen ihn in euerm Herzen nährt. Dafür stehe ich euch; oder ich müßte den Mann nicht kennen. Er ward zu diesem Schritt nur von seinen Höflingen verleitet. Bebenberg —

„Auch diese Buben soll meine Rache treffen! auch sie zerschmetterte meine Wuth!"

Ihr geht nicht mehr auf eurer Freunde Burgen — nicht nach Kalenberg — — —

„Ich gehe, denn ich gab mein Wort!"

Wenn ihr geht, so geht ihr euerm Untergang entgegen!

„Ich werde mich an meines Vaters Worte, und an eure Ermahnungen erinnern; werde

mich zu fassen, zu mäßigen, mein Rachgefühl zu mindern suchen!“

Wohl euch, wenn ihr bey euerm schönen Vorsatz' bleibt! Aber Waldfried befürchtet immer — — —

„Befürchtet nichts! Der Morgen graut — ich muß von hinnen — hier duldet's mich nicht länger!“

So geht; bleibt aber euerm eben itzt gefaßten Vorsatze treu — laßt euch durch keine Scheingründe von euern Freunden zur Selbsthülfe und Rache gegen Friedrich versetzen! Erinnert euch an euern Vater, und an seine Warnungen; vergeßt meine Worte nicht, denn Alles zielt auf euer Wohl, auf euer Glück, auf eure Ruhe!

„Lebt wohl und glücklich bis auf Wiedersehen!“

Des Himmels Seegen über euch! Dürft' ich doch, wenn ich wieder einmal mit euch spreche, nicht sagen: Ritter Konrad, warum folgtet ihr meinem Rathe nicht? —

Da waren die unzählbaren Himmelslichter schon erloschen; nur der Morgenstern funkelte noch am grauen Lichtgewölke. Ein sanfter Wind wehete — wie es Konrad und sein treuer Bastian, der bey der ganzen Geisterscene ausser

der Kapelle sich befand, erst itzt bemerkten — durch die zur Hälfte zerbrochenen Fensterscheiben, und hier und da hörte man schon einen Vogel zwitschern. Minder ruhig war es allgemach in der waldichten Hügelgegend, denn ringsum lagen Dörfer.

Waldfried begleitete sie nun eine lange Strecke durch das Tannengehölze, bis die Wege nicht mehr irrsam waren.

Herr Ritter, vergeßt meiner letzten Worte nicht! — sagte Waldfried, als sie itzt von einander schieden, und ging langsam und in sich gekehrt, nach seiner einsam gelegenen Wohnung zurück, um mit dem in der verflossenen Nacht erschienenen Gespenste ein schmahles Mittagsmahl zu sich zu nehmen, um sich dabey über seinen wahrscheinlich mislungenen Plan mit seinem Freunde, den er hier bey seiner Ankunft schon gefunden hatte, zu beklagen —

Bey unsern Konrad ging's indessen mit raschen Schritten vorwärts, denn er hatte noch einen sehr weiten Weg vor sich.

Die Gegend wurde immer heller, und die Gegenstände, die ihn rings umgaben, kennbarer, bis endlich die Morgensonne in all ihrer himmlischschönen Pracht herauf gestiegen kam, und über die ganze weite Gegend ihre goldene

Strahlen goß. Da lebte und webte wieder Alles in Gottes heiliger Natur. Millionen Kehlen bemühten sich, Konzerte in der Luft anzustimmen, während Lämmer und Rinder froh und munter ihre Stimmen hören ließen. Schon bebaute der Landmann seine Felder, und trocknete sich den Arbeitsschweiß von der gebräunten Stirne, indeß noch mancher wohl- und hochgebohrne Städter auf den Pflaumen lag, sich wenig um des Morgens Schönheit bekümmerte, und Andere für sich den Schweiß von der Stirne trocknen ließ!

Ein tiefer Seüfzer entfuhr bey diesem Prachtenblicke unserem Konrad, denn er dachte an seine so lange schon verlassene Gutta, die an dieser Scene so oft das seligste Vergnügen fand.

Was das gute Weib wohl machen wird? — sagte er zu sich selbst — Könnte ich ihr doch Trost zurücke bringen! — Friedrich, Friedrich, du handelst höchst ungerecht an deinem Jugendfreunde! — Deinem Konrad zuzuherrschen: „Meide dein Vaterland!“ Das ist schrecklich! Nein, so etwas kann kein ehrbarer Rittersmann auf sich ruhen lassen, denn es schändet seine Würde! — — Und ich habe doch nichts verbrochen! habe keinem fetten Abte seinen Wein geraubt! Keinem Weg' und Steg' verlagert!

Keinen niedergeworfen und gebrandschatzt! keine Wittwe um ihr Habe gebracht! keine Waise unterdrückt — aber redlich jede Ritterspflicht erfüllt! Und doch handelt man so ungerecht an mir, und verbiethet mir, wenn ich mein Eigenthum zurück fodre, mein Vaterland!!

Fodert das nicht Rache? Wiedervergeltung? Selbsthülfe? Darf der Stärkere an dem Schwächeren nach Willkühr handeln? Friedrich — Konrad kömmt, und seine Freunde kommen mit ihm, über dich, da du keinen andern Richter hast, zu richten! — Das kann mein Vater nicht misbilligen, denn sein Eigenthum sich nehmen, und den Ungerechten strafen, kann doch nie Rache seyn? —

So, in diese und ähnliche Gedanken vertieft, denn eine Idee knüfte sich immer wieder an die andere, war es bereits Mittag geworden, und er mußte — es geschah grossentheils seines Pferdes wegen — in einer Herberge einsprechen.

Allein er hielt sich nicht lange auf, und zog bald wieder von hinnen.

Erst als es Abend ward, erblickte er die Thürme von seines Freundes Burg, die mit stattlichem Gepränge über die ganze Gegend ragten.

Die

Die Sonne neigte sich zum Untergange, und warf nur noch blasse Strahlen auf die hohen Tannenwälder, die sich rings umher befanden. Der prächtige Abendstern funkelte schon am grauen Himmel, und Ruh und Stille begannen sich allgemach in der Natur zu lagern.

Eben ritt er durch den letzten Wald, und hatte nur noch eine kurze Strecke bis zur Burg; als plötzlich Reisige aus dem Hinterhalte brachen, und auf ihn und seinen Bastian losstürmten. Wacker wehrte sich der Ritter; grimmig schlug sein Knappe um sich: aber was vermag der Löwe gegen einen Haufen Tieger? Unserem Konrad blieb der Schwerdtgriff in der Faust, als er eben einen Fehlhieb that, und, anstatt einen Menschenkopf zu spalten, einen alten Eichenast verwundete. Nun war noch Bastian übrig; allein auch er war kein Herkul, und — zog sich zurück, als er keine weitere Rettung vor sich sah.

Hier muß ich schon meine Leser bitten, ja nicht zu vorschnell über den wackern Mann ein Urtheil zu fällen. Auch der Tapferste und Kühnste zieht sich oft zurück und flieht, um den Feind zu locken, um leichter über ihn zu siegen.

Bastian floh; was er aber durch seine Flucht zu bewirken Willens war, werden wir im weitern Verfolge sehen.

Die Räuber, — ich nenne sie so, und habe mich, wenn wir sie näher kennen lernen werden, in der Benennung vielleicht nicht sehr geirrt — froh des gelungenen Fangs, bekümmerten sich nicht viel um den Knecht, als ihm schon Einige aus ihnen eine hübsche Strecke nachgeeilt waren; ihn zu erreichen aber nicht vermocht hatten. Sie liessen ihn fliehen, und kehrten zu den Uebrigen zurück, um sich nicht von ihnen allzuweit zu entfernen.

Nachdem sie sich nun des Ritters, an dem ihnen hauptsächlich gelegen war, versichert hatten; schleppten sie ihn in dem dichten Wald hinein.

Wir überlassen nun unsern Konrad seinem Schicksale, und wollen wieder nach Gutten sehen, die sich aus der engen, düstern Nonnenzelle wohl vielleicht schon wieder in die freye Welt hinaus gesehnet haben mochte.

Acht und vierzigster Abschnitt.

Fragmente aus dem Kloster.

Immer nur im Kreise der nähmlichen, stets mit Gesang' und Psalmen beschäftigten Menschen, die, auch ausser dem Chore, von nichts als Himmelskronen und Engelhymnen träumten; an den abentheuerlichsten Mähren sogenannter Heiligen innigstes Wohlgefallen fanden, und sich Wundergeschichten in Mußestunden, wofern nicht ihr ganzes Leben Muße war, zur einzigen und liebsten Lektüre wählten, ob sie schon nicht wünschten, auf solchen Wegen zur Seligkeit zu kommen; unter Geschöpfen, die kein Gefühl für des Lebens wahre Freuden hatten, und ungerührt und kalt in Gottes himmlischschöne Wunderschöpfung blickten: — wie sollte sich unsere Gutta nicht wieder in die Welt zurück gesehnet haben? Auch nicht Eine — Konrads Mutter

ausgenommen — fand sie hier, die sie ihres näheren Vertrauens würdig achtete, in deren Schooß sie ihre Klagen ausschütten, von der sie warme Theilnahme an ihrem Schicksale hoffen konnte. Nur die Oberinn blieb ihr das, was sie ihr ehedem war — Mutter und Freundinn, in dem engsten Sinne; denn der Klostergeist, der schon so manche Seele verderbt, so manchen Miston in die Harmonie biedrer Herzen gebracht, und die widerlichsten Dinge bewirket hatte, hatte keinen Einfluß auf das wackere Weib. Jede ihrer Mitnonnen betrachtete sie als ihre Schwester, die mit ihr gleiche Rechte auf Wohl, und Glück, und frohe Tage besaß; für jede bekümmerte sie sich, wenn Unglück oder Krankheit sich zu nahen schienen, mit wahrer, mütterlicher Sorge; kurz: jeder ihrer Schwestern war sie das, was sie wünschte, daß sie ihr seyn möchten, wenn der Zufall einer Andern Insel und Stab gegeben hätte. Aber auch alle liebten sie hinwider mit gleicher, schwesterlicher Liebe, und kränkten sie mit Vorsatz' nie.

Gutta, die noch niemals so lange und so nahe um sie war, lernte des edeln Weibes Werth erst itzt nach seinem ganzen Umfange schätzen; und konnte es noch immer nicht begreifen, wie ein Sprößling ihres Stammes sich so weit

verirren konnte, als sich Konrad verirrt haben sollte. Sie fieng auch wirklich schon an, Muth zu fassen, und an der Möglichkeit zu zweifeln, den Mann, der, wie sie glaubte, eine Fürstenmetze ihr vorzuziehen fähig wäre, wieder ihrer Liebe würdig zu finden. Was sie aber am meisten noch in dem Wahne erhielt, daß er schuldig sey, war: daß sie so gar nichts von ihm hörte, da man doch sonst im Kloster in den Ereignissen, die sich rings um dasselbe zutrugen, kein Fremdling war, und mitunter, wie das sehr gewöhnlich zu geschehen pflegt, auch manche hübsche Mähre für baare Wahrheit nahm. Zwar wußte sie, und Alle im ganzen Stifte, daß er mit dem Herzoge eben nicht in dem besten Vernehmen stände; allein weiter war ihnen auch nichts bekannt. Ob er noch in Sachsen, ob er nach Böhmen zurück gekehrt sey; ob er um ihre Entfernung wisse, und wie er sich in diesem Falle betrüge: von allen diesem erfuhren sie keine Sylbe. Hätte Gutten nicht der Wunsch, und die süsse Hoffnung: wieder, und sollte es auch nach Jahren seyn, mit ihrem Konrad frohe Tage zu durchleben, zu sehr getäuscht, wozu wohl ihr itziger Aufenthalt nicht wenig beytragen konnte; wahrlich, sie hätte gerade aus seinem langen Schweigen das Gegentheil ver-

muthen können. Doch was glaubt, hofft, und erwartet nicht der Liebende!

Da sie nun inner den düstern Klostermauern — Konrads Mutter ungezählt, — die sie aber doch, aus verschiedenen Gründen, nicht bis in das Innerste ihres Herzens schaun lassen wollte, — keine Freundinn fand, mit der sie Gram und Freuden theilen konnte; so mußte sie sich diese schon ausser ihrer itzigen Wohnung suchen, und ihre Schwester zu ihrer Vertrauten wählen, die sie freilich ehedem schon war. Allein, hätte sie eine nähere gefunden, so würde sie diese in ihrer dermaligen Lage kaum vorgezogen haben. Alle ihre Gefühle in sich verschlossen zu behalten — das war ihr unmöglich! sie mußte eine Theilnehmerinn an Freuden und Leiden haben, mußte ihr ihr Herz entdecken, und, wenn auch nicht wahre Erleichterung der Bürden, die auf demselben lagen, doch wenigstens Trost erwarten können. Jede Freude, jedes selige Vergnügen, die freilich nun sehr selten waren, und jeder frohe Aufblick zu Gottes milder Sonne schienen ihr nur halbgenossen, wenn sie dieses Alles nicht mit einer mit ihr gleichgestimmten, gleichfühlenden Seele theilen konnte. Es drängte sie nach einer Freundinn, in deren sanftes Herz sie das Uebermaß der Hoch- und

Großgefühle, die so etwas in ihrer Seele zusammenhäuften, überströmen lassen könnte. — Diesen Wunsch vermochte sie nun hier nicht ganz zu erfüllen, und sie mußte also schon zu einem andern Mittel ihre Zuflucht nehmen. Dieses war: Aufzeichnung jedes Umstandes, der ihre Freundinn, im engsten Sinn dieses so entweihten und mißverstandenen Wortes, interessiren konnte. War auch der Trost nicht groß, als er gewesen wäre, wenn sie ihre Gefühle gleich hätte mittheilen, wenn sie, Hand in Hand, hätte empfinden und bewundern, sich freuen, und wechselsweise die Thränen von den Wangen trocknen können; so war es doch Trost so erleichterte das die drückenden Lasten, die auf ihr lagen, wenigstens scheinbar, und der Empfindung Uebermaaß verminderte sich doch in etwas.

Auf diese Art mögen ungefähr folgende Fragmente entstanden seyn, die ich hiermit meinem lieben Lesern mittheile.

„Meine liebe Schwester!“

„Wie, und warum ich an einen Ort gekommen bin, der nie so vielen Reitz über uns gewinnen konnte, daß wir uns früher dahin begeben hätten, wirst du schon aus dem Munde dessen, der mich hierher gebracht hat, erfahren haben.

Ich habe dir also nur das noch nachzuholen, was seit seiner Entfernung mit mir vorging, und dir dann deine Fragen, wie es mir hier gefällt, und ob ich nicht bald wieder mit Konrad ausgesöhnt seyn werde, zu beantworten.“ *) —

„Besser als hier gefiel es mir wohl an jedem andern Orte. Wohnte Konrads Mutter nicht mit mir inner den nähmlichen Mauern, wahrlich, ich liesse mich durch nichts abhalten, zu Euch, Ihr Lieben, zurückzukehren, sollte auch mein Vater noch so viele Gründe, dieses nicht für gut zu finden, für sich haben! So aber macht mir das wackre Weib die Tage doch erträglich! Hätte ich, ausser ihr, nur eine einzige antheilnehmende Freundinn hier gefunden, du würdest diese Briefe nicht erhalten! Es kömmt mir, wie du weißt, sehr schwer an, meine Gedanken schriftlich so zu ordnen, wie ich wünschte, daß sie geordnet seyn möchten, denn Pater Kolomann — dem du alles Gutes

*) Elsbeths Briefe lassen wir hier weg, da sie nichts als Wünsche und Tröstungen enthielten, nur die Befolgung kleiner Aufträge von Gutta's Seite zum Gegenstande hatten, und überdieß ihre Geschichte mit der der Uebrigen, die hier auftreten, nicht genau verflochten ist.

von mir hinterbringen, und mich in sein Angedenken am Altare erinnern kannst — hat sich zu wenig um unsere Bildung bekümmert, und lieber weite Tumler ausgeleert. — Dem Zufall also hast du diese Ergüsse meines Herzens zu verdanken, denn ich muß, ich muß mich mittheilen, sollte mir das Schreiben auch noch so sauer werden! — —"

„Einförmig, wie es immer an einem solchen Orte Sitte ist, fliessen meine Tage dahin, und meine Beschäftigungen sind wechselweise Thränen und Gebethe, bey prächtigen Tafeln lange Stunden zu vertändeln, und da die albersten Mährchen anzuhören. Zwar bin ich an alle die sonderbare Klosterregeln nicht gebunden; aber ich füge mich doch großentheils darnach. Denke dir, liebe Schwester, noch zu allen dem die marternde Ungewißheit von meines Konrads Schicksal'! Aber was sprach ich da? ist er denn noch mein? bin ich denn noch seine Gutta? — Elsbeth, täglich flehe ich für dich den Himmel an, daß du glücklicher wählen möchtest! Glaubte von Konrads Treue so fest und heilig überzeugt zu seyn! hatte ihn so lange und so sorgfältigst geprüft, und ihn standhaft in den Prüfungen gefunden, und nun — — —"

„O Schwester, Schwester, es liegt schon eine halbe Hölle in dem Gedanken an verschmähte Liebe — an Untreue!“ —

„Doch ich wollte ja nicht klagen, und mein Loos willig und mit Geduld ertragen! leiden und ausharren, bis einst der Abend kömmt, dem gute Menschen mit heiterm Sinn' entgegen sehen!“ — —

„Wo ich hier noch am öftersten und liebsten verweile, ist der Klostergarten, der mir, da ich nicht auf die Ordensregeln schwur, zu jeder Stunde des Tages offen steht. Da finde ich doch noch einige frohe Stunden! Da erinnere ich mich an meine bessern Jugendtage, und so manche kindische Freude vergegenwärtiget sich dann vor meinen Augen! Wie ich doch da so glücklich war, und noch nichts von allen den Leiden und Wehen kannte, welche die Menschen, freilich immer von ihnen selbst geschaffen, quälen können! Ein Gang am Wiesenbach, eine kleine Kahnfahrt, eine Blüthenhecke, eine Blume, kurz: das Geringste war hinreichend, daß ich alles um mich vergaß, und mich unaussprechlich glücklich zu seyn wähnte! — Wie ganz anders ist das Alles itzt! Zwar weilt noch mit Wohlgefallen mein Auge an den bunten Gegenständen, die sich meinem trübern Blicke darstellen; zwar stehe ich oft

und lange mit innigstem Behagen an dem Flusse, der sich hier vorbeischlängelt, und finde noch mein einziges, seligstes Vergnügen an der Natur immer neuen Schönheit: allein die Gefühle bey ihrem Anblicke sind doch immer nur ein Schatten von jenen meiner frühern Tage! Oft drängt mir sogar die Erinnerung an mein Schicksal auch bey den schönsten Scenen die hellen Thränen in die Augen! O Elsbeth! hätte ich mir es denn je gedacht, daß es mit mir noch so weit kommen würde, als es wirklich gekommen ist!" —

* * *

„Heute, meine liebe Schwester, begegnete mir etwas, das ich ungeschehen zu machen wünschte! — Ich war eben, Geschäfte halber, im Redesaale, als sich die Thüre öffnete, und ein stattlicher Mann, mit einem feurigen Blicke, hereintrat, den ich, nach seinem Aeußerlichen zu schließen, nicht für einen aus bürgerlichem Blute Entsprossenen hielt. Da nun außer mir keine Schwester zugegen war, so foderte es der Anstand, daß ich ans Gitter treten, und ihn um sein Verlangen befragen mußte. Allein da stotterte er so unverständliche Worte nach einander, daß ich aus seinen Reden nicht klug werden konnte. Ich verlangte daher eine Wiederhoh-

lung seines Verlangens, die nun etwas deutlicher und zusammenhängender als zuvor erfolgte, aber doch noch sehr verworren war. Dabey sah er immer unverwandt nach mir, als wollte er mich durchschauen. Schüchtern heftete ich den Blick zur Erde, denn des Mannes Verwirrung, sein starr auf mich gerichtetes Auge, und das laute Pochen seiner Brust ließen mich Dinge ahnden, an die ich nicht gedenken darf. — Aengstlich schlich ich mich nun aus dem Saale, ihm Brigitten herabzurufen, mit welcher er zu sprechen wünschte. Da mußte es das Unglück fügen, daß ich, mein einmal angefangenes Geschäfte zu beendigen, wieder zurückkehren mußte. Ich that es, weil es unverschieblich war, und hielt mich, so viel möglich, von dem Gitter entfernt. Allein ich vermochte es doch, troz aller Sorgfalt, nicht zu verwehren, daß seine Blicke nicht stets nach mir gerichtet gewesen wären, ob ich ihm schon mein Antliz auf alle nur mögliche Weise zu verbergen suchte. — Auch izt noch, wie ich leicht bemerken konnte, war in seinem ganzen Gespräche wenig Zusammenhang und Deutlichkeit, so daß selbst Brigitten sein sonderbares Betragen auffiel. Wirklich befragte sie ihn um die Ursache seiner so ungewöhnlichen Verwirrung; konnte aber keine befriedigende Ant-

LB Coburg

wort erhalten. Endlich verließ er doch, zu meiner nicht geringen Freude, den Redesaal, wo ich erst lange nachher mit meiner Arbeit fertig wurde. — Wenn nur daraus keine schlimmen Folgen entstehen!“ —

* * *

„Eben komme ich aus dem Garten zurück. O Schwester, bald werde ich auch da nicht mehr ungestört wandeln können!“

„Einzig mit meinen Gedanken an Konrad, dessen Angedenken wohl nichts aus meinem Herzen zu verwischen vermögend ist, und an die für mich gewiß sehr trübe Zukunft beschäftigt, ging ich heute, den herrlichen Sommerabend zu genießen, meinen gewöhnlichen Gang nach der Solitüde, zu der eine erst vor kurzem angelegte Laube führt, als ich plötzlich etwas hinter mir rauschen hörte. Erschrocken blickte ich darnach um, denn hier auf meiner einsamen Wanderung gestört zu werden, war ich nicht gewohnt. Da eilte die Pförtnerinn auf mich zu, und überreichte mir ein Schreiben von einer unbekannten Hand. Mir ahndete schon nichts Gutes, da mich überdieß die Nonne versicherte: sie kenne den Mann nicht, der es ihr, selbiges an mich zu bestellen, übergeben habe. — Weil ich nun aber doch nicht wissen konnte, was es enthielt, und

von wem es sey, da mir vielleicht ein unbekannter Freund von Konrads Schicksal Nachricht geben könnte; so mußte ich es schon erbrechen, um mich der Verlegenheit, in die es mich versetzte, zu entreißen. Aber wie erstaunte ich nun, als ich den Inhalt mit einem flüchtigen Blicke durchlaufen hatte! Die Hälfte Schmeicheleien, und das Uebrige" — — —

„Doch ich will es dir beilegen, damit du dich desto leichter in meine Lage hineindenken, desto mehr Antheil an meinem Schicksale nehmen kannst.

„Hier hast du es."

„Schönste deines Geschlechts!"

„Nur Einmal sah ich Dich, und Dein holder Blick hatte schon mein Herz gefesselt! In jeder Minute wiederhole ich laut die wenigen Worte, die Du mit mir am Redegitter sprachst, da ich Dich, mir Brigitten herbeizurufen, bath, aber nur sehr unzusammenhängend mein Begehren hervorstammeln konnte. Daß Dir, holde Dirne, meine Verwirrung nicht entging, kann ich so ziemlich zuverlässig glauben, da ich nachher, ob Du gleich von mir entfernt warst, noch mit Deiner Mitschwester nicht ordentlich sprechen konnte. — Du begreifst nun leicht die Ursache

dieses meines so auffallenden Betragens! — Vor Gott betheure ich es Dir nun: daß ich dich liebe, unaussprechlich, ewig! Täuschen mich Deine Blicke nicht, so bist Du mit Deinem Loose mit Deinem gegenwärtigen Zustande unzufrieden, denn Gram und Trauer sind nur allzu deutlich in Deinen Mienen ausgedrückt! — — Da ich Dich noch nie sah, ob ich schon öfters, meine Freundinn zu besuchen, in das Stift gekommen bin, so vermuthe ich, und zwar nicht ohne Grund, daß Du noch nicht lange hier seyn müssest, und also auch noch nicht die Ordensgelübde abgeleget haben werdest. Dieses, meine gränzenlose Liebe gegen Dich, himmlisches Geschöpfe, und eine frohe Aussicht in die Zukunft lassen mich wohl nicht vergebens auf Deine Hand und Deine Liebe hoffen? Morgen kömmt der Ueberbringer wieder an die Pforte, wenigstens ein Paar Zeilen Antwort zu erhalten. Bringt er nun keine zurück, so kömmt er am folgenden Tage wieder, und so fort an jedem Morgen, bis ich mein Urtheil schriftlich lesen kann; denn wisse: Von Deinem Entschlusse hängt ab das Unglück und Glück

Deines

Verehrers

S i g i s m u n d s.“

„Ich habe also recht gesehen, und recht geahndet, als ich des Mannes Verwirrung bemerkte! O Gott, wie wird sich das enden! Wer mag dieser Sigismund seyn? was werde ich, da ich, Konrads Weib, ihm doch nie eine erwünschte Antwort geben kann, zu erwarten haben? Schwester Elsbeth, ich wünschte meine Lage meinem Feinde nicht, könnte ich so unkristlich handeln, und ihm Böses wünschen, vorausgesetzt, daß ich erst welchen wüßte!“ —

„Rathe mir nun, gute Seele, was ich thun sollte, um des Mannes los zu werden, und mich dabey doch nicht zu verrathen, denn daß ich schon eines Andern Gattinn bin, darf ich nun und nimmermehr entdecken; man würde es mir entweder nicht glauben, oder, wenn man es glaubte, meine Tugend verdächtig finden, und hundert schiefe Urtheile über mich fällen. Sage ich ihm: Ich verlange nie wieder aus diesen Mauern zu entfliehen, kenne keinen Gram und keinen Kummer, würde, wenn ich einem meine Liebe hätte schenken wollen, nie hierher gekommen seyn, und mich auch nicht zu einem solchen Schritte zwingen lassen; so finde ich eben so wenig Glauben, und er wagt am Ende wohl noch eine That, an die ich nicht ohne Schauder denken kann — er entführt deine Schwester, und

bringet den Verdacht von Konrads Vergehungen auch über Gutta! — Laß mich also ja nicht zu lange auf deinen Rath und deine Meinung harren, denn seit dem Augenblicke, da ich den Brief erhielt, genoß ich nur sehr wenige Ruhe!" —

„Der Arme dauert mich! Einem Bettler kann ich helfen; aber ihm, der vielleicht mehr zu leiden hat, da ihm sein Herz Qualen genug zubereiten wird — ihm kann ich auch nicht einmal eine Bettlergabe reichen, da er mit dieser sich sein durch meinen Anblick zerstörtes Lebensglück nicht wieder zu erkaufen vermag! — Also schnellen Rath!"

* * *

„Dein schwesterliches Schreiben habe ich erhalten, habe es gelesen, wieder und wieder gelesen, und werde deinen Rath befolgen, den ich mir in der Zwischenzeit eben so ausgedacht habe. — Schreiben werde ich ihm also, aber, leider, keine tröstlichen Worte! sagen werde ich ihm: daß ich schon dem Himmel mit einem feierlichen, unverbrüchlichen Schwure ewige Treue angelobte, und also nie, bei Verluste meines ewigen Heils, mit ihm an dem Altar zusammentreten könne! Sind ihm mein Wohl und meine Ehre theuer, so wird er den Gram in sich zurück

würgen, sein weiteres Schicksal dem Vater Aller, der noch immer am besten für seine Kinder besorget war, empfehlen, und nicht weiter mit Unmöglichkeiten in mich dringen! —

„So will ich denn zum Werke schreiten, und deinen Rath befolgen, liebe Schwester!“

* * *

„Nun liegt die Antwort fertig vor mir da! — Der Himmel gebe sein Gedeihen dazu! — Mit schwerem Herzen griff ich nach der Feder, und Thränen fielen mit den Worten auf das Blatt, denn, eines Menschen Glück und Ruhe rauben, ist doch traurig! — Doch, bin ich denn wohl auch klug? Dieser Sigismund raubte sich ja dieses Alles selbst durch seine thörichte Liebe? Ich bin schuldlos, und habe keinen Theil an seinem Trauerschicksale! Lieben kann und darf ich den Mann nun und nimmermehr!“

* * *

„Nun ist das Schreiben abgeschickt — vielleicht schon gelesen — zernichtet! — Immerhin, wenn nur nichts Schlimmeres daraus entsteht!“ —

„Doch der Himmel wird Alles zum Besten lenken, und dem armen Manne seine verlorne

Ruhe wieder geben! O daß sie auch mir wieder zu Theil würde! daß auch ich wieder froh werden könnte! Aber nein, diesseits des Grabes giebt es wohl keine wahre Freude mehr für Gutta! Selbst im Klostergarten und an der spiegelhellen Weida, wo ich ehedem doch noch Einiges Vergnügen fand, mahnt es mich itzt immer an den Armen, der so viel um mich zu leiden hat! O Schwester, komm doch einmal hieher, daß ich in deinem Umgange leichter des Grams vergesse, und die vielen Trauerbilder, die ohne Unterlaß meine kranke Phantasie umgaukeln, aus meiner Seele scheuche! Das Schreiben wird mir ohnehin zu schwer."

* * *

„Schwester, wenn du nun nicht bald erscheinest, so ist es um mich geschehen; denn nun mußte ich das erfahren, was ich mir kaum zu ahnden getrauete! — Wir haben nicht den besten Plan gewählt, denn mein Schreiben verfehlte die gehoffte Wirkung! Hätte ich doch geschwiegen, und der sanften Stimme meines Herzens, die keine Seele um sich her leiden sehen kann, kein Gehör gegeben — vielleicht hätte das deiner armen Schwester mehr gefrommt! — Doch lies, und urtheile selbst, ob mein Zu-

stand noch schrecklicher seyn könnte! — Gott, das fehlte noch! O hätte doch Konrad meine deutsche Liebe keiner Metzengunst geopfert! Vorgebeugt wäre dann jeder noch so drohenden Gefahr, denn es wachte ja ein Schützer und ein Retter über mir, den ich nun entbehren muß! Aber ich Thörinn! würde sich denn das wohl ereignet haben, was nun wirklich ist, und noch schrecklicher zu werden droht? — O Elsbeth, komm und rette, schütze, hilf! Deine Schwester ist in Gefahr, Glück, Ehre, o vielleicht noch weit mehr zu verlieren, wenn sich kein freundliches Geschöpfe des armen Weibes erbarmt, und ihr Schutzgeist wird! — — Sagen kann ich es Dir nicht, wie es in meinem Innern tobt, wie's stürmt, und mir das Herz zu zersprengen droht! So war mir kaum damals zu Muthe, als der Runenburger mich geraubt hatte! Möchten sich doch Marie und die heilige Gutta meiner erbarmen, und einen Engel zu meinem Heile senden, der seine Fittige über deine arme Schwester breitete! — O eile, eile, und versäume, wenn Du dieses Alles gelesen hast, keine unnöthige Sekunde mehr in unsrer väterlichen Wohnung, denn ich bedarf einer Freundinn, die in jedem Augenblicke an meiner Seite wacht, damit der Bosheit keine Bubenthat gelingt!"

„Hatte dem Manne, dessen erster Brief warme Herzenssprache zu athmen schien, Engelsmilde und Heldentugend zugetraut — und nun, nun muß ich sehen, daß auch dieser“ — —

„Doch lies! Ich lege dir die Urschrift bey. Lies, und überzeuge dich selbst, ob du das von ihm erwartet hättest!“

„Zierde unsers Landes!“

„Durchgelesen, verschlungen habe ich jede Zeile, die aus Deiner Feder, Holdeste, geflossen ist, und finde keinen Deiner Gründe überwiegend genug, von meinem Vorsatze abzugehen, mit Dir an den Altar zu treten, um es Dir vor Gottes Angesicht laut und feierlich zu sagen: daß ich keine Andere lieben will und werde! Sträube Dich doch nicht entgegen, und hilf mir mein Glück und meine Ruhe gründen! — Ich verlange ja nichts von Dir, als Hand und Herz! — Daß Du mit Deinem Dir nun zu Theil gewordenem Loose unzufrieden bist, daß nicht Deiner Seele freier Wille Dich in jene düstern Mauern führte, und daß Du dort durch alle Deine Lebenstage nie froh seyn wirst: — das las ich Alles in Deinen Mienen. — Ich will also Dein Befreier, Dein Erretter und Dein Schutzgott werden! — Glaube nicht, daß meine

Worte nur leere Töne sind! Ich spreche nicht des Heuchlers Sprache! Deutsch ist jedes meiner Worte — deutsch mein Herz! — Ich liebe Dich, und dieser meiner ersten, edeln Liebe — daß es mir damit Ernst ist, schwöre ich Dir bey Allem, was Dir und mir im Himmel und auf Erden heilig und theuer ist! — opfre ich Alles auf, und flöhe mit Dir, wolltest Du es so, in eine Wüste, wäre sie auch jenseits Meeren und Gebürgen. — Das Glück überhäufte mich schon damals, als meine Mutter mich gebahr, mit allem Ueberflusse. Ich bin reich, mächtig! Mein ist das Plätzchen, drauf Du stehst! mein Alles rings um Dich, so weit Dein Auge reicht! Aber um Deine Liebe verkaufe ich Städte und Burgen, und ziehe mit Dir, wenn Du es so wolltest, und dabey glücklicher seyn würdest, in einen andern Welttheil! — Bist du — was mir zwar unbekannt ist, da kein Mensch von Deiner Geschichte und Deiner Herkunft etwas wissen will — auch gleich aus keinem Fürstenstamm' entsprossen; so soll mich das doch nicht hindern, Dir, wie es einem redlichen Manne geziemt, nach den Gesetzen unserer Kirche die Hand zu geben. Ich bin kein Wilhelm, der dem Vorurtheile huldigt, eine Gattinn aus seinem Geschlechte wählt, und dann hingeht, und ihr, zur

unaussprechlichen Kränkung, eine feile Metze an die Seite setzt! Nein, so handle ich nicht, so werde ich nie in meinem ganzen Leben handeln! Dir nur schwur ich ewige Treue! Nur Dein Bild ist mit unauslöschbaren Zügen in mein Herz gegraben — Dich, oder keine liebet Sigismund! Und hielten Dich Millionen Schwüre an den Himmel angekettet — ich breche sie, ich vernichte alle, und werde Dein Gemahl, nach des Landes und der Kirche Sitte, unter Priestersegen, vor Zeugen, vor dem Volke, vor des Himmels Angesicht! Keine Mauern werden mich in meinem Vorhaben hindern! Ich werfe, um Deiner Hand Besitz, Burgen und Münster nieder! — Also auf Wiedersehen zu Mildenfurt."

„Weida, am Tage vor Paul
Gedächtniß, Anno Domini 1455.

„Sigismund,
Fürst von Sachsen."

* * *

Durchgelesen hatte Elsbeth ihrer Schwester Brief, durchgelesen Sigismunds Schreiben, und schon flog sie, Gutta's Willen zu erfüllen, und sie mit Trost, Rath und Hülfe zu unterstützen.

Ob es beiden trauten Schwesterseelen gelang, den Schlingen, die, ohne daß sie es wußten, wann, wie und wo? geleget werden sollten, zu entgehen, werden meine lieben Leser in einem der folgenden Abschnitte erfahren.

Wir kehren wieder zu unserm Konrad zurück, dem es unter den Händen der Räuber wohl eben nicht am besten ergangen seyn mochte.

Neun und vierzigster Abschnitt.

Die Wiedervereinigung.

In den Wald hineingeschleppt ward der Ritter von den schadenfrohen Männern. Mochte er rasen, mochte er den Gedanken: sie Alle mit einem Blick' zerschmettern zu können, noch so sehr erfüllt zu sehen wünschen; er mußte folgen, mußte die Wuth- und Rachgefühle in sich zurücke würgen. —

Mit raschen Schritten und lärmenden Getümmel ging's nun, beym hellen Mondenlichte, immer tiefer in die dicht verwachsene Wildniß hinein, bis sich endlich altes, zerfallenes Gethürme aus dem Gebüsche hervorhob. Nachteulen und Fledermäuse flatterten, als sie dem Ruine näher kamen, um den Steinschutt und das zerbrochene Mauerwerk.

„Hier — sagte unser Konrad zu sich selbst — hier wird wohl wahrscheinlich deine künftige Wohnung seyn! Weh dir, Friedrich, wenn auch dieses auf deinem Wink' geschah, sollte dich auch mein Nacharm hiernieden nicht mehr treffen! Hier, hier — — —“

Da drängten sich die schrecklichsten Gefühle in seiner Brust zusammen, denn er dachte an seine arme, verlassene, seiner Meinung nach im rauhen Böhmenlande seufzende Gutta, die er nun bald zu sehen hoffte, und itzt nun mit einmal seiner Hoffnungen beraubt ward. Nun noch dieses, da ohnehin Alles in ihm gegen den Herzog Rache und Vergeltung — Ersatz und Entschädigung waren itzt die Benennungen — athmete! Natürlich mußte seine Erbitterung steigen, und sein Grimm gegen Friedrich zum riesenmäßigen Kolosse werden! Seines Vetters Ermahnungen hatte er bereits großentheils vergessen, denn die neueren, lebhafteren Eindrücke, die so heftig auf seine Seele wirkten, hatten jeden älteren, und eben darum auch schwächeren daraus verdrängt. Man denke sich des feurigen Mannes Ungestüm, sein beleidigtes Ehr- und Rachgefühl, sein Schnauben nach Verwüstung und Selbstgenugthuung; füge dann noch diese Beleidigung hinzu, und es wird ein

Phantasiegemählde entstehen, daß sich nimmermehr treffend genug beschreiben läßt! —

Der Ritter hatte sich in seiner Vermuthung nicht geirrt, und recht geahndet, denn hier ward ihm seine künftige Wohnung angewiesen.

Auf seine Fragen: was das zu bedeuten haben sollte? warum man ihn so behandle? wer es wagen könnte, so eine Gräuelthat zu unternehmen? und so weiter, erhielt er die trockne Antwort: „daß man ihm hierüber noch keine „Aufschlüsse geben könnte; vermuthlich aber „würde er die Ursache zu seiner Zeit erfahren.“ — Er mußte sich also schon mit diesen dürren Worten begnügen, denn er konnte nichts mehr aus rauhen Knechten herausbringen, so sehr er sich auch, um etwas mehr zu erforschen, bemühen mochte, und es sich gefallen lassen, in ein noch sturmfestres Gewölbe hinabzusteigen, um in den grauenvollen Orte sein ferneres Schicksal zu erwarten.

Verschlossen wurde, kaum als er sich in der Spelunke befand, das niedrige und schmahle Eisenthürchen, welches einzig in das Gewölbe führte, und ein schwerer Riegel von aussen vorgeschoben, woran große Schlösser hiengen.

Da saß nun unser Ritter auf einem Mauerstücke in einem nur wenige Schritte breiten

Raume. Der Boden unter ihm bestand aus rothen Ziegelsteinen, die das Alter und die Fäulniß schon dunkelgrün und gelb gefärbet hatten, so wie die kalkentblößten Seitenwände schon mit den nähmlichen Farben bemahlt waren. Ueber ihm hieng ein sehr mürbes Gewölbe, das seine längste Dauer schon bestand. Ringsum, ehe die Deckenwölbung anfieng, befanden sich einige runde mit dicken Eisenstäben verwahrte Löcher, um das Entkommen zu verhindern; und ein kleines Bälkchen an der Thüre war dazu bestimmt, den Gefangenen ein schmahles Mahl zu reichen. Kaum daß ein Paar Lichtstrahlen in die Höhle fielen. Indessen schien dieses unserm Konrad doch noch ein Paradies gegen des Runenburgers Burgverließ, der seit dem Augengenblicke, da er vor des Ritters Augen verschwunden war, nicht wieder zum Vorschein kam. — —

So stand es um den Kaufunger, während der treue Bastian immer noch in dem Walde herum irrte, denn er hatte sich einzig in der Absicht zurückgezogen, um unbemerkt den Räubern nachzuschleichen, und ihnen die Spur, wohin sie Konraden brächten, abzulauschen. Es gelang ihm auch damit, ohne daß sie an die Möglichkeit gedachten, daß irgend Jemand auf ihre

Schritte lauern könnte. Wohin sie sich aber nach vollbrachter That gewendet haben mochten, das konnte er nicht erfahren. Doch ihm genügte es schon mit dem, daß er nun den Ort, wo sein Ritter wohnte, kannte, und er bekümmerte sich nicht weiter um sie.

Konrad hingegen wußte nicht, wohin sein lieber Bastian gekommen sey, und konnte es auch nicht begreifen, warum er diesesmal von seiner Seite, die er noch nie, seit seiner Entfernung aus Runenburg, verlassen hätte, gewichen wäre. Ihm ahndete zwar Etwas, das des wackern Knappen Unternehmung so ziemlich nahe kam; aber die wahre Ursache von dessen so plötzlichem Verschwinden errieth er doch nicht.

Indeß war dieser, mit spähendem Blick', und äusserst bedachtsam in der Wildniß herumgeirrt; sich aber endlich, als er in der Nähe des Ruins keine Gefahr mehr befürchten zu dürfen glaubte, diesem frohen Muths genähert, und Alles ringsumher mit schafem Auge durchforscht. Allein er war zur Zeit noch nicht so glücklich, etwas zu erblicken, das ihm zu seinem Zwecke, das ist, zu Konrads Befreiung, dienlich zu seyn schien.

Traurig, daß er nicht sogleich Hand ans Werk legen, und die Kerkerschlösser, die, in sei-

nen Augen, leicht zu sprengen waren, zertrümmern konnte; harrte er, nahe an den zerfallenen Gemäuer, hinter einem dichten Busche, einen ganzen halben Tag. — Endlich ging ein Glücksstern über ihn auf. Es mochte ungefähr um die eilfte Stunde seyn, als er, schon verdrüßlich, daß es ihm schon lange mit seinem Vorhaben nicht gelingen wollte, Tritte aus der Ferne zu sich herüber schallen hörte, ohne doch etwas mehr zu vernehmen, da der Waldbach, der sich hart an ihm über ein Hügelchen herunter stürzte, mit den Felsentrümmern, die er bespühlte, immer etwas zu brummen hatte.

Da verdoppeltelte er seine Aufmerksamkeit, und erblickte endlich ein graues Männchen, das gerade nach der Felsenquelle, an der er sich befand, herangeschlichen kam, um sich Wasser zu holen. Wie sehr ihn dieses erfreute, begreift man leicht, den er hoffte durch diesen Menschen Einiges, das ihm zu seinem Zwecke verhelfen könnte, zu erfahren. Nur fand er es nicht für gut, ihn sogleich um das, was er wissen wollte, zu befragen; schlich ihm aber, als Jener seinen irdenen Krug mit Wasser angefüllet hatte, unbemerkt in einiger Entfernung nach, um seinen Wohnort auszuspähen. Da mußte er nun etwas sehen, was er nimmermehr zu sehen ver-

muthet hätte. Der Greis ging gerade nach dem Ruine zu, setzte da seinen Wasserkrug auf ein niedergestürztes Mauerwerk, und bemühte sich, eine am Boden angebrachte Fallthüre, die unter der Schutte lag, zu öffnen. Dies bemerkt, und funkelnden Blicks, den alten Sünder mit zween Sätzen am Kragen angefaßt — war das Werk eines Augenblicks. Zitternd an allen Gliedern sank dieser vor dem Knappen nieder, und erboth sich, ohne daß unser Bastian noch eine Sylbe an ihn verloren hatte, Alles zu entdecken, würde er nur seines Lebens schonen. Dieser, voll hoher Freude, daß es ihm endlich einmal, sein Vorhaben durchzusetzen, auf eine so leichte Art gelungen war; riß sein Schwerdt aus der Scheide, und drohte ihm, ihn auf der Stelle niederzustoßen, würde er ihm nicht augenblicklich Alles, was er von Konrad Schicksal wüßte, entdecken.

Wohl, wohl, lieber Mann, stammelte der graue Bube — Alles, Alles, sollt ihr inne werden, wenn ihr nur meines Lebens schont!

Da riß er mit Bastians Hülfe, der den Augenblick, da er wieder seinen so geliebten Herrn sehen sollte, kaum erwarten konnte, die Fallthüre auf. Ein dunkler, schmahler Wendelsteig, schon zur Hälfte zertrümmert, lief drunter hinab.

Bastian, der dem Schuft, — daß er der war, bezweifeln doch kaum meine lieben Leser? — nicht trauete, hieß ihn zuerst hinuntersteigen, während er ihn noch immer fest am Kragen hielt. —

Lange stiegen sie, ehe sie ebnen Boden erreichten. Nun hatten sie noch einen nicht sehr langen Gang, von dessen Wänden Wasser herabträufelte. Faule Lüfte weheten in dem unterirdischen Kloake, der neben Gräbern hinzuführen schien.

Endlich gelangten sie an ein Pförtchen, verwahrt mit Eisenriegeln, dran schwere Schlösser hiengen. Bastians Führer öffnete ängstlich ein Bälkchen vor einer Vergitterung, durch das man in ein nur mit schwacher Dämmerung erfülltes Gewölbe sah.

Hier — stammelte er, und wich zwey Schritte zurück, um seinem Begleiter einen Blick hineinwerfen zu lassen.

Dieser that es, und sank mit einem lauten Jammerach an die Thüre hin, als er den Ritter auf dem verfaulten Boden liegen sah.

Konrad, durch des Eisenbälkchens Gerassel, noch mehr durch des Knechts Angstgestöhne aufmerksam gemacht, sprang von der Erde auf, und

erkann-

erkannte augenblicklich, auch durch die Vergitterung, seinen Bastian.

Du hier! — rief er, und nahte sich dem Eingange — Verzeih, daß ich auch nur einen Augenblick an deiner Treue zweifeln konnte! O ich sehe es nun deutlich ein, daß du mich nur darum verlassen hattest, um desto schneller meine Freiheit zu bewirken! Was du, edler Mensch, schon an mir gethan hast, und eben wieder thust, lohne dir der Himmel — Konrad vermag es nicht!

O so etwas belohnt sich immer selbst, lieber Herr! — versetzte Bastian — Nur sagt, wie wir aus dem Höllenorte kommen? Die Schurken haben euch ja verriegelt und verrammelt, als müßtet ihr bis zum Weltgerichte hier verziehen?

„Da weiß ich auch weder Rath noch Hülfe, denn meine Faust hebt doch die Eisenthüre nicht aus ihren Angeln? — Sprich, wie gelang es dir, hieher zu kommen?“

Davon nachher! Wir haben Eile, wollen wir die günstige Gelegenheit benutzen!

„Aber was keucht denn so sehr hinter dir?“

Einer eurer Schindersknechte! He, alter Bube, spreng die Schlösser, oder ich sprenge dich in neun und neunzig Stücke!

Erbarmen! — jammerte der graue Sünder — Habt Erbarmen mit einem Manne, den die Noth, sich zu diesem Amte gebrauchen zu lassen, zwang! Ich bin kein Hexenmeister, wie ihr vielleicht glaubt, und kann euch also weder Riegel noch Schlösser sprengen!

Wo hast du die Schlüssel? Verweigerst du sie mir, so liefre ich dich noch heute in die Hölle, die sich schon lange auf dich freuen wird! — sagte Bastian.

Ich habe aber keine! — versetzte Konrads Gefangenwärter, um mich des gelindesten Ausdrucks zu bedienen — Die Knechte haben sie mit sich genommen. Nur durch diese Oeffnung sollt ich dem Ritter Brodt und Wasser reichen.

Brodt und Wasser! — rief Bastian, und schlug die Hände jammernd in einander.

Ja, Bastian — setzte Konrad bey — darin bestand deines Ritters Mahl! Sein Lager war der feuchte, faule Ziegelboden — sein Obdach, ein stündlichen Einsturz drohendes Gewölbe! Aber er kömmt, der Rächer, er kömmt, und wird sie finden, hätten sich die Buben auch in der Erde Mittelpunkt verschlossen!

All gut! — sagte Bastian — Aber es wäre doch besser, ihr hättet erst eure vorige Freiheit wieder! — Alter, wenn du hier nicht Rath zu

schaffen weist, so kömmst du mir nicht mehr lebendig aus der Felsenkluft!

Zitternd sann nun dieser auf Weisen und Mittel, wie die Kerkerthüre am leichtesten geöffnet werden könnte, denn an seinem Leben lag ihm doch zu viel, als daß er nicht Alles für dessen Erhaltung wagen sollte. Er brachte also, nach langem, eine Kolbe zum Vorschein, mit deren Hülfe sie die Riegel aus dem Felsen wogen, und die Schlösser sprengten. Befreiet war nun Konrad, und eilte, freudig, gleich als wäre es ihm gelungen, Millionen Schätze zu erbeuten, den Wendelsteig hinauf, um wieder reine Luft einzuathmen — um sich an Gottes Sonne mildem Strahle zu erlaben. — Der Greis, dem die Last seiner schon verübten Gräuel den Nacken gebeugt hatte, schlich ihnen langsam nach, ängstlich und zitternd wegen dem ihm nun bevorstehenden Schicksale.

Du also, grauer Bube, warst es, — sagte Konrad, als sie wieder im Freien waren, während er ihn mit mitleidigem, aber sehr verächtlichem Blicke vom Kopfe bis zum Fuße maß, — du warst es, der mir eine so treffliche Mahlzeit zuzubereiten wußte? O habe Dank! Auf meinen Burgen steht dir eine ähnliche Herberge und eine gleiche Tafel offen! Konrad von Kaufun-

ger bleibt nicht gerne ein Schuldner. Komm mit uns! Bastian wird für gleiche Bewirthung Sorge tragen. Tödten mag ich einen solchen Buben nicht, dessen schandevolles Leben ohnehin nur noch wenige Sommer dauern mag, denn ich befürchte, mein Ritterschwerdt mit deinem Morde zu entweihen!

Da fiel der Mann auf seine zitternden Knie, und dankte, mit gefalteten Händen, dem Ritter für sein Leben, das er schon für verloren gab.

Aber nun gestehe! — fuhr Konrad fort — gestehe, wer dich zu diesem Dienste dung? Sprich: wer waren die Schalksgesellen, die, wie Meuchelmörder, auf mich an dem Wege lauerten?

Ja, die Knechte, — versetzte der Greis — die kenne ich selbst nicht alle. Bebenberg — — —

Genug, mehr als genug! — rief Konrad, als er diesen Nahmen gehört hatte, auf. — Nun wird's hell und klar vor meinen Augen! Aber der Bube soll meiner Rache nicht entgehen, und schützten ihn zwanzig Friedrichs!

Und nun duldete es ihn nicht länger in der Wildniß. Er eilte, ohne sich weiter um den Mann, dem er in irgend einem Winkel Gleiches

mit Gleichem vergelten wollte, zu bekümmern, mit seinem treuen Bastian nach dem Orte, wo dieser sein Pferd angebunden hatte. Der Ritter mußte sich nun, nach des Knappen ausdrücklichem Verlangen, aufsetzen, während er nebenher zu Fuße ging.

Lange waren sie so fortgezogen, bis sie des Waldes Ausgang erblickten. — Rascher schritten sie nun fort, hatten aber dessen Ende noch nicht erreicht, als Pferdegetrabe erscholl. Ungewiß, was das werden sollte, hielten sie ein Paar Minuten stille, um den Laut, der noch etwas fern war, deutlicher zu vernehmen.

Dieser verstärkte sich mit jedem Augenblicke, und endlich kamen einige Reiter mit zwey verschleierten Dirnen, die unaufhörlich nach Hülfe und Rettung schrieen, auf sie zu.

Konrad, aufgemahnt von Ritterpflicht und Rechtgefühl, hatte dieses nicht so bald bemerkt, als schon auch sein Solinger den Dirnenräubern entgegenblitzte. Ein fürchterlicher Kampf! Aber nicht lange, und Bastian saß auf einem hochgebauten Hengste, und half nun seinem Herrn, die Räuber vollends zu zerstreuen. Es geschah; und mit züchtigen Gebehrden dankten die nun durch sie Befreiten ihren Erretteru.

Laßt uns euren Namen und eure Geschichte wissen! — sagte Konrad.

Ihr sollt Alles, was ihr immer zu wissen begehrt, erfahren, nur quält uns nicht itzt mit der Erzählung dieser Dinge: — versetzte die Eine.

Sonderbar! — fuhr Konrad fort — Nun so laßt uns doch wenigstens euer Antlitz sehen, ob es sich deßhalb schon des Raubs verlohnte?

Auch diese Foderung müssen wir euch versagen, denn wir thaten ein feierliches Gelübde: vor Sonnenuntergange unser Antlitz keinem Manne zu enthüllen! — versetzte die Nähmliche, denn die Andere sprach kein Wort.

Da Konrad dieses hörte, drang er nicht weiter in sie mit seinen Foderungen, und ritt schweigend seinen Weg neben ihnen dahin, denn Bastian hatte Beiden auf sein erkämpftes Pferd geholfen, und ging neben ihnen her.

Aber wir müssen doch wissen — begann nach einem langen Verstummen Konrad — nach welcher Burg wir euch geleiten sollen?

Nach welcher es euch gefällt! — versetzte die Dirne.

Bey diesen Worten sah unser Ritter hoch auf, denn er wußte nun nicht, wie er mit ihnen daran

war. Er vermochte sich das Räthsel nicht zu erklären, so wie sein Bastian darüber den Kopf gewaltig schüttelte, denn sie wähnten nun: es müsse nicht viel Richtiges hinter der Verkappung stecken.

Sie forschten also nicht weiter nach, und hatten, während diesem, das Ende der Wildniß erreicht.

Allein da war der Abend näher gerückt, und Ruhe begann sich allgemach in der Natur zu lagern. Heilige Stille hatte sich über die ganze Gegend ausgebreitet, die mit unaussprechlichem Reitze und unnachahmbar holder Pracht geschmückt vor ihnen dalag. Wälder wechselten mit Kornfeldern, und Hügel mit bunten Wiesenebnen, durch die sich klare Silberbäche schlängelten, und dem Ganzen noch mehr Reitz und Anmuth gaben, ab. Hie und da lagen friedliche Hütten, umrankt von Epheu, Bohnenblüthen und noch nicht reifen Trauben. Aus den hohen Schornsteinen dampfte dunkler Rauch, und die Abendglocke verkündete das vollbrachte Tagewerk. Der Landmann eilte nach seinen Wohnungen, wo ihm indessen ein treues Weib ein mäßiges, aber gesundes Mahl zubereitet hatte. Die Sänger in der Luft verstummten, und nur einzelne Kehlen zwitscherten noch ein Lied.

So, von diesen Prachtgefilden rings umgeben, wandelten sie ihren Weg dahin, als mit einmal zu ihrer Rechten ein stattliches Münster, dessen Wetterkreuze im Wiederscheine der untergehenden Sonne zu brennen schienen, sich ihren Blicken zeigte.

Konrad hatte es kaum ersehen, als er sich nach seinem Bastian umwandte, und zu ihm die Worte sprach:

„Wie wär's, wenn wir hier die Dirnen an Mann zu bringen suchten?"

Dieser, der ohnehin schon übersatt an dem Transporte hatte, — denn es war ein wirklich lächerlicher Anblick, die beiden vermummten Dingerchen beisammen auf einem Pferde zu sehen — billigte des Ritters Vorhaben. Nachdem sie auch der Dirnen Einwilligung hierzu erhalten hatten, nahmen sie nun ihren Weg nach dem Kloster zu, und langten auch, ehe noch die Nacht angebrochen war, vor dessen Pforte an.

Sie zogen die Schelle, und unser Konrad ward, wie er es begehrte, zu der Oberinn geführt, um die beiden Dirnchen, die er am Wege aufgelesen hatte, ihrer Sorgfalt und ihrem Schutze bestens zu empfehlen.

Aber welch eine Scene gab das nicht, als diese dem Ritter entgegen kam, und Konrad in

ihr — seine Mutter fand! Unausgemahlt mag dieser Auftritt bleiben, denn was nützte meinen Lesern ein magerer Abriß von dieses so unerwarteten Zusammentreffens Seligkeitsgefühlen?

„Ihr hier? — sagte Konrad mit des Erstaunens hoher Stimme — ihr, meine Mutter, inner diesen Mauern? O es ist mir wahrlich unbegreiflich, wie ihr auf den Einfall kamt, den Schleier zu erwählen! — — Und dann so schnell zu dieser Würde hinangestiegen! — Mutter, das müßt ihr mir erklären!

Mit gewissenhafter Treue erzählte sie ihm nun den ganzen Hergang, wie ihn meine Leser schon in einem der vorhergehenden Abschnitte gelesen haben.

Aber, Konrad, — sagte sie, als sie mit ihrer Geschichte bereits am Ende war — ich habe während meines Hierseyns Dinge von dir hören müssen, die ich nimmermehr von meinem Sohne erwartet hätte! — Du hast dich mit Friedrich entzweit?

Nur auf eine kurze Zeit! — versetzte dieser — Ich hoffe, mich bald wieder mit ihm auszusöhnen, denn ich gedenke mit einem Herzog nicht in Unfriede und Feindschaft zu leben. Aber erst muß ich die Lüfte um ihn her reinigen, denn sie sind verpestet!

„Ich verstehe dich nicht; wünschte aber, daß du deinen Groll, den du gegen ihn in deinem Herzen nährest, fahren lassen mögest! Wohl und Segen bringt es dir doch nie!“

Das wird sich zeigen!

„Aber nicht diese einzige Klage ist es, die ich gegen dich zu führen habe?“

„Du handelst schändlich an deinem edlen Weibe!“

Wer wagt es, mir das ins Angesicht zu sagen? wer — — — Doch, ich vergesse mich, daß ihr es seyd, die mit mir spricht! — Also: wer sagt das?

„Der Ruf — Gutta's Vater — Briefe“ —

Alle Lügen!

„Du vergiltst mit Undank ihre Liebe!“

Mit Undank? — ich, Gutta's Liebe? — Wenn je ein Mann unter Gottes Sonne seinem Weibe treuer war, als es Konrad seiner Gutta ist; dann mag ich bis zum Tage des Weltgerichts nicht wieder von dieser Stelle kommen!

„Nicht so, Sohn, beweisest du deine Unschuld!“

So nennt mir doch den Buben, der die Schandlüge ausgeheckt hat, daß ich ihn mit dem Schwerdte in der Faust zur Rede stellen, und vor Gottes, vor eurem und Gutta's Angesicht ihn

für die Lüge bestrafen kann! — Nennt mir ihn!

„Weißt du um deiner Gutta Aufenthalt?“

Wie ihr doch so sprechen mögt! Ich ließ sie auf Eisenberg zurück.

„Und warum verließest du das treue Weib?“

Um wichtige Geschäfte zu bestellen, dabey sie nicht erscheinen konnte.

„Und diese wichtigen Geschäfte waren?“

Foderungen an Friedrich — —

„Aber um Foderungen an den Herzog zu thun, bedarf man eben nicht nach Eckartsberg zu gehen?“

Mutter, was wollt ihr damit? Auch Gutta's Vater sprach mit mir hiervon!

„Nichts weiter, als dich an deine Pflichten erinnern, die du Gutten schuldig bist, und ihr mit einem feierlichen Schwur vor dem Altare gelobtest?“

Erfülle ich denn diese nicht?

„Leg die Hand aufs Herz, und frage dein Gewissen!“

Mein Gewissen spricht mich frey von jeder Untreue!

„Warum gingst du nach Eckartsberg?“

Vitzthum hatte mich, dort ein Gewerbe für ihn zu bestellen, gebeten.

„Konrad — Sohn — es ist deine Mutter, die mit dir spricht!“

Und spräche der Ewige mit mir — ich würde das Nähmliche sagen müssen!

„Also hattest du von deinem Herzen an die Brandensteinerinn keinen Auftrag?“

Mutter, wie könnt ihr euch doch so etwas von eurem Konrad auch nur träumen lassen! Ich sollte eine Fürstenmetze meiner Gutta an die Seite setzen? Wahrlich, ich hätte es nimmermehr vermuthet, daß ihr einer so ungeheuren Lüge Glauben schenken könntet! Ha, itzt begreife ich!

„Du wärst also deiner Gutta treu geblieben?“

Treu, treu bis in den Tod bleib' ich dem guten Weibe!

„Konrad, es ist ein Gott im Himmel, der den Meineid streng bestraft?“

Ich schwöre es euch hier feierlich, daß ich auch nie mit einem einzigen Gedanken an meine Gutta treulos ward! Die Brandensteinerinn sah ich nur Einmal in meinem ganzen Leben, und da an meines Weibes Seite. Verlangt ihr noch mehr von mir?

„Auf Eisenberg ließest du sie zurück?“

Dort ließ ich sie. Zufälle, Bubenstreiche, so wie einige wichtige Geschäfte, die sich etwas in die Länge zogen, hinderten mich an früherer Rückkehr! Nur noch ein Paar Geschäfte abgethan, und ich fliege wieder zu ihr!

„Glaubst du sie an dem Orte, wo du sie zurückgelassen hattest, zu finden?“

Warum sollte ich sie dort nicht finden?

„Weil sie dort nicht mehr verweilt.“

Nicht mehr? Und wo weilte sie denn nun?

„Harre zwey Minuten, und auf deine Frage soll die Antwort folgen.“

Da verließ sie schnell den Redesaal, um, wie meine lieben Leser ohnehin vermuthen können, die Antwort selbst herbeizuholen.

Konrad, den seiner Mutter Zweifel an seiner Treue in Verwirrung brachten, konnte ihr Vorhaben nicht begreifen, und wartete mit unaussprechlicher Sehnsucht auf den Augenblick, der ihm seine Frage beantworten sollte.

Allein ehe noch die zwey Minuten, nach deren Verlauf ihm Erfüllung seines Wunsches versprochen ward, verflossen waren, stürzte seine Mutter mit zerrütteten Mienen, und wilder Angst im Blicke, wieder in den Saal, und rief:

„Sohn! Konrad! hilf! rette! Gutta — Elsbeth — Beide sind entführt — geraubt! Eile!“ —

Mein Weib hier — geraubt — — Mutter, eure Worte klangen schrecklich! Sagt: wohin muß ich eilen, um zu helfen, um zu retten? —

„Das weiß nur Gott! Aber eile, eile, und versäume keinen Augenblick!“

Indem trat eine Nonne in den Saal, und meldete: Der Knappe, der mit dem Ritter gekommen sey, lasse fragen: ob man seinen Herrn schon eingekleidet, und er keine Hoffnung, ihn noch einmal zu sehen, habe?

Ich komme! — rief Konrad, und eilte mit seiner Mutter zugleich aus dem Saale.

Da stießen sie, als sie herabgekommen waren, auf die beiden den Räubern entrissenen Dirnen, die, als sie von der Oberinn die Worte: „Eile, Konrad! rette deine Gutta, derer du nun wieder würdig bist!“ öfters wiederholen hörten, die Schleier zurück warfen.

Aber nun möchte ich den Künstler kennen, der mir ein getreues Bild von dieser Engelsscene zu entwerfen fähig wäre?

Daß es Gutta und Elsbeth waren, brauche ich, nach diesem, wohl nicht weiter beizusetzen?

Gutta hatte nun ihren Konrad — Konrad seine Gutta wieder. Erstere zweifelte nun nicht weiter an ihres Gemahls Unschuld. Allein dieser foderte nun deutliche und überzeugende Erklärung von dem sonderbaren Auftritte, den er in dem Wald erlebte, da er sie den Räubern entriß. Er erhielt sie, wahr und klar, ohne daß sie auch nur einen Umstand, der auf den ganzen Hergang Bezug haben konnte, mit Stillschweigen übergangen hätte.

Um den Mann zu schonen, entdeckte ich euch, meine liebe Mutter, nichts von dem Handel — fuhr Gutta fort; — denn ich hoffte immer, er würde sich doch noch eines Besseren besinnen. Selbst euch, mein lieber Konrad, sollte die Geschichte Geheimniß bleiben, riefen mich nicht Ehre und Unschuld zur Entdeckung auf. Nur muß ich noch zu Sigismunds Entschuldigung beizusetzen nicht vergessen: daß er mich, so wie — eure Mutter ausgenommen — Jedes im ganzen Stifte und ringsumher, nicht kannte, und also auch nicht wußte, daß Herz und Hand schon einem Gatten angehörten. Der Fürst glaubte eine Jungfrau, die bloß dem Himmel Treue schwur, zu rauben, nicht aber eines Andern Weib. Hätte er das gewußt, er würde den Schritt wohl nimmermehr gewaget haben.

Und wenn auch dein Herz und deine Hand noch frey gewesen wären, so war er doch nie zum Raube berechtigt! — setzte Konrad bey.

„Aber, Lieber! — sagte Gutta weiter, und sah ihm mit einem heitern Blicke ins immer noch etwas düstre Auge — wer entführte Ernstens Tochter?

Der Ritter schwieg, verfiel aber bald wieder auf andere Gedanken, und rief auf:

„Also Friedrichs Bruder! Genügt ihnen noch nicht daran: mir keinen Ersatz für Brand und Raub zu leisten? wollen sie mir auch meine Gattinn rauben? — Der Frevel soll, bey Gott, nicht ungeahndet bleiben!“

Konrad! — sagte Gutta — kaum bist du im Besitze dessen, was du wünschtest, und schon verlangt dein Herz wieder nach neuer Rache! Ich dächte, die vielen Stürme, die du bisher bestanden hast, hätten deine Hitze so ziemlich abgekühlt?

„Abgekühlt? O angefacht ward sie in der Zwischenzeit, und geräth nun, um der Beiden Ungerechtigkeit zu rächen, wohl noch in lichterlohe Flammen!“

Und dein, und deines Weibes Schicksal — —

„Und unser Schicksal wird glänzend seyn!“

Das glaube ich nimmermehr!

„Du

„Du wirst es erfahren!“

So sprachen sie noch lange, bis es endlich unsern Konrad nicht mehr länger an diesem Orte litt, denn Rache gegen Friedrich, und nun auch gegen Sigismund, kochte noch immer fürchterlich in seiner Brust.

Er verließ daher, im Geleite seines treuen Bastians — den, da er an seines Herrn Gespräche keinen Antheil nehmen konnte, auch nicht in das Innere des Stifts hineingelassen wurde, die Langeweile mächtig plagte — das Münster; seine Gattinn aber blieb in denselben zurücke, denn er hatte Pläne vor, die in eines Weibes Gegenwart nicht abgehandelt werden durften. — Seine nun wieder frohe Gutta verblieb also in dem Kloster, wo er sie, binnen wenigen Tagen, abzuholen versprach.

Funfzigster Abschnitt.

Der Fehdebrief verfehlte seine Würkung.

Es gelang! O freuet euch mit mir, Freund Maltiz! Der stolze Kaufunger fodert uns nicht mehr in die Schranken! bricht keine Lanze mehr mit euch, oder mir! — begann Bebenberg, als er sich, eines Tages mit seinem eben genannten Freunde — bald nach unsers Konrads Entfernung vom herzoglichen Hofe, — um sich mit ihm über seines Feindes Sturz zu freuen, zu einem Saufgelage eingefunden hatte.

Es lebe eure Klugheit, wackrer Bebenberg, so wie ihr selbst! — versetzte Maltiz; und ergriff den Becher, der vor ihm auf dem Tische stand, ihn auf einen Zug reinauszuleeren.

Aber wie — fragte er weiter, als er den klingenden Becher hingesetzt hatte — wie war es denn möglich, daß ihr euch des wilden und unbändigen Ritters versichern konntet?

„Auf die natürlichste und leichteste Weise von der Welt! — So wie Konrad hier angelangt war, hatte ich auch schon die Nachricht eingehohlt; daß er, gerades Weges, von dem Besuche eines seiner Freunde käme, die, wie er, uns Beiden, aus euch ohnehin schon bekannten Gründen, nicht allzugünstig sind. Da ich nun vermuthen konnte, daß er, um ihnen getreuen Bericht von seinen Fortschritten an Friedrichs Hofe zu erstatten, wieder dahin zurückkehren würde; so wählte ich, kaum daß sich der Ritter entfernt hatte, einige unter meinen vertrautesten Knappen aus, und ließ sie in einem Gehölze, durch welches er, wie ich wußte, ziehen mußte, auf ihn lauern. — Zum Glücke waren mir dort die Ruinen einer zerfallenen Burg bekannt, in welchen sich ein noch nicht niedergestürztes Gewölbe befindet, daß mir schon ehedem, in ähnlichen Fällen, gute Dienste geleistet hatte. Ein altes Männchen, das für wenig Lohn zu Allem, was man ihm immer aufträgt, fähig ist, dabey aber tagtäglich einige Psalter abzubethen pflegt, und in einer nicht allzuweiten

Entfernung seine Klause stehen hat, übernahm die Sorge, den Vogel zu ätzen."

Wie doch oft die Umstände so glücklich zusammen treffen!

„Die List gelang; und Konrad sitzt nun, ohne daß er die Ursache davon wird begreifen können, in dem Gewölbe, zu dessen Thürschlössern die Schlüssel in meinem Schlafgemache liegen. — Da mag er denn nun sitzen, und sich den Kopf über den zerbrechen, der ihn dahin setzen ließ. Es ist doch immer besser, als daß er uns Hals und Rücken zerbricht!"

Da habt ihr Recht. — Wie froh ich bin, daß wir nun vor dem Unholde sicher sind, kan'n ich euch nicht sagen! Der Wagehals warf uns Beide den Handschuh zu, und das Leben ist doch so kostbar und so theuer! — Auf so eine Nachricht schmeckt ein Becher Wein, nicht wahr, Bruder Bebenberg?

„Besser, als auf einen auch glücklich bestandenen Ritt, der, wenn man selbst Sieger wird, einen doch ganz hübsch zusammen rüttelt!"

Ja, und einem das Geblüth so gewaltig durch alle Adern jagt, daß man es laut unterm Bruststücke pochen hört!

„Zudem ist der Kaufunger ein gar gewandter Lanzenbrecher, wie das von ihm im ganzen Lande bekannt ist!“ —

Wie aber dann, wenn der Ritter nicht wieder zum Vorscheine kömmt? wenn seine Gattinn — — —

„Seyd doch nicht um solche Dinge besorgt, um die wir uns gar nicht bekümmern dürfen! Auf uns fällt sicherlich kein Verdacht; und sollte es so weit kommen, je nun, wer kann uns denn die That beweisen? Auf alle Fälle schützt uns überdies noch Friedrichs Macht und Ansehen. Es wird heissen: Räuber — — —“

Da hätte denn aber die Sage doch so ganz Unrecht nicht, wie mich bedünkt?

„So, bedünkt es euch so? — Räuber, wird es heissen, haben ihn überfallen. Den Klausner hält ohnehin keine Menschenseele einer That fähig, die sich mit seinen Psaltern nicht zusammenreimen liesse; und im Ruine nachzusuchen — wem würde dieses beifallen? — Ich sehe also nicht ein, was bey der Sache zu befürchten seyn sollte?“

Allein während sie, lustiger Dinge, beysammen saßen, und eine Kanne um die andere leerten; trat ein Diener in den Saal, und überreichte ihnen einen großen Pergamentbrief,

dessen Aufschrift an die Beiden gerichtet war. Aber so, wie sie das Blatt erblickten; verloren sie ihre Nierensteinerröthe, und erblaßten. — Hastig riß es nun der Bebenberger auseinander, und las es seinem Freunde vor. Es hieß so:

„Kund und zu wissen sey hiermit Euch, „Georg von Bebenberg, so wie Euch Hans von „Maltiz, und all denen, welchen, dieses zu wis„sen, daran liegt, sey'n es Pfaffen oder Laien; „daß ich, Konrad von Kaufungen, mit meinen „schwerdt- und schildgenossenen Waffenbrüdern, „Euch Beide ehrbare, offene Fehde, und zwar „auf alle meine Lebenstage, ansage, und mein „Wort, Euch, und all das Eurige, binnen die„ser Zeit, feindlich zu behandeln, nicht brechen „will, so wahr mir Gott, die heilige Jung„frau, und seine übrigen lieben Heiligen ihren „Schutz und Beystand nicht versagen werden! „Stoß' ich auf eine eurer Burgen, so zerfällt sie „in Schutt; begegnen wir uns aber selbst, o so „dürft ihr Euch ungezweifelt sogleich zur Ab„fahrt rüsten, denn so, wie Ihr, ehrvergessene „Buben, an mir gehandelt habt, handelte noch „kein Rittersmann an Seinesgleichen! — Mit „der Hülfe des Ewigen, und meines treuen „Bastians, entging ich dem mir von Euch so „freundschaftlich zugedachtem Felsengrabe; aber

„zittert, wenn Konrad von Kaufungen mit ge-
„zücktem Schwerdte kömmt, denn über Euch,
„Verworfene, wacht keine Vorsicht mehr, und
„kein treuer Bastian eilt zu Eurer Rettung! —
„Zur Verwahruug meiner Ehre, und zur War-
„nung, sende ich euch diesen Brief, der gege,
„ben ist auf Kalenberg am Heimsuchungstage,
„Anno Domini 1550."

„Konrad von Kaufungen."

Aber da muß, bey meiner Seele, doch wahr-lich Hexerei mit im Spiele seyn, denn anders scheint es mir unmöglich, daß nun der Ritter wieder in Freiheit sich befinden könnte! — sagte Bebenberg, und warf den Absagebrief auf die vom Weine nasse Tafel hin.

Wenn er nur nicht auch darum wüßte, daß wir es waren, die ihn fangen liessen; so möchte er meinetwegen doch noch in Freiheit seyn! der Handel kann schlimme Folgen für uns haben! — versetzte Maltiz.

„Das kann er, ja, bey dem heiligen Georg-und den eilftausend Jungfrauen! *)"

*) Der Verfasser findet es für überflüssig, hier-von mehr, als ein Paar Worte, zu sagen, da den Meisten diese Geschichte ohnehin bekannt seyn wird; und er fügt daher noch für Jene, die sie

Nun ist's ärger, als zuvor! nun haben wir Konrads Rache gedoppelt zu befürchten!

„Befürchten? Bebenberg befürchtet nichts! — Aber es wird ja wieder etwas auszusinnen seyn, das uns aus dieser fatalen Lage reißt, in die uns der Brief versetzte? — War es nicht Kalenberg, von wo aus er uns das Schreiben gesendet hat?“

Ja, wenn ich mich noch so recht erinnre!

„Kalenberg liegt in Meissen?“

Richtig! — Aber ich verstehe euch nicht, was ihr mit diesen Fragen wollt?

„Ihr werdet es bald. Kalenberg liegt in Meissen, und hier herrschen des streitbaren Friedrichs Söhne, nicht wahr?“

Nun ja! — Doch wozu diese Frage?

„Euer Verstand muß wahrlich sehr beschränkt, oder der Wein euch zu Kopfe gestiegen seyn, faßt ihr meiner Worte Sinn auch itzt noch nicht! — Ist dem Kaufunger nicht das Land verbothen?“

Nun verstehe ist euch!

doch noch nicht wissen sollten, so viel bey: daß der fromme Wahn eine alte Steinaufschrift misverstand, und, anstatt bloß eilf — eilftausend Jungfrauen martyrisirte!

„Endlich! — Konrad verachtet also das fürstliche Geboth, und verweilet da, wo es ihn gut gedünkt. Die trefflichste Gelegenheit, ihn auf uns vergessen zu machen! vielleicht gar seinen gänzlichen Untergang zu bewürken!“

Wie glaubt ihr dieses anzufangen?

„Das sollt ihr gleich sehen. — Der Herzog ist ihm abgeneigt?“

Das ist er, und zwar, wenn ich mich nicht irre, in einem hohen Grade.

„Errathen! Nennt mich einen Stümper in der Kunst, meine Schulden Andern aufzubürden, wenn uns nicht Friedrich, ohne daß er eine Sylbe um den Schalksstreich weis, aus dem Handel hilft!“

Ich glaube gar, er kömmt?

„Gelegen! — Ich will ihn nun sogleich zu meinem Vorhaben zu gewinnen suchen.“ —

Indem trat der Herzog, mit seinem Kanzler, in ernste Gespräche vertieft, in den Saal, während die Beiden schon die weiten Tumler weggeräumet hatten.

So, wie ich euch eben sagte, gnädiger Herr, verhält sich die Sache! — sprach der Kanzler — Es thut mir leid, daß ich immer der Ueberbringer so trauriger Bothschaften seyn muß!

Herzog. Das kam mir unerwartet! — Ich bin wahrhaft sehr unglücklich mit meinen Brüdern! O wie seyd ihr doch um so viel besser daran, als ich, euer Fürst!

Kanzler. Glaubt das nicht, gnädiger Herr! Jeder Stand, jedes Amt, und jede Würde hat zwo Seiten — hat Vortheile und Lasten! Und den Menschen möchte ich kennen, dem noch nie ein widriger Zufall begegnete!

Herzog. Also nach dem Priesterrocke will der Unbesonnene greifen, wenn es ihm mit seiner thörichten Liebe mislingen sollte?

Kanzler. So sagt man.

Herzog. Sonderbar! — Doch, weil es ihn sehr darnach verlangt — für das Mislingen seines Vorhabens getraue ich mir fast zu bürgen, — so mag er sich denn zu diesem Stande nur vollens ganz entschiessen! Vielleicht daß wir ihm noch dereinst zu Stab' und Insel verhelfen können, wenn er je auf seinem Vorsatze, waran ich aber, und zwar mit Grunde, zweifle, beharren sollte?

Kanzler. Herzog Sigismunds Entschluß erzeugte kein ernster Gedanke. Er ist von jeher gewohnt, schnell zu wählen, und eben so schnell wieder zu verwerfen.

Herzog. In Mildenfurt bey Weida ist die Nonne, die er sich zur Gattinn rauben will?

Kanzler. Man glaubt es wenigstens.

Herzog. Und ihr Nahme?

Kanzler. Ja, die weiß Niemand. Nur ging einmal eine leise Sage: als wäre sie keine Jungfrau mehr — — —

Herzog. Unmöglich, nimmermehr! Mildenfurt ist ein Münster von unbescholtnem Rufe. — Da hat euch das Gerücht häßlich hintergangen.

Kanzler. Möglich.

Herzog. Und was spricht man von dem wilden Kaufunger?

Kanzler. Von diesem Manne habe ich nichts gehört.

Georg von Bebenberg. Von dem könnte ich ein Paar Wörtlein — — —

Herzog. Doch nicht, wider eure Gewohnheit, zu dessen Wohle sprechen? — Nun was lügt die Sage von dem rauhen Manne?

Georg von Bebenberg. Sie lügt nicht — sie spricht wahr! Der Kaufunger lacht euers fürstlichen Befehls, der ihn das Land verlassen hieß, und verweilt noch immer dort, wo es ihn gut bedünkt.

Herzog. Das thäte er?

Georg von Bebenberg. Ja, das, und noch weit mehr, denn er versucht alle seine zahlreichen Freunde und Waffenbrüder wider euch, seinen Herzog, aufzureitzen, um desto leichter das, nach welchem er schon so lange strebt, mit Gewalt zu erzwingen.

Herzog. Aber nun sagt es mir, Kanzler, ob ich nicht wahrhaft unglücklich zu nennen bin, da sich alles ringsumher gegen mich, gegen mein Glück und meine Ruhe vereinigt? — Und euer Rath bey der Sache, Bebenberg?

Georg von Bebenberg. Ist der: seine Güter ohne weiters einzuziehen, und ihn, wenn er sich noch, euerm hohen Gebothe zuwider zu handeln, erkühnen sollte, gefangen zu setzen. So ist mein Rath und meine Meinung. Ich glaube auch nicht, daß Jemand, etwas Klügeres und Würksameres anzugeben, wissen werde.

Herzog. Bebenbergisch! — Und ihr, Maltiz, was haltet ihr für das Beste?

Hans von Maltiz. Ich stimme Bebenbergs Vorschlage bey.

Herzog. Kanzler, eure Meinung fehlt noch?

Kanzler. Meine Meinung wäre die: man nehme seine hier herum gelegenen Güter in Beschlag, aber nur in so lange, bis er euern Befehl erfüllet, und das Land verlassen hat.

Herzog. Das ist auch meine Meinung. Seyd für den Vollzug derselben besorgt. — Und was spricht man ausserdem?

Georg von Bebenberg. Sonst weiß ich nichts.

Herzog. Auch ihr nicht, Maltiz?

Hans von Maltiz. Nichts, gnädiger Herr, als daß man in Leipzig, von woher ich erst zurücke kehrte, sich sehnlichst wünscht, euch wieder einmal dort zu sehen. Ihr könnt euch das Verlangen der wackern Leipziger nach ihrem milden Herzoge nimmermehr begreiflich machen! Ueberall, wohin ich kam, umrang mich Jung und Alt, Groß und Klein, und nirgends wollte man mir's glauben, daß ich allein gekommen sey, indem sie wissen, daß ich so glücklich bin, immer um euch zu seyn.

Herzog. Schweigt doch von euerm Glücke! — Was ihr mir da sagtet, erfreuet mich mehr, als ein erfochtener Sieg! Die Liebe des Volkes ist mir das Heiligste hiernieden!

Da verließ er mit dem Kanzler das Gemach, um mit ihm bestimmter und ernster zu überlegen, was mit Sigismunden am Ende, würde er auf seinem Vorhaben nicht beharren, wohl noch anzufangen wäre.

Maltiz und Bebenberg blieben zurück, liessen sich die Pockale von neuem mit altem, ächtem Nierensteiner füllen, und freuten sich, daß ihnen ihr Plan, mit so weniger Mühe, gelungen war.

Glaubt ihr nun, daß ich das Handwerk, mich und Andre aus schon halb gezogenen Schlingen loszumachen, verstehe? — fragte Bebenberg seinen Freund, den Tumler in der Hand.

Wohl, wenn das, was man sieht und hört, noch eines Glaubens bedarf! — versetzte Maltiz.

Der Kaufunger wird nun dadurch, daß man ihm seine Güter nimmt, noch mehr gegen den Herzog erbittert — fuhr Jener fort, — und vergißt darüber der uns angekündigten Fehde, denn nun wird ihm Friedrich genug zu schaffen geben. Hätten wir diesen Umstand nicht benützen können, wahrlich, es stände itzt wohl schlimm um uns, und unsre Knochen!

„Das glaube ich selbst!

Konrad wird nun, seine Rache zu befriedi-digen, und seine ihm entrissenen Besitzungen wieder an sich zu bringen suchen, Alles aufbiethen, und, zum Trotze, das Land nicht verlassen. So stürzt er sich dann selbst, und wir sind vor seinem Grimme sicher! — Stoßt an: Auf bessere Zeiten!

„Es gilt!“

Ein und funfzigster Abschnitt.

Das Gericht in der Klippenhöhle.

Elemente, die zween Schufte werden Augen machen, wenn sie den Brief erhalten, denn so etwas können sie wohl nimmermehr vermuthen! — sagte Konrad, der sich itzt auf der Burg eines seiner Busenfreunde befand, wo er auch durch die Hauspfaffen das Absageschreiben ausfertigen ließ, um sich mit diesem über die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, zu besprechen.

Wohl werden sie das! — versetzte seinen Worten Wilhelm von Schönfels, — denn sie wähnen dich schon mit Leib' und Seele in der lieben Mutter Erde Schooß begraben! — Wenn sie dir nur nicht deshalb bey dem Herzoge schlimme Händel anzuzetteln suchen! Die Buben sind zu Allem fähig!

„Sie

„Sie werden ihm ja doch nicht ihre eigene Schande offenbahren? O so thöricht sind sie nicht!“

Aber sie können ja auf andern Wegen — durch andere Mittel den Fürsten wider dich verhetzen?

„Das mögen sie thun! Mich soll es wenig bekümmern!“

Viel, hättest du sagen sollen!

„Ich verstehe dich nicht.“

O ich wollte, du würdest es nie; und ich wünschte nur, daß meine Ahndungen nicht in Erfüllung giengen! Aber ich befürchte — —

Wilhelm! Ein Mann seyn, und etwas befürchten!

Du verbindest nicht den wahren Sinn mit meinen Worten, Bruder! Es ist — — —

Da trat hastig ein junger Trebis ins Gemach und sprach:

Bruder Konrad, wenn du nicht schnell und mit Ernste zu Werke gehst, so wirst du bald auch keinen Helm mehr, zu deines Haupts Bedeckung, übrig haben!

Deine Worte klingen lächerlich! Auch zweifle ich, ob es je mit mir dahin kommen wird! — erwiederte ihm Konrad.

Lächerlich? — fuhr Jener fort — O Bruder, du ahndest wohl noch nichts von dem, was wirklich schon gegen dich im Werke ist? — So eben brachte ein Waldenburger die Nachricht: Friedrich habe sich aller deiner hier herum gelenen Güter und Burgen bemächtiget, da du noch immer seinem Befehle zuwider handelst und im Lande verweilst!

Das hat er?! — rief Konrad auf, und sprang vom Stuhle, auf dem er sich bisher ganz ruhig geschaukelt hatte — Kennt seine Ungerechtigkeit wirklich keine Gränzen mehr? — Aber ich komme, komme! Er soll sich mit ihrem Besitze nicht lange brüsten können!

Konrad! — sagte Wilhelm — wälze die Schuld nicht ganz auf Friedrichs Herz — erinnere dich an meine letzten Worte, an Maltiz und Bebenberg — an den Absagebrief!

Meinst du, daß die Buben ihn verhetzet haben? — fragte ihn Konrad, nachdenkend, und wilden Ausblickes, — Aber harrt nur, auch über euch geht bald ein Gerichtstag auf! — — Das noch erleben zu müssen!! — Brüder! Freunde! sprecht! rathet! urtheilt! Wir haben keine Minute länger zu verlieren! Friedrich muß mir Ersatz und Genugthuung leisten — Friedrich muß meine Rache fühlen, ehe kann ich

nicht in Ruhe schlummern! — Wären nur auch schon alle meine Brüder und Freunde zugegen! hätte ich Apeln — — —

Bruder, vertraue nicht zu viel auf Apeln — mein Mann wäre er nicht! — sagte Trebis.

Auch ist es wohl nicht sehr rathsam, wenn ich alle deine und meine Freunde hierher auf meine Burg entscheide! setzte Wilhelm bey — Maltiz und Bebenberg, mit ihren Spürhunden, werden in alle Ecken und Winkel besoldete Lauerer stellen, Buben, die für wenige Groschen, ihre Brüder ihren Feinden in die Hände liefern! — Hier darfst du nicht allzulange mehr verweilen, sind dir Güter und Freiheit lieb.

Konrad. Also fliehen — fliehen aus meinem Vaterlande?! — Friedrich, du bringst die in mir zur Stunde glimmende Rache in lohe Flammen!

Wilhelm. Wir müssen uns schon einen Ort auswählen, wo wir ungestört und unbehorcht Pläne entwerfen, und Entschlüsse fassen können, wie wir es anzufangen haben, dir zu dem Deinigen wieder zu verhelfen. Dies fodert die Freundschafts- und Waffenbrüderpflicht von uns.

Konrad. Fliehen?! — O der Gedanke bringt mich noch zur Raserei! Er ist schreck-

lich — er fodert Rache, Rache! — — — Aber Konrad, hast du deines Vaters Ermahnungen schon vergessen? — Fürchterlich klangen seine Worte — — Waldfrieds Bitten und Warnungen — — —

Wilhelm. Lebt der alte Engelseher und Wunderkrämer noch? Ich habe schon in langen Jahren nichts mehr von ihm vernommen.

Konrad. Ich war vor nicht lange bey ihm, wo er mir Dinge sehen ließ, bey deren bloßer Erinnerung es mich schon schaudert! — Aber nicht in der Klippenhöhle, denn die ist itzt unbewohnt; in einer halb zerfallenen Burgkapelle, oder was es seyn mag, ist nun sein Aufenthalt.

Bernhard von Trebis. So hat er sich doch noch eines Andern besonnen, und ist aus seiner Höhle zurückgekehrt? — Ich halte alle seine Kunst für eitel Trug.

Konrad. Bruder Wilhelm, du hast mich eben recht an des Mannes einstige Felsenwohnung erinnert. Wie wär's, wenn wir dahin unsre Freunde beschieden, da ein verlängerter Aufenthalt in deiner Burg, der gewiß nicht unbekannt bleiben wird, mir nur meine Güter raubt? Keine Menschenseele wird uns in der scheußlichen Wildniß suchen, denn es gehört

wahrlich Mannsinn und ein gutes Gewissen dazu, über die, stündlich Absturz drohenden, Klippen hinabzusteigen! Dahin bescheide also unsere Freunde — dort soll Gericht gehalten — dort die Art des Ersatzes, der Rache, und der Vergeltung an Friedrich bestimmt werden! — Ich gehe sogleich dahin.

Wilhelm. Einen bequemern Ort hättest du wahrlich nicht auswählen können! Wir folgen dir. Heute, noch vor dem Anbruche der Mitternacht, sehen wir uns wieder. Glück mit dir, und Gedeihen unserm Vorhaben! —

Und nun verließ Konrad Wilhelms Burg, und eilte, mit seinem Bastian, und seinem einstigen Jugendfreunde Trebis, nach dem Orte, den meine Leser schon lange kennen. — Dort harrte er, unter mancherlei Gesprächen, vor Waldfrieds einstiger Felsenhöhle, auf seiner Freunde Ankunft. Dabey vergaß er nun auch, wie ganz natürlich, seiner in seinem Knabenalter hier herum mit seinem Bruder Dietrich bestandenen Abendtheuer nicht. Mit Vergnügen erinnerte er sich itzt daran, so viele Angst sie ihn auch damals gekostet hatten. Bastian lächelte; und der junge Trebis horchte, voll Verwunderung, auf seine Worte, denn er würde so eine Kühnheit, da er sich nun selbst an dem

Schreckensorte befand, den er ehevor nur aus schwachen mündlichen Schilderungen kannte, nimmermehr geglaubt haben, wäre er nicht gewohnt gewesen, aus Konrads Munde keine Lüge zu vernehmen. — Er führte ihn herum, wies ihm die Plätzchen, wo er, wo Dietrich, wo Bastian und der Wundermann gestanden, wo sie sich am meisten abgeängstiget, und er die troſtreichen, obgleich nicht ganz seine Wünsche befriedigenden Worte, an deren Erfüllung er, wie an sein Evangelium, glaubte: „Wirst groß und reich — — ein Mann, den man verehrt und schätzt, dem man gehorcht, und der befehlen kann — dem Ueberfluß und Gold die Fülle zu Theile werden muß, u. s. w." „aus Waldfrieds Munde vernommen hatte. Heilig und ehrwürdig war seinem Freunde jeder Ort und jede Stelle, wo sein Konrad einst geweilt hatte. Es konnte auch wohl nicht leicht anders seyn, wenn er sein wahrer, mit ihm gleich gestimmter Freund war. — Nur über des Zauberers Wunderthaten und Prophezeihungen, an die unser Konrad so fest, wie an sein eigenes Daseyn, glaubte, schüttelte Trebis bedenklich, und mit einer Art von Lächeln den Kopf; denn er konnte es nicht begreifen, wie ein ihm ähnliches Geschöpf Dinge, die alle Menschenkräfte

übersteigen, hervorzubringen im Stande seyn könnte. Wirklich hatte er auch, was diesen Punkt betrifft, hellere und bessere Begriffe, als unser Konrad, in dessen Gehirne immer Gespenster spukten. Wie er aber dazu kam, an dem damals in einem vorzüglichen Grade herrschenden Geisterglauben keinen Geschmack zu finden; kann meine Leser wohl nicht sehr interessiren, und es wird, denke ich, genug seyn, wenn ich ihnen sage: daß auch in den grassesten Zeiten der Barbarei und Finsterniß hier und da ein Flämmchen zückte, welches das, was sich ringsumher befand, erhellte. In so eines Flämmchens Nähe mußte auch unser Ritter gekommen seyn, denn anders war es wohl nicht leicht möglich, sich den so fest eingewurzelten und so häßlichen Vorurtheilen zu entreissen. — Welche Begriffe aber von solchen, und andern ähnlichen und mit diesen nahe verwandten Dingen Bastian hatte, davon hat er auf dem Ruine, wo er und der mit ihm gleichdenkende, nur minder furchtsame, Konrad Gutten retteten, ein aufrichtiges Bekenntniß abgelegt. —

Indessen war die Nacht hereingebrochen, und Konrads Freunde waren allgemach fluchend in die Klippenhöhle hinabgestiegen. Dietrich war der Erste, und mit ihm kamen Wilhelm

von Schönfels und Wilhelm von Mosen, Niklas von Forst, Rußwurm und noch viele Andre, die mit ihm auf wechselsweise Freundschaft und Waffenhülfe geschworen hatten.

Aber, Bruder Konrad, du beschiedst uns ja in die Hölle? — sagte der Forster — Puh, was das ein Anblick ist! Scheint es doch, als hätte der Ewige absichtlich alle Schrecknisse hier zusammen aufgehäuft!

Wilhelm von Mosen. Wohl sieht es so aus! — Aber laßt uns die Zeit nicht mit Klagen über diese für uns wohlthätigen Felsen verlieren! Wir haben wichtigere Dinge abzumachen.

Wilhelm von Schönfels. Hier behorcht uns gewiß keines Verräthers Ohr! Der Ort konnte, wahrlich, nicht trefflicher gewählet seyn!

Rußwurm. Bey meiner armen Seele — ja! Hier möchte Satan hausen!

Wilhelm von Mosen. Bruder, wir sind hier, dir wider Friedrich und alle deine Feinde Trutz und Schutz zu leisten! Sprich: wie glaubst du, daß wir am ehesten zu unserm Zwecke kommen können?

Konrad. Ja, wenn ich das wüßte, so hätte ich euch nicht hieher beschieden. Mit eu-

rer Hülfe will ich nun Mittel und Wege aufzufinden suchen, um am leichtesten dahin zu gelangen, wohin ich kommen muß, sollen wieder Heiterkeit und Ruhe in mein Herz zurückkehren! — — Vor allem aber finde ich es für nöthig, euch noch einmal kurz den ganzen Hergang zu wiederholen, wenn sich vielleicht Einer unter euch befinden sollte, der noch nicht ganz richtige Begriffe von meiner Lage hätte.

Nußwurm. So laß hören, Bruder!

Konrad. Friedrich versagt mir jenen Ersatz, den ich von ihm, mit Recht, zu fordern habe. Kaum daß er mir die erlegte Summe an die Böhmen vergütete. — Nun aber urtheilt selbst, lieben Freunde und Waffenbrüder! Für ihn, für seine Rechte, für sein Wohl focht und blutete ich! seine Feinde warfen meiner Burgen Werke und meiner Unterthanen Hütten nieder! Alles ringsum liegt zerstört, ist zertreten, verwüstet und verbrannt! Und wer that dieses Alles? Friedrichs Feinde thaten es! Sie zerstörten und verheerten blühende Fluren, und was ihr Ingrimm noch verschonte, gab ich zum Unterhalte des Heeres hin. So, das that ich! Und was thut Friedrich? — Freunde, wer unter euch spricht mir das Recht, für so Vieles Ersatz und Vergeltung zu fordern, ab?

Alle. Keiner! Wir sprechen dir vielmehr das Recht: Vergütung für so viel Erlittenes zu fordern, zu.

Konrad. Dazu glaubte ich auch berechtiget zu seyn, und forderte welchen von dem Herzoge. Aber da hieß er mich, ohne mir eines Hellers Werth Ersatz zu leisten, noch überdieß die mir, zu einiger Vergütung des im Kriege Erlittenen, verliehenen Güter wieder zurück geben, und den Schaden allein tragen! — Alles übrige Unheil, das, während ich Friedrichs Wohl zu gründen suchte, über mich und die Meinigen kam, will ich mit Schweigen übergehen, da euch schon Ersteres, mir zu meinem Vorhaben hülfreiche Hand zu bieten, bewegen wird!

Rußwurm. Mit Gut und Blut steht Rußwurm zu deinem Dienste bereitet!

Wilhelm von Schönfels. Hier meine Hand — ich ziehe mit dir, in Noth und Tod!

Wilhelm von Mosen. Und hier die meinige! Ich halte mit dir aus, und würdest du gegen Felsenwände stürmen.

Albrecht. Dir mein Schwert und meine Faust zu jedem Dienste zu weihen, versprech' ich dir bey Ritterwort und Ehre! Albrecht brach sein Wort und sein Versprechen noch nie!

Bernhard von Trebis. Um aus Unrecht Recht zu machen, wage ich Alles!

Und uns kennst du ohnehin! — riefen die noch Uebrigen.

Und auch mich! — murmelte eine rauhe Männerstimme.

Da sah Einer den Andern erstaunt und voll Verwunderung, an; aber Keiner wußte sich das Räthsel zu erklären.

Ich verwette Seele und Seligkeit darauf, es hat ein Unhold uns zum Besten! — sagte der Schönfelser.

Es scheint so! — versetzte Mosen.

Ihr seyd Thoren! — fügte Bernhard von Trebis bey, dessen Gespensterglaube, wie wir wissen, nicht sehr katholisch war — Es ist eine Menschenstimme, wie die unsrige.

Indem sie nun so sprachen, zankten, ahndeten und schüchtern um sich her sahen; stieg ein schauerliches Wesen — so bedünkte es wenigstens die aller Orten Unholde witternden Ritter — aus der Höhle, die einst Waldfrieds Wohnung war, herauf und nahte sich den Männern, die, daß sie hier Jemand belauschen sollte, nimmermehr vermuthet hätten.

Konrad, dessen Blicke unverwandt an der Höhle Eingang hiengen, denn von dorther hat-

ten sie die Stimme zuerst vernommen, griff so, wie ihm und seinen Freunden die Gestalt näher kam, rasch ans Schwerdt und rief, mit einem Blick, in dem der heisse Wunsch nach Tod und Rache lag, auf:

„Ha, Bube, kömmst du einmal, deinen Lohn für so viele Gräuel zu holen! Empfange ihn, und stirb, denn so räche ich mich und meine Gutta!“ —

Und nun kostete es seinen Freunden nicht geringe Mühe, ihn von seinem Vorhaben und dem Mordgedanken zurückzuhalten, denn er zitterte vor dem Verlangen, sich zu rächen. Nur er, aber keiner unter seinen Mitgefährten — Bastian war nicht nahe genug zugegen — kannte den Mann, den er so grimmig empfangen wollte, und dem er Tod und Untergang geschworen hatte. — Begierig, dessen Stand und Namen zu erfahren, war der Schönfelser eben im Begriffe, ihn darum zu befragen, als Jener selbst so zu sprechen begann:

„Ritter, wer von uns Beyden hat mehrere Ursache, sich zu rächen? Ihr warft mir meine Veste nieder, erschlugt mir meine Knechte, und raubtet mir Gut und Ehre! Ihr habt eure Gutta, die so rein, wie sie ehedem war, aus meinen Händen kam; und keine Eurer Burgen

zerfiel durch mich oder die Meinigen, in Schutt!“

Minder wild und trotzig blickte itzt Konrad nach dem Manne hin, dem er schon so oft, und so gräßlich fürchterlichen Tod zugeschworen hatte, und seine Hand ruhte fest und unbeweglich an des Schwerdtes Stahlgriff.

Aber, Bube, du mußt sterben, und bäten alle Heiligen für dein Leben! Dieß schwur ich dir, und werde es halten! — rief er gegen ihn.

Und ich schwöre und betheure es euch hinwieder: daß ihr dieses nicht thun werdet, wenn wir einmal mehr mit einander werden gesprochen haben! — setzte Jener bey.

Konrad. So sprich, Bube, und sag an, wie es dir gelang, meinem Rachschwerdt auf Runenburg zu entwischen, und hierher zu kommen! — Schon deßhalb, daß du uns behorchtest, mußt du sterben!

Veit von Runenburg. Wenn ihr Letzteres im vollen Ernste spracht, so bedaure ich euch, denn ihr seyd nahe daran, euern Verstand zu verlieren. — — Um euch aber zu sagen, wie ich hierher kam, so müßt ihr wissen, daß das auf die natürlichste Weise von der Welt geschah. — Wie ich sah, daß bey dem Sturmhandel — o auch schon die Erinnerung an jenen grauenvollen Tag

ist schrecklich! — nichts mehr zu gewinnen sey, so entfloh ich durch einen unterirdischen Niedergang, von dessen Daseyn keine Seele in der ganzen Burg eine Sylbe wußte, ließ eure Gutta nachschleppen, vor den Eingang Felsenstücke wälzen, und es, bey dem Ausgange, an nicht minderer Vorsicht fehlen. — Da mir Bruder Waldfried schon aus dem Rufe als ein Mann bekannt war, der der Menschen Schicksal aus den Sternen lesen, und einem Glück und Unglück prophezeihen könnte; so wollte ich es denn nun auch auf geradezu wagen, von ihm zu erforschen, ob wohl noch ein Glückssternlein für mich am Himmel glänzte. — Mit diesem Gedanken beschäftiget, erreichte ich die Wildniß, stieg herab in diese Klippen, und erwartete an dem mir so hochgerühmten Wundermanne einen ganz andern Menschen, als den ich wirklich fand. Anstatt mir nun zu prophezeihen, und aus den Gestirnen Gutes oder Schlimmes zu enträthseln, schalt er mich einen Thoren, indem ich, ohne jedoch eine Einzige vernünftige Ursache angeben zu können, mehr von ihm, als von jedem andern Menschen forderte, da auch er nicht aus irgend einem Sterne fiel, und dort in dem Buche, in welchem seiner Brüder und Schwestern Schicksale aufgezeichnet stehen sollten, gelesen hatte. Gerade so

viel, wie ich, wußte auch er von der Zukunft. — Und so erfuhr ich also nichts von dem, was vielleicht noch meiner harrt.

Konrad. Itzt ist der wahre Prophet gekommen! itzt erfährst du es, was deiner harrt! Konrad kündiget dir ein blutiges Urtheil an!

Veit von Runenburg. Laßt mich reden. — Vielmehr schalt er mich wegen dessen, was ich schon, um Gutten zu bekommen, und mich an euch zu rächen, gethan hatte, wacker aus, und brachte es endlich, durch Bitten und Drohungen, so wie durch schauerliche Gemählde, die er mir von der Ewigkeit und dem Leben jenseits, entwarf, dahin, daß ich es ihm, mit einem feyerlichen Schwure, angelobte: Auf Rache und fernere Gräuel Verzicht zu thun, eure Gattinn zu befreyen, womit ihr mir aber schon zuvor gekommen seyd, und nie wieder einen Schritt aus der Wildniß zu setzen, das ich auch Alles, so schwer und hart es anfangs mit der Erfüllung hielt, doch redlich und gewissenhaft, zu Waldfrieds großer Freude, befolgte. — Was ich aber am wenigsten vergessen, und euch lange nicht verzeihen konnte — war die Zerstörung meiner Burg, die freylich, da ich auf keine Erben Anspruch machen kann, ohnehin vielleicht bald zerfallen wäre. — Und wahrlich, hätte mir nicht

der vermeinte Wundermann tagtäglich die schrecklichsten Bilder von dem Schicksale, das meiner jenseits harrte, würde ich auf meinem alten Sinn bestehen, vorgemahlt — denn nur hierin besaß er die Kunst, wie er es selbst nicht läugnete, vorherzusagen — beym heiligen Veit, ich hätte ohne Unterlaß auf euern Sturz gelauert, und euch, wie immer, sollte es auch zu meinem eignen Verderben geschehen seyn, wehe zu thun gesucht! — — — So lebten wir denn lange, friedlich und in traulicher Eintracht, beysammen, bis endlich der Zufall, oder was es war, Ernsten, Gutta's Vater, in diese Wildniß führte, und mir meinen Gefährten von der Seite nahm. — — Da ich nun schon einmal an diese Felsen gewöhnt war, keine Burg, keinen Ruhm, keine Freunde, und kurz: Nichts mehr hatte, das mich in der Welt beliebt und glücklich hätte machen können; so entschloß ich mich, auch ganz allein hier zurückzubleiben, um das viele Unrecht, das ich dereinst verübte, und welches einzusehen, ich erst itzt so glücklich bin, abzubüßen. Wollte ich mich auch wieder herausbegeben, so würden mich bald Schaam und Jammer wieder in meine alte Wohnung jagen. Ich kenne hier zwar keine Freuden; aber, Dank dem Himmel, auch Leiden sind mir unbekannt! — — Und so harre ich nun

ruhig

ruhig dem Augenblicke entgegen, da mein Blick erlöschen soll. — — So, hier habt ihr die Geschichte, so gut ich sie euch erzählen konnte, wahr und klar, ohne Schminke, ohne einer verschönernden Zuthat. Richtet nun über mich, und stoßt mir euer Schwerdt in die Brust, wenn ihr es vermögt!

Konrad. Wie an den Griff gewachsen ist meine Hand! die Hölle verlangt noch nicht nach dir! du hast dich entweder in Wahrheit gebessert, oder die schamloseste Heucheley spricht aus dir, Verworfener! —

Veit von Runenburg. Ihr spracht vorher, wenn ich recht verstand, von Rache und Vergeltung, und wolltet sie euch an Friedrich nehmen? Das mögt ihr immerhin thun! Auch ich hätte noch so Manches mit ihm abzurechnen, das ich ihm aber, da mir Rache doch nichts weiter frommen würde, schenken will. Nehmt also ihr sie, anstatt meiner, an ihm. — Daß ich euer Vorhaben nicht verrathe, dafür gebe ich euch hiermit Wort und Handschlag, und gelobe, bey Ritterehre, reinen Mund zu halten.

Konrad. Gelobst und schwörst du das?

Veit von Runenburg. Mit feierlichen Schwüren. Auch wüßte ich nicht, welchen Vortheil ich aus euerm Unglücke ziehen könnte,

da sich, während wir uns zum letztenmale auf Runenburgs Ruinen sahen, meine Begriffe von Beleidigungen und Rache, durch Bruder Waldfrieds Zuthun, so ziemlich geändert haben? Und zudem, was wollt' ich denn verrathen, da es ohnehin im ganzen Lande bekannt ist, daß ihr euch an dem Herzoge rächen, und Genugthuung schaffen wollt? Sagtet ihr es doch Friedrichen selbst ins Angesicht, daß er vor eurer Rache zittern sollte?

Konrad. Und er lächelte nur zu meinen Drohungen! — Aber Mann, wenn ich wieder komme, wirst du deine Stirne in Falten ziehen!

Wilhelm von Schönfels. Das wird er! — Nur wünschte ich, daß wir schon auch die Mittel wüßten, wie wir dir zu deinem Zwecke verhelfen können.

Wilhelm von Mosen. Die sind, denke ich, nicht so schwer aufzufinden. Man wirft ihm, wie es Apel, Friedrichs Bruder, Wilhelm, machte, ein Paar Ritter nieder!

Bernhard von Trebis. Oder wir suchen uns auf eine gute Art einiger seiner Höflinge zu bemächtigen, und liefern sie ihm nur alsdann aus, wenn er in unsre Foderungen williget, und die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt!

Konrad. Das ist auch mein Gedanke. Viel muß dem Herzoge an dem Raube gelegen seyn, denn sonst hält es schwerer, ans Ziel zu kommen!

Niklas von Forst. Und ans Herz gewachsen, oder beynahe zu irgend einem Amte unentbehrlich muß ihm der Manne seyn, dessen wir uns, um zu unserm Zwecke schneller zu gelangen, versichern müssen.

Nußwurm. So denk' auch ich. Ein Liebling des Herzogs muß es seyn, sonst wagen wir die That umsonst!

Albrecht. Wie wir aber den bekommen?

Geveller. Wir lauern ihm Weg' und Stege ab, und führen ihn auf Eine unsrer Burgen.

Konrad. Aus dem Lande müssen wir ihn führen; anders ist es nicht wohl möglich, unsern Plan durchzusetzen. Deshalb brachte ich Eisenberg an mich, und zwar, um Verdacht zu vermeiden, schon vor langer Zeit. Dahin müssen wir den Raub verbergen. Dort kann uns Friedrich mit keinem Ueberfalle drohen, kann die Gefangenen nicht mit einem Machtwort' oder mit eigner Hand, befreien, denn es herrscht nun Friede in dem Lande! Gelingt es uns nun einmal, daß wir uns des Unterpfands versichert

haben; dann muß der Herzog wohl nach unserer Pfeife tanzen, denn Ladislaus hält es mit uns! Unmöglich kann uns der Plan auf diese Art mislingen!

Dietrich. Wenn nur auch schon der Augenblick, da das ausgeführt werden soll, erschienen wäre! Wir wollen dann Friedrichen die Foderungen spannen, daß er drüber alle seine Goldgruben leeren muß! Bruder, so kann es uns doch noch gelingen, unser Vorhaben auszuführen? O Freunde, wenn ihr unsre Pläne alle wüßtet — — —

Konrad. Davon zu einer gelegenern Zeit. — Also Einer muß es seyn, an welchem dem Herzoge viel gelegen ist, ein Liebling oder Schmeichler — — —

Veit von Runenburg. Da könnt ihr ja, um ganz gewiß eure Absicht zu erreichen, Friedrichen das Beste und Liebste auf der Erde — könnt ihm ja seine Söhne rauben! Diese tauscht er euch am Ende noch mit seinem Fürstenhute und ganz Sachsenlande aus?

Da sahen Alle einander schweigend an, und sprachen:

„Brüder, was haltet ihr von diesem Vorschlage?“

Daß er das Klügste ist, was wir thun können! — versetzte Konrad, der diesen Gedanken schon einmal selbst gehegt, aber noch keinem seiner Freunde, selbst seinem Bruder Dietrich nicht, entdecket hatte.

Rußwurm. Der Vorschlag läßt sich hören, und bringt uns gewiß ans Ziel!

Wilhelm von Mosen. Aber wie bekommen wir die Kinder in unsre Hände? Gesagt ist es bald; aber nicht so leicht ausgeführt!

Wilhelm von Schönfels. Wir müssen Einen an dem Hofe zu gewinnen suchen, der uns zu unserm Vorhaben hülfreiche Hand leistet.

Bernhard von Trebis. Aber dieser Eine wird nicht so leicht, als du glaubst, gefunden seyn! Alles liebt den Herzog und die Prinzen, und die Uebrigen knüpft Eigennutz an ihn, so, daß er sich also auch von diesen Treue zu jeder Stunde versprechen kann! — Mit stürmender Hand geht das nun einmal nicht, da wir mit dem Herzoge in keiner offenbaren Fehde begriffen sind, sondern ihn nur durch ein klug ausgedachtes Mittel zwingen können, den schuldigen Ersatz unserm Freunde zu leisten!

Veit von Runenburg. Sucht Einen aus euerm Mittel an den Hof zu bringen, der

euch dann die Hand zu euerm Werke bie- then kann.

Wilhelm von Mosen. Das geht nicht an, da man nach geschehner That, sogleich auf uns den Verdacht werfen würde!

Wilhelm von Schönfels. Durch einen Knecht würde das vielleicht eher zu bewirken seyn?

Rußwurm. Ja, wenn wir nur auch schon welchen wüßten. Unter Friedrichs Leuten Einen zu gewinnen suchen, wäre wohl nicht sehr zu rathen?

Niklas von Forst. Und überdieß wird sich auch, selbst unter großen Versprechungen, kaum Einer zu dem Handel wollen gebrauchen lassen, da sie zu sehr für Ihren Herzog eingenommen sind! Ein Fremder könnte sich leichter dazu verstehen. Vielleicht gelingt es dir, Konrad, einen Böhmen aufzufinden, der besser zu dem Handel taugt?

Konrad. Ich zweiffe nicht daran, daß ich Einen finden werde.

Wilhelm von Schönfels. Aber wie dann, wenn du ihn gefunden hast?

Konrad. Dann suchen wir ihn an Friedrichs Hof zu bringen, und durch denselben die Mittel ausfindig zu machen, wie wir am leich-

testen und sichersten zum Zwecke kommen können.

Wilhelm von Mosen. Aber wenn der Knecht zum Schurken wird, und unsern Plan verräth?

Konrad. Bruder Wilhelm, laß nur mich für dieses sorgen! Blankes Gold schafft Treue.

Veit von Runenburg. Und bricht Treue, vergaßt ihr noch beyzusetzen?

Konrad. Sind dann nur einmal Tag und Stunde zu der That bestimmt; gelang es uns, sie in unsre Gewalt zu bekommen; dann eilen wir mit ihnen aus dem Lande, und führen sie nach Böhmen. Da mag sie sich Friedrich holen, oder wir bringen sie ihm wohl auch selbst, wenn wir einmal von ihm Wort, Brief und Siegel haben, daß er in unsere Foderungen williget, und alles ungeahndet läßt, gleich als wäre es nicht geschehen.

Bernhard von Trebis. Wie aber, wenn man uns auf die Spur käme, und uns mit dem Raub' erhaschte?

Konrad. Ja, auf diesen Fall dachte ich noch nicht! Da wäre es freilich — — —

Veit von Runenburg. — Gut, wenn ihr euch theilen würdet? wenn — — —

Konrad. Alter Schalksgesell, du weist zu rathen, und sollst dafür dein Leben geschenkt erhalten!

Veit von Runenburg. Sagte ich es nicht gleich anfangs, daß ihr Mord und Rache vergessen werdet, wenn wir uns einmal etwas näher kennen gelernt haben?

Konrad. So, Brüder, wird es am klügsten seyn, wenn wir Veits Rath befolgen, und uns theilen! Ich gehe mit dem einen Prinzen nach Böhmen; ein Andrer, und solltest es gleich du, Schönfelser, und vielleicht mit dir Mosen seyn, nach Franken. Zwey Theilen können sie doch nicht so schnell auf der Ferse seyn; und gelingt es ihnen auch wirklich, Einen von uns mit der Beute einzuholen, je nun, so hat doch der Bruder noch immer Lösegeld in den Händen, und wird seine Foderungen zu spannen wissen. — So kann es uns wohl nie mislingen?

Wilhelm von Schönfels. Vor Allem aber mußt du nun schnell Einen zu gewinnen suchen, der uns den Weg nach Altenburg bahnt, wo dermalen Friedrich Hof zu halten pflegt.

Dietrich. Laß mir sogleich davon Nachricht geben, und ich werde, in deinem Nahmen, unsre Freunde zu versammeln wissen. Dann

soll es der Uebermüthige fühlen, mit wem er es zu thun hat!

Konrad. Ja, auch ich schwöre, bey meines Vaters heiligen Gebeinen — — — Konrad, vergaßet du schon seiner Worte — seiner Leiden, wenn du dich an Friedrichen rächst? — Aber ist's denn Rache, und nicht vielmehr Ersatz und Vergeltung? kann ihn das am früheren Eingang' in den Himmel hindern? seine Qual vermehren?

Dietrich. Bruder, welch wunderliches Zeug sprichst du da in Einem durcheinander?

Konrad. Dietrich, ich sah unsern Vater!

Dietrich. Du sahst ihn? wann? wo? wie?

Konrad. Waldfried rief ihn mir aus der Erde Mittelpunkt', oder wo sich immer der Ort seiner Qualen befinden mag, herauf. Er warnte mich, und sagte: seine Leiden würden, wollte ich auf meinem Sinn beharren, sich fürchterlich vermehren. Sprich: kann ich nun mehr, als Ersatz, fodern?

Dietrich. Den wollen wir ja auch? Aber dazu zu gelangen, bedarfst du dieses Mittels, darüber wir uns eben berathen haben? Kann das unsern Vater kränken? kann es ihm neue Leiden und Qualen zubereiten? oder

ihn am früheren Genusse der Himmelsfreuden hindern.

Veit von Runenburg. Waldfried ließ euch euers Vaters Schatten sehen? Bauet nicht zu viel darauf!

Bernhard von Trebis. Bruder Konrad, der hat dich, so wahr ich lebe, und itzt vor dir stehe, sicherlich betrogen! Ich kenne den Mann, und seine Wunderthaten alle. Hugo von Augustzelle lehrte sie mich kennen, so wie einst deinem so hoch gepriesenem Geisterbanner.

Konrad. Aber ich sah doch lebhaft meinen Vater, so wie ich dich, meinen Bruder, und euch, alle meine Freunde, vor mir sehe!

Bernhard von Trebis. Leibhaft sahst du deines Vaters Schatten? Sonderbar!

Konrad. Dazu, denk' ich, gehört doch mehr, als Pfaffenwissenschaft?

Bernhard von Trebis. Nicht mehr, Konrad, denn das, was du bey Bruder Waldfried sahst, habe ich bey Pater August schon oft gesehen.

Konrad. Unmöglich!

Bernhard von Trebis. Sprich doch von keiner Unmöglichkeit, denn was ist in der Welt nicht Alles möglich? Waldfried täuschte dich, so wie mich der Mönch getäuscht, aber am

Ende redlicher, als die Geisterbanner aus der Klippenhöhle, gehandelt, und mir den Betrug entdecket hatte.

Konrad. Sollte der alte — — —

Bernhard von Trebis. Er sollte nicht, er hat — — — Doch vielleicht wollte er einen andern Plan damit bezwecken, da der Mann sonst nie ohne Grund zu handeln pflegt?

Rußwurm. Laßt die Todten ruhen, und uns den Handel enden! — Also ihr, Dietrich, gebt uns Nachricht, wann und wo wir uns einzufinden haben, um unsers Freundes Vorhaben ausführen zu helfen?

Dietrich. Ja, darauf könnt ihr euch verlassen.

Rußwurm. Wohl, so haben wir hier nichts weiter zu versäumen, und wollen, da der Morgen bereits zu grauen anfängt, diesen Höllenort verlassen. —

Konrad. Und du, Runenburger, gebesserter Sünder, darf Konrad von Kaufungen — dürfen seine Freunde auf deine Verschwiegenheit rechnen?

Veit von Runenburg. Soll ich euch das noch neunmal beschwören? Ja, zu ewigen Zeiten!

Wilhelm von Mosen. Brichst du dein Wort, und wirst du an uns zum Verräther, dann wehe dir!

Wilhelm von Schönfels. Zittre, denn du gabst unserm Konrad den Gedanken zu dem Knabenraube in den Sinn!

Niklas von Forst. Fürchterliche Rache über dich, wenn du an uns treulos handelst!

Albrecht. Und der Hölle Fluch, und alle ihre Schrecknisse!

Bernhard von Trebis. Aber auf alle Fälle, würde ich den Mann, der schon einmal so häßlichen Unfug an mir begangen hätte, doch nimmermehr trauen! Ist es ihm so ums Herz, wie er sagt, je nun, so kann er ja in der Zwischenzeit bey Einem aus uns verblieben, und sich's, bey hochgefüllten Tumlern, wohl seyn lassen, während wir Gut und Leben wagen? In diese seine Klippenhöhle kömmt er, wie ich glaube, doch immer noch frühe genug zurücke?

Dietrich. Wohl gesprochen! Ich will für des Vogels Aetzung Sorge tragen, und ihn füttern, daß er sich mit jedem Klosterpfaffen messen könnte!

Veit von Runenburg. Genügen euch dann Wort, Schwur, und Handschlag nicht?

Bernhard von Trebis. Sie genügen uns, aber nicht bey Leuten deiner Art.

Konrad. Deinen Vorschlägen, die du mir gabst — mögen sie aus gutem Herzen gekommen seyn, — hast du dein Leben zu verdanken, denn ohne diesen, und ohne das reuige Bekenntniß von deiner Besserung, hätte mein Solinger schon deine Bubenseele hingesendet in das Land, wo man nicht wieder Dirnen raubt, und Ritterrechte bricht; allein in Freiheit dürfen wir dich nicht lassen!

Veit von Runenburg. Aber ich schwöre — — —

Wilhelm von Schönfels. Uns Alle zu verrathen, und dich dann, mit Satansfreude, über unsern Sturz zu freuen, nicht wahr? — Dafür soll gesorget werden!

Dietrich. Herdin und Albrecht, ihr übernehmt, mit mir, die Sorge, seiner Zunge Fessel anzulegen. — Also, Brüder, auf Wiedersehen vor Altenburg?

Konrad. Es gilt! Vielleicht, daß uns dann Hoffnung für unsre weiteren Pläne blüht!

Dietrich. Dürften wir doch schon sagen gewiß. —

Da stieg er, bey des Morgens Grauen, mit den beyden andern Rittern, Veiten von Runenburg in der Mitte, die Felsenklippen und Höllensteigen, durch die sie in die Wildniß herabgekommen waren, wieder hinauf.

Konrad dankte noch einmal den Uebrigen für ihre ihm so brüderlich angebothene Hülfe, und folgte, mit ihnen, seines Bruders Spur. — Jeder eilte auf seine Burg zurück, und als des jungen Tages Grauen in einen lichten Morgen übergangen war, befanden sich schon wieder Alle dort, wo sie sich ehedem befunden hatten. —

Und so ward, in der schauerlichen Mitternacht, an einem Orte, der alles Fürchterliche erschöpfte, und alle Schauder und Schrecken der Natur in sich vereinigte, über Friedrich und seine Söhne, ein Gericht gehalten, des wahrlich einzig in seiner Art genannt werden kann, während diese vielleicht süsse Träume täuschten, während sie beym üppigen Mahle schwelgten, und die Geschöpfe rings um sie — tief unter ihnen geboren zu seyn wähnten! Hätten sie gewußt, was indessen über sie beschlossen ward; es würde eine Schreckensnacht für sie gewesen seyn! —

Konrad, der eben nicht zu viel Lust hatte, auch noch seine Güter an Friedrichen zu überlassen; eilte nach dem Münster, wo seine Gutta

zurückgeblieben war. — Ahndend sah sie ihm ins Auge; bedeutend blickte ihn seine Mutter an: aber gesprochen wurde nur sehr wenig, denn er hatte Eile. Zudem fand er sich in einer Stimmung, die sich mit langen Gesprächen und Erzählungen nicht zu vertragen schien.

Er nahm also Abschied von der Oberinn, die ihn, mit Ermahnungen, Bitten und Warnungen überhäufte, drückte freundlich seiner Gutta Schwester die Hand, und ging, mit seiner Gattinn, und dem treuen Bastian — der eben nicht sehr fröhlichen Sinnes war, da er seines Herrn Vorhaben nicht ganz billigen konnte, — tiefsinnend, und in sich gekehrt, auf Eisenberg zurück, wo er seinen ehemahligen Freund Apel nicht mehr antraf, da dieser, wie man ihm sagte, eine Pilgerfahrt nach Rom angetreten hätte.

Unser Konrad schüttelte den Kopf, als er diese Nachricht vernahm, denn er konnte es nicht begreifen, was den Mann zu dieser Reise bewogen haben könnte.

Zwey und funfzigster Abschnitt.

Ein schlimmer Zweck fodert auch schlimme Mittel.

Hier nun war unsers Konrads einzige Beschäftigung: Einen aufzufinden, der ihm zur Ausführung seines Vorhabens verhelfen — den Weg zu Friedrichs Söhnen bahnen sollte. Rechts und links warf er seine Blicke — nirgends eine Seele, die ihm zu so etwas fähig und erbietig zu seyn schien! — — Endlich fiel ihm bey: daß der Schloßkoch, ein erzdurchtriebner Schalk, der immer seiner Streiche wegen Händel hatte, und deßhalb oft bey dem Richter angeklagt wurde, sich aber stets wieder, auf eine schlaue Art, aus der Schlinge zu ziehen wußte: — daß vielleicht dieser zu diesem Geschäfte zu benutzen wäre, denn an Kühnheit fehlte es ihm nicht. — Er ließ ihn also, an eines Tages Abende, zu sich rufen, und sprach so zu ihm:

Schwal-

Schwalbe, möchtest du dir wohl ein hübsches Sümmchen durch eine Kleinigkeit verdienen?

„O ja, gestrenger Herr! — Sagt nur, was es ist?“

Kannst du schweigen? dich verstellen?

„Das ist eine Arbeit, in der ich mich tagtäglich übe.“

Gut. — Es ist keine schlimme That, die du zu wagen hättest; nur — — —

„Schlimm oder nicht schlimm — eine Hand voll blanker Gulden macht Alles gerecht und gut! — Hierin nimmt es Schwalbe nicht so genau!“

Du hast Talente — für den Galgen!

„Schönen Dank, Herr Ritter, für die Schmeicheley! Ich bin nicht stolz, und verlange mich nicht so hoch hinaufzuschwingen. Leute meiner Art bleiben lieber hübsch im Niedern.

„Bey dir wage ich wahrlich viel, wenn ich dich zu meinem Mittelsmanne wähle!

„Ihr wagt nichts — ich stehe euch dafür.“

Deine Bürgschaft hat keine Gültigkeit! Daß es mir lieb wäre, wenn ich mit dir, und keinem, der dir ähnlich sieht, etwas zu thun haben dürfte, könntest du, wenn du nicht ganz durchschelmt wärst, leicht begreifen. Allein ich muß, ich muß

mich einem Menschen deiner Art anvertrauen, will ich zu meinem Zwecke gelangen, der nicht unerfüllt gelassen werden darf! — Also, du hast Herz und Muth?

„Herz und Muth, um es selbst mit Belzebub auf einen Faustkampf aufzunehmen, denn ein Schwerdt oder eine Lanze hat ihm nur ein Ritter, wie ihr einer seyd, gestrenger Herr, anzubieten!"

Schalk! — Weißt du um meine Händel mit dem Herzoge?

Ich weiß darum, beinahe so gut, wie ihr selbst. — Sagt nur, was ich soll?"

Ich brauche dir also nicht erst zu sagen, wie ungerecht dieser an deinem Herrn handelt? nicht, wie er mir Ersatz und Entschädigung für Hab' und Gut, und Land und Leute zu leisten, verweigert? nicht, daß er mir mein Vaterland je wieder zu betreten, bey schwerer Ahndung untersagte? mir obendrein meine noch in seinen Händeln, und von seinen Feinden, nicht ganz zerstörten Burgen, Weiler und übrigen Besitzungen raubte, und hierdurch mich, mein Weib und meine Kinder, zum Danke für alle die ihm treu geleisteten Dienste, nahmenlosem Jammer überläßt? Mit Heeresmacht ihn zu überziehen, ist mir, in meiner itzigen Lage, unmöglich; und ich

kann also auf diesem Wege nie zu meinem Eigenthum und Schadenersatz gelangen! Ich muß also — er selbst zwingt mich dazu — zur Verstellung meine Zuflucht nehmen, wie der Krieger, wenn er keine andern Mittel mehr in Händen hat.

„Aha, ich wittre schon den Straus! Ich soll euch den Herzog in die Hände liefern? Sakerlot, das ist Halsarbeit!“

Nein, Schwalbe, nicht den Herzog, denn er würde mir nur wenig zu meinem Vorhaben nützen; wohl aber seine beiden jungen Söhne — — —

„Das ist etwas Anders! — Ja, wenn wir nur gleich wüßten, wie das anzufangen wäre, daß Unsereiner auch mit heiler Haut daneben wegkäme!“

Bist du doch sonst so erfinderisch, wenn es auf so etwas angesehen ist?

„Ja, wenn es mir gelänge, in die Schloßküche nach Altenburg aufgenommen zu werden, da ließe es sich freilich herrlich unterm Hütlein spielen, und dem Herzoge eine Nase drehen, daß er, Zeit seines Lebens, daran gedenken sollte!“

Sagte ich es doch gleich, daß es dir nicht am Erfindungsgeiste gebricht? — Heute noch lasse

ich dich, als einen Mann, der seiner Kunst Ehre macht, durch meine Freunde an dem Hofe, dem Herzoge empfehlen; und ich gebe dir mein Wort: Es kommen nicht drey Tage ins Land, und du bereitest Friedrichen eine Speise, die er harr verdauen wird!

„Aber, beim Element und Sankt Hansen, das wird meiner Kunst wenig Ehre bringen, und mich nicht sehr empfehlen?“

Ich nehme dich in meinen Schutz.

„Wenn es euch aber selbst daran gebricht, Herr Ritter, und man uns Beide über der That ertappte?“

Du wagst nichts — ich Alles! — — Nach wenigen Tagen also bist du, wie ich nicht zweifle, in Friedrichs Sold, und hast die bequemste Gelegenheit, Alles im Schlosse auszukundschaften, und mir davon Bericht zu geben! — Vor allem suchst du — daß der Handel die Mitternacht erfordert, begreifst du leicht — der Knaben Schlafgemach auszuforschen, und einen Ort auszusuchen, an welchem wir am leichtesten in die Burg gelangen können. Weißt du dann einmal einen Tag, an dem wir uns ungescheut an unser Vorhaben wagen können; so laß mir das sogleich wissen, und ich und meine Freunde werden zur bestimmten Stunde vor der Burg er-

scheinen. Du hast also nur den Weg zu bahnen — die Beute werden wir uns selbst holen, da so viel daran gelegen ist. — Dich nehmen wir dann mit uns, denn außerdem dürfte es dir wohl nicht am besten ergehen, da man zuerst auf dich den Verdacht werfen würde.

„Das glaube ich selbst! Auch wünschte ich, daß ich schon wieder heraussen wäre, und ich bin doch noch nicht einmal darin! — — Und was habt ihr dann mit den Knaben vor? Ihr werdet ihnen ja doch nichts zu leide thun?"

Bewahre der Himmel! Nur bey mir behalten will ich sie, und zwar so lange, bis ihr Vater das thut, was er schon lange hätte thun sollen! Auch wird es ihnen bey mir an nichts, als an ihrer Freiheit, fehlen! Konrad ist kein Barbar!

„Unter diesen Bedingungen will ich euch zu eurem Vorhaben die Hand bieten, und einen Weg, zu der Prinzen Schlafgemache mit leichter Mühe zu gelangen, zu öffnen suchen. Nur müßt ihr auch fein hübsch euers Versprechens, nach gelungenem Handel, nicht vergessen, denn für nichts und wieder nichts wage euch Satanas so etwas!"

Rechne auf Lohn und Dankbarkeit! Werde ich reich, so wirst du es mit mir!

„So, das ließe sich hören! — Verlaßt euch nur so auf mich, wie ich mich auf eure blanken Gülden verlasse, und es wird trefflich gehen!"

Aber daß du ja, so lieb dir dein Leben ist, keiner Seele eine Sylbe von unsrer eben gehaltnen Unterredung verräthst! Es zöge sicherlich dein und mein Unglück nach sich! — Geh' itzt, an deine Geschäfte. Ich eile, dich zu empfehlen. —

Und es geschah auch nach seinem Wunsche. Durch Hildebrands Zuthun, der nichts Arges bei der Sache ahndete, gelang es unserm Ritter, ihn nach Altenburg zu bringen. Dort legte Schwalbe, kaum daß er daselbst angekommen war, Hand ans Werk, um ein Häufchen elenden Metalls zu überkommen.

Zubereitet wurde nun, von dem Schalksgesellen, dem Herzoge ein Gericht, dergleichen er vor und nachdem sah.

Unser Konrad erhielt von Allem gewissenhafte Nachricht, und freuete sich, wie sich ein Konrad freuen konnte, daß der Plan so herrlich zu gelingen schien. Auch sein Bruder, in dessen Gehirn es immer, wie meine Leser wissen, von Gold und Größe schwindelte, und der, wie unser Konrad, süßes Vergnügen an Rache und Vergeltung fand, obgleich so etwas nimmermehr

wahre Freude erzeugen kann, — auch Dietrich half treflich mit, seinen Bruder in seinem Vorhaben zu unterstützen, und ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er ließ verschiedenes Geräthe, das zu ihrer Unternehmung unumgänglich erforderlich war, verfertigen, und harrte, nur mit minderer Sehnsucht, als Konrad, auf den Augenblick, da dieser zu seines Zweckes lange erwünschtem Ziele kommen, und Rache für den ihm versagten Ersatz an Friedrich nehmen würde.

Drey und funfzigster Abschnitt.

Friedrich giebt seinen Feinden selbst Gelegenheit, ihr Vorhaben auszuführen.

Ohne sich viel um des Kaufungers Thun und Lassen zu bekümmern, froh, daß dieser, wie er wähnte, sich einmal seiner Foderungen begab, und schwieg, flossen indeß Friedrichs Tage dahin, während Maltiz und Bebenberg und noch Einige, sich alle Mühe gaben, unserm Konrad überall aufzulauern, um endlich seinen Sturz vollends zu bewirken, denn daß es nun von ihm auf den ihrigen abgesehen war, zweifelten sie nicht. Den Herzog konnten sie nicht weiter gegen ihn verhetzen, da er nicht mehr im Lande war, und also Friedrichs Befehl vollzogen hatte. — Niemand, außer diesen, dachte nun weiter an den Mann, der hier dereinst eine so wichtige Rolle spielte, vor dem sich Alle bückten, und sich seiner Huld

und seines Vorspruchs bey dem Herzoge empfahlen. Aber so war es ja von jeher an den Höfen Sitte, daß oft der, vor dem noch heute der Minister sich in Ehrfurcht neigt, und ihn um seine Gnade bittet, morgen kaum von dem Stalltroß mit schiefem Blick begrüßet wird!

Niemand also dachte mehr an ihn, Niemand sprach von ihm, und am wenigsten hätte man sich's träumen lassen, daß noch immer Rache in seinem Busen kochen sollte.

Nur Friedrichs Gattinn und Georg von Haugwiz, dessen weisere Räthe immer von den Uebrigen verworfen wurden, ahndeten, daß der Funke, der dereinst in Konrads Herzen glimmte, noch nicht erloschen seyn, und am Ende noch in lichte Flammen ausbrechen könnte. Maltiz und Bebenberg ahndeten mit ihnen; allein Friedrich und seine andern Freunde verwarfen diese Ahndungen, oder glaubten wenigstens nicht, daß sie Folgen nach sich ziehen könnten. — —

Und was spricht man von meinem Bruder? — sagte der Herzog eines Tages, da sich ein Zirkel von Schein- und wahren Freunden um ihn versammelt hatte — Hat er sich noch nicht eines Besseren besonnen, und seinen närrischen Grillen, die die Klosterdirne ihm in den Kopf gezaubert hat, entsagt?

O nein, gnädiger Herr! — versetzte der von Bebenberg — Sie scheinen sich immer zu vermehren. Er hat sie wirklich schon entführt. —

Herzog. Entführt, eine gottgeweihte Braut entführt? — — Wie vielen Jammer ich doch nicht an meinen Brüdern erleben muß! Wie könnten wir nicht so ruhig und friedlich, in kummerloser Eintracht mit einander leben, und unsers seligen Vaters Wunsch erfüllen! Aber nein, wir müssen einander unsre Tage zu verbittern suchen! müssen Weh und Unheil über uns und andre Menschen bringen! Unglückseliges Geschick! Kaum daß ich mich mit Einem ausgesöhnet habe, zwingt mich der Andre — will ich mir den Vorwurf einer Ungerechtigkeit nicht auf den Nacken laden — den Frevel, nach dem Umfange meiner Fürstenmacht, zu ahnden! —

Georg von Bebenberg. Es ist ja doch nicht so arg, als ihr wohl denken möget, gnädiger Herr Herzog!

Herzog. Nicht? und er entführte sie? raubte in geweihten Mauern? — — Wo weilen sie nun itzt, daß ich hingehe, und dem Niedrigen die Größe seiner Frevelthat lebhaft vor Augen stelle? — Die Nonne muß zurück!

Hans von Maltiz. Sie ist auch schon zurück. Der Kaufunger hat sie, wie man wissen will, eurem herzoglichen Herrn Bruder entrissen, und wieder ins Münster zurückgebracht.

Herzog. Konrad? — Das ist mir sehr unlieb zu vernehmen!

Georg von Bebenberg. So ist's, gnädiger Herr!

Hans von Maltiz. Aus Gram und Aerger über den mißlungenen Plan, faßte nun Herzog Sigismund den Entschluß: so wie seine geliebte Nonne, inner eines Münsters Mauer seine Tage hinzubringen, damit er, da er sie nicht zur Gattinn bekommen sollte, doch wenigstens gleiches Schicksal mit ihr theilen könnte. — So erzählt man die Geschichte.

Herzog. Wohl! so mag er auch dort verbleiben! Ich wüßte ohnehin keinen besseren Ort für ihn, da er so wankelmüthig ist, und sich zu keinem Stande entschließen kann. Vielleicht, daß da sein Charakter mehr Festigkeit bekömmt. Und ist es so; dann wollen wir schon dafür sorgen, daß er noch dereinst eine Insel tragen kann! Unser Plan auf Wirzburg kann nicht fehlschlagen, wenn wir uns nur nicht in der guten Meinung, die wir von ihm faßten, irrten. Doch, auf alle Fälle giebts noch andre Mittel,

die, so ungerne ich sie auch ergreife, ihn, noch mehrere Thorheiten zu begehen, hindern sollen.

Georg von Bebenberg. Aber laßt uns doch auch von fröhlicheren Dingen sprechen. — Wollt ihr denn nicht einmal eine kleine Reise nach Leipzig und den da herum gelegenen Oertern, mit eurer herzoglichen Frau Gemahlinn, machen? nicht die so herrliche Jahreszeit in ihrer ganzen Fülle genießen? — Es ist doch schon ziemlich lange, daß ihr nicht dahin gekommen seyt, und ihr wißt es doch, wie sehr man sich überall nach euch sehnt?

Hans von Maltiz. Niemand ist mit der Wahl eures itzigen Aufenthalts zufrieden, außer den Pleißnern, die allein so glücklich sind, euch in ihrer Mitte zu haben.

Herzog. Ihr habt Recht, Maltiz, ich muß doch wieder einmal meine lieben Meißner besuchen. Die guten Leute lieben mich so sehr, und ich kann ihnen doch nur so wenig für ihre Liebe geben! — Ihr, Maltiz und Bebenberg, begleitet mich dahin. Will der würdige Dechant meine Gesellschaft vermehren, so wird es mir lieb seyn, denn ich spreche gerne mit Männern, wie ihr einer seyd!

Georg von Hauwiz. Ihr rühmt mich mehr, gnädiger Herr, als ich es verdiene!

Georg von Bebenberg. Was das ein Jubel werden wird, wenn ihr dahin kommt, gnädiger Herr! O ihr könnt es gar nicht glauben, wie sehr die Leute an euch hängen!

Herzog. Das kostbarste Kleinod, das ein Fürst besitzen kann, ist — des Volkes Liebe! — Wehe dem, der es nicht besitzt! —

Margaretha, du gehst doch auch mit mir dahin? — sagte er nach einer kleinen Pause zu seiner Gattinn — Auch dich verehren Thüringer und Meißner — auch du hast ihre Liebe!

Margaretha. Dank dir und ihnen! Möchte ich diese doch nie verlieren, und immer ihrer Achtung würdig seyn!

Hans von Maltiz. Das werdet ihr auch, so wie euer Gemahl, unser gnädiger Herr und Herzog! Ewig wird Euer hoher Nahme leben, und in der Enkel Herzen mit goldnen Zügen eingegraben seyn! Nur mit tiefer Ehrfurcht wird ihn die späte Nachwelt nennen! Der Anfang dazu ist schon gemacht.

Georg von Bebenberg. Ja, wahrlich, der ist gemacht, denn welches Volk gab seinem Fürsten einen solchen Ehrennahmen, dessen ihr euch, gnädiger Herr und Herzog, zu erfreuen hat?

Herzog. Darum will ich diesen biedern

Menschen auch zeigen, daß ich des Nahmens würdig sey! — Morgen gehen wir dahin.

Margaretha. Morgen schon? Ich wünschte, daß ihr nicht dahin gehen möchtet, mein Herr und Gemahl, denn ich ahnde, und Haugwiz ahndet mit mir nicht die besten Dinge! Ihr kennt doch den rachesüchtigen, wilden, über euch in Wuth gerathenen Kaufunger? Wie leicht könnte er nicht irgend eine Unternehmung wagen, die vielleicht eure Gegenwart vereiteln würde.

Herzog. Sey deshalb ganz unbesorgt, ahndendes Geschöpfe, theure Gattinn — liebes, trautes Weib, sey unbesorgt! Was könnte, was sollte der Trotzkopf wagen? Altenburg hat feste Warten, starke Thürme, stattliche Zwinger und Wälle, die euch gegen jede Gewalt schützen können. Zudem bleibt der Kanzler, auf dessen Treue und Entschlossenheit ihr euch in jedem Falle verlassen könnt, zurück. — Konrad ist, wie ich höre, im Böhmenlande, und hat sich endlich seiner unbilligen Foderungen an mich begeben. — Ich wüßte also nicht, was da zu ahnden oder zu befürchten wäre?

Georg von Haugwiz. O es schlummert Manches in der Tage Hintergrunde, das man noch meilenweit entfernt zu seyn glaubt,

während es schon hinter unserm Rücken steht! Weise Vorsicht ist zu jeder Stunde anzurathen. — Daß Konrad sich schon seiner Foderungen begeben haben, sich mit dem Verluste seiner Güter, mit der Verbannung aus dem Lande begnügen, und dazu schweigen sollte, glaube ich nimmermehr, oder ich müßte den Mann nicht kennen, der einst den Brandenburger so wacker in die Enge trieb!

Margaretha. Zieht nicht dahin, und bleibt bey uns und unsern Söhnen!

Herzog. Ich bin ja binnen wenigen Tagen wieder hier? Besorge doch keine Gefahren, wo keine zu besorgen sind! — So dürfte ich mich ja nie von dir entfernen?

Margaretha. Ja doch; aber itzt —

Herzog. Itzt kämpft meine Margaretha mit Luftgestalten, und verbittert sich damit die kummerfreien Tage ihres Lebens! — — Zur noch größeren Vorsicht sollen die Absturzbrücken aufgezogen bleiben, bis ich wieder komme. Auch kennt ihr des Schloßgesindes und der Wächter Treue.

Margaretha. Alles gut, aber ich dächte doch, daß es besser wäre, wenn ihr bliebt!

Herzog. Ich gab mein Wort, dahin zu kommen. Das müssen Männer halten. Was

könnte ich denn den wackern Leipzigern antworten, wenn man mich über mein Nichterscheinen zur Rede stellen würde? Sollte ich vielleicht deine Ahndungen und Träume — denn mehr ist doch das nicht, was du befürchtest — vorschützen? Friedrichs Tochter *) sollte doch bessere Begriffe von der Ehre heiligen Gesetzen haben! — — Also keine Grille weiter, bestes Weib! Nach wenigen Tagen bin ich wieder hier, und du belachst mit mir deine Träumereyen! Alles ringsumher, so weit unser Auge reicht, bewohnen unsre Söhne — unsre Töchter! Alle lieben uns mit kindlichem Gefühle — Alle wachen für uns — Aller Arm ist zu unserm Schutz bereitet! Wie könntest du nun — sollte sich auch hier und da ein ausgearteter Sohn darunter befinden — Arges ahnden? wie irgend eine Gewaltthat vermuthen können, ohne daß sie nicht rasch zu deiner Hülfe herbeieilen, und den Frevler zur Strafe ziehen würden? — — Morgen gehen wir nach Leipzig, und du gehst mit uns, dein Auge und dein Herz an des Volkes frohen Mienen und an ihrem Jubelruf zu weiden! — —

Am

*) Friedrichs des Zweiten, zugenannt des Sanftmüthigen, Gemahlinn, war Magaretha von Oestreich, Kaiser Albrechts des Zweiten Tochter.

Am andern Tage ward es nun auch wirklich mit der Reise Ernst, denn Friedrich ließ sich durch nichts in seinem Vorhaben hindern. Allein seine Gattinn blieb auf Altenburg zurück, so wenige Gründe sie auch dafür aufzubringen im Stande war. Sie ließ sich nicht bewegen, ihre Kinder zu verlassen, denn Haugwiz machte so viele Ahndungen in ihr rege, daß sie es nicht über ihr Herz bringen konnte, von ihrer lieben Söhne Seite zu weichen. Der Dechant kannte Konrads Rachegeist, und seinen ungeheuern Hang nach Größe, Macht und Schätzen; er wußte, daß er dem Herzoge schwere Rüge zugeschworen habe, die er, seiner Meinung nach, da er ihm etwas tiefer in die Seele zu blicken wähnte, kaum unerfüllet lassen würde, und trauete so dem wilden und stürmischen Manne jede Gewaltthat zu, die ihn zum vorgesteckten Ziele führen könnte. Daher die Ahndungen in Margarethens Seele, daher Träume, Angst und Furcht, obgleich Niemand auch nur eine Sylbe von unsers Ritters Vorhaben, und der bereits schon angesponnenen Unternehmung wußte. —

Der Herzog nahm nun Abschied von Weib und Kindern, und lächelte, als seiner Gattinn dabey Thränen über die sanften Rosenwangen

flossen, denn er konnte sich nicht einmal die Wahrscheinlichkeit von Erfüllung ihrer Träumereien, wie er sie nannte, begreiflich machen.

Rührend und traurig war der Abschied von Friedrich und Magarthens, — von Albrechts und Ernstens, ihrer Kinder Seite, gleich als zöge der Herzog zum Streite aus, ungewiß, ob er sie je wieder sehen würde. Und er unternahm doch nur eine Lustreise von einigen Meilen, und hoffte, nach wenigen Tagen wieder zu ihnen zurückzukehren!

Lange dauerte die Abschiedsscene, und hätte noch länger gedauert, würde sich Friedrich nicht mit Gewalt von ihnen losgerissen, und mit seinen Freunden das Schloß verlassen haben.

Betrübt sahen ihm Gattin und Söhne nach, und verwandten so lange kein Auge, bis sie nichts mehr von ihm und seinen Begleitern zwischen Erd' und Himmel unterscheiden konnten.

Traurig gingen sie itzt in die Burg zurück, und hinter ihnen rasselten der Absturzbrücke Eisenketten, die bis zu Friedrichs Rückkehr aufgezogen bleiben sollte. Verwahrt gegen Gefahr von aussem ward die Veste, während der Verrath von innem schon begonnen hatte.

Vier und funfzigster Abschnitt.

Konrads Plan wird reif.

Voll der ungeduldigsten Erwartung hatte, in den Zwischentagen, unser Ritter dem Augenblicke entgegengeharrt, in dem sein Vorhaben ausgeführet werden sollte, sich auch, um schneller bey der Hand zu seyn, heimlich nach Kalenberg begeben. Veranstaltungen waren, durch Dietrichs Zuthun, bereits getroffen, und man wartete nur noch einen gelegenen Zeitpunkt ab, um den großen Plan, den Konrad mit seinen Freunden entworfen hatte, auszuführen. Nun war er erschienen, und von den schon auf so eine Gelegenheit Lauernden ohne Verzug benützt.

Unwillig, daß der Tag, an dem die That vollbracht werden sollte, so lange nicht erscheinen wollte; aufgebracht über den gewählten Mittelsmann; einzig nur mit dem hohen Glücke, das ihm hierdurch zu Theile werden sollte, beschäftiget; saß er, am Vorabende des Tages,

da der Herzog nach Leipzig gegangen war, allein, nur diesen seinen steten Gedanken nachhängend, in einem der einsamsten und abgelegensten Gemächer der Burg, als man ihm ein Brieschen überbrachte.

Da er wähnte, es würde mit seinen Brüdern, die schon vorangegangen waren, und immer Vertröstungen und Versicherungen von dem baldigen Erfolge in sich faßten, auch ähnlichen Inhalts seyn; so erbrach er es nicht mit dem Gefühle, mit welchem er es erbrochen haben würde, wäre ihm das bekannt gewesen, was sich darin befand.

Aber so, wie er die ersten Zeilen durchlaufen hatte; verzogen sich seiner Stirne Runzeln, sein Blick ward heller, und Freude kam in sein Gesicht. — Und als er damit fertig war, litt es ihn nicht länger auf Einem Plätzchen.

Des Brieschens Inhalt lautete, wie folgt:

„Meine willigen Dienste, und alles Liebe und Gute zuvor!"

„Ehrbarer, gestrenger, lieber Junker!"

„Da der Herzog fest beschlossen hat, mor-
„gen Sonntags, nach der Frühmesse, mit vielen

„Hofleuten, nach Leipzig zu reisen, und auf „dem Mondtage der Kanzler die übrigen Höf- „linge, die zurückgeblieben sind, zu einer Gaste- „rey laden wird; so bedünkt mich das eine fast „schickliche Gelegenheit zu unserm Vorhaben zu „seyn. Der alte Asmus, der leicht eingeschlä- „fert werden mag, hat die Wache auf der „Burg; und der Thorwart ist schon lange „krank. — Ich kann Euch also diese Nach- „richt, nach meiner angelobten Treue, nicht „bergen, und erwarte, was ihr bey der Sache „vorkehren und veranstalten werdet.“

„Altenburg am Samstage nach
unsrer lieben Frauen Tage,
1455.“

„Hans Schwalbe.“

Unser Ritter traf nun, mündlich und schriftlich, Anstalten; denn er glaubte sich, durch diese für ihn wirklich treffliche Gelegenheit, schon im Besitze der beyden Fürstensöhne zu befinden. — Er schickte nun dem schlauen Schwalbe noch einen Gefährten, um ihr Vorhaben desto leichter auszuführen. Dietrich war nicht müßig bey dem Handel, und die beyden Meissner, Schönfels und Mosen, auf die er sich am meisten verlassen zu dürfen wähnte, so

wie die Uebrigen, suchten sich treue und verschwiegene Knechte aus, auf die sie vertrauen konnten. — Konrads Gattinn aber erfuhr von dem Allem keine Sylbe, und seufzte sehr süchtig nach ihrem Gemahl, der, kaum daß er einige Tage bey ihr verblieben war, sich schon wieder von ihr entfernt, und seine rauhen Gefährten ihrem Umgange vorgezogen hatte. — Auf alle Fälle war es jedoch besser, daß ihr nichts von ihres Gatten Plan bekannt war, denn sonst hätten ihre Leiden schon früher angefangen, und des Ritters Vorhaben würde sie doch kaum verhindert haben. —

Konrads Freunde und Waffenbrüder wurden also auf des Montags Mitternacht beschieden, wo sie sich am Fuße des Felsen, auf welchem Altenburg mit seinen hohen Thürmen und Wällen empor stieg, einfinden, und mit ihm die That vollbringen helfen sollten. —

Der Sonntag ging vorüber; und hoch schlug's in unsers Konrads Busen, als des Montags Morgen graute, denn dieser Tag sollte ihm Größe und Reichthum bringen.

Langsamer und zögernder, als sonst, schienen ihm des Morgens und des Nachmittags-Stunden zu verfließen. Und noch ehe der Abend angebrochen war, hatte er schon den

Panzer angeschnallt, die Sturmhaube auf dem Kopf', und das Schwerdt an seiner Seite. — So gerüstet, zählte er jede Sekunde, bis er glaubte, daß es nun zum Aufbruche Zeit seyn würde. Funkelnden Blickes, und schon von dem gewissen Gelingen seines Vorhabens in Gedanken überzeugt, verließ er, mit seinem Bastian, die Burg, und zog, gehüllt in den Schleier der nahen Mitternacht, auf nicht allzusehr besuchten Wegen nach dem Orte, wohin er die Uebrigen beschieden hatte. — Bastian folgte ihm zwar, aber mit trübem Sinne, und immer warnend, immer seines Herrn Unternehmung widerrathend. Allein dieser lachte über ihn, und seine Warnungen; ja er ließ sich nicht einmal die Möglichkeit des Mislingens, so wie der Herzog die der Unternehmung, träumen. —

Er kam gegen Altenburg, und traf, zu seiner großen Freude, seine Brüder und Freunde schon alle versammelt an.

Die Nacht war schwarz und finster, gerad so, wie sie sich dieselbe zu ihrem nicht minder schwarzen Unternehmen nur immer wünschen konnten. Kein Mondstrahl leuchtete ihnen, und feierliches Schweigen herrschte in der ganzen Gegend. Drohend und ernst lag die Burg —

ein riesenförmiger Koloß im Dunkel der Mitternacht — vor ihnen da. Schauerliche Gefühle mußten sich in eines Jeden Seele zusammendrängen, dessen Blicke sich dahin verirrten. — Schwarz und düster war die Nacht, in der eine That vollbracht werden sollte, wie sich die Geschichte kaum einer ähnlichen erinnern kann. Ruhig war es auch im Schlosse; kein Laut, kein Ton vernehmbar. Alles lag in sorgenfreier Ruhe, und ahndete nichts von dem, was bereits im Werke sich befand. Alles schlief; nur der Verräther wachte noch.

Die Mitternachtsstunde nahte sich, und still und lauschend hielt Konrad, mit seinen Freunden, am Fuße des Berges, hinter verwildertem Gesträuche, bis das verabredete Zeichen erfolgen würde. Kaum erscholl ein Athemzug in dem schwer gerüsteten Haufen raubbegieriger Krieger.

Wir lassen sie nun hier desselben harren, und wollen auch einen Blick in die Veste werfen.

Fünf und funfzigster Abschnitt.

Der Raub gelingt.

Alles lag im Schlummer; überall, so weit man sah und hörte, herrschte Ruh: nur Schwalbe und Schweiniz — so war des Knechtes Nahme, den Konrad Ersterem noch zugab, um desto leichter sein Vorhaben zu bewirken — wachten noch, und mit ihnen Asmus, ein alter, treuer Diener Friedrichs, der die Wache in dem Schlosse hatte. —

Wollen uns auch einmal etwas zu gute thun, lieber Asmus! — sagte Schwalbe, indem er ihn freundlich auf die Achsel schlug. — Wer weiß, wenn es uns wieder gelingt, so ungestört beysammen zu seyn? Wir wollen daher ein Paar Becher auf des Herzogs, und seiner Frau Gemahlinn — — —

— und der jungen Fürsten Wohl leeren, vergaßet ihr noch beyzusetzen! — fiel ihm Asmus in das Wort. — Da bin ich dabey.

Schwalbe. Wohl gesprochen, Freund! Alles benutzt den Zeitpunkt, und überläßt sich dem Vergnügen; warum sollten wir allein es nicht? Habe ein Paar Fläschlein alten Extraweins geschenkt bekommen, und will ihn nun auch mit euch und Schweiniz brüderlich verzehren. Ich wette, seit euern etlichen und sechszig Jahren, die ihr auf dem Rücken habt, ist noch kein so köstlicher Rebensaft über eure Zunge gekommen! — Nun, stoßt an, — es gilt auf Friedrichs des Milden Wohl!

Asmus. Ueber Ernst und Albrecht Glück und Seegen!

Schweiniz. Lange Jahre der besten Fürstinn!

Schwalbe. Nicht wahr, Bruder Asmus, das schmeckt nach mehr?

Asmus. Ja wohl! Wenn nur dem Dinge auch so ganz recht zu trauen ist? Es schlüpft einen so schnell in die Kehle! Habe, in meinen Leben, nie so etwas geschenkt bekommen.

Schwalbe. Drum trinkt, und laßt es euch wohl dabey seyn. Ich theile herzlich gerne mit meinen Freunden. — Auch ich erinnere

mich nicht, je ein so köstliches Getränke getrunken zu haben!

Schweiniz. Wie das hinunter gleitet!

Asmus. Ihr habt Recht. Man glaubt, man müsse immer trinken.

Schweiniz. Zu, zu, Asmus! Schwalbe ist kein Habefest.

Asmus. Was wohl itzt der Herzog machen wird?

Schwalbe. Er wird sich's, wie wir, wohl seyn lassen. — Glaubt ihr dieses nicht auch?

Asmus. Ich glaube es. Auch hat er daran nie Mangel. — Nur möchte ich wissen, was denn die Ursache seyn muß, daß ihn die Herzoginn nicht wegziehen lassen wollte? Sie that so ängstlich, und die Kinder hiengen an ihm, als würden sie einander nie wieder auf Gottes lieber Erde sehen!

Schwalbe. O was besorget denn ein zärtliches Weib nicht Alles, hält sie ihren Gatten nicht immer an der Hand?

Asmus. Man sagt, sie befürchte heimliche Tücke von dem wilden Kaufunger, der es — denkt euch nur des Mannes Kühnheit — dem Herzoge gerade ins Angesicht gesaget hatte: er wollte sich, würde er ihm nichts für seinen Ver-

lust im Kriege ersetzen, selbst Genugthuung verschaffen, und fürchterliche Rache nehmen?

Schwalbe. Hat er das?

Asmus. Ja noch weit mehr, als ich euch sagen kann. Er drohte, fluchte — ich konnte jedes Wort deutlich hören, denn ich hielt eben damahls vor dem Saale Wache — — —

Schwalbe. Und der Herzog?

Asmus. Der Herzog? O der lachte nur über ihn! — Aber die Herzoginn befürchtete schon mehr, als ihr Gemahl, und glaubt immer, er könnte seine Drohungen noch in Erfüllung gehen lassen. Der Mann ist rauh und wild — — —

Schwalbe. Und dieser Wein ist süß und mild! — Trinkt doch, trinkt, es ist auch vom Herzen gemeint! — Ist er ausgeleert, je nun, so ist's auch recht! Müßte ich es mir doch gefallen lassen, wenn ich keinen geschenkt bekommen hätte?

Asmus. Was aber die Frau Herzoginn hier, inner so festen Mauern und Thürmen, befürchten sollte, kann ich, wahrlich, nicht begreifen! Die Altenburg ist auf keinem Rasenhügel aufgebaut.

Schwalbe. Das meine ich selbst. Auch erinnern mich meine Füße allemal daran, wenn

ich etwas ausser der Burg zu bestellen habe. — Doch trinkt, und laßt euch die liebe Gottesbrühe schmecken.

Asmus. Ich thu' es ohnehin, wie ihr seht! — Und, wahrlich, er that es so lange, bis er den Tumler nicht mehr halten konnte, und der Schlaf, ohne daß er es zu verwehren vermogt hätte, mit Allgewalt seine Augen schloß.

Darauf warteten die Beiden nur, und eilten nun, ohne sich eine Minute länger zu besinnen, sogleich Hand ans Werk zu legen.

Sie giengen also gerades Weges in die Küche, die über dem Orte sich befand, wo Konrad mit seinen Gefährten hielt. — Hier befestigten sie nun Riemenleitern, die Dietrich hatte verfertigen lassen, an einem schon zu diesem Ende absichtlich ausgewählten Fenster, und gaben dem Ritter das verabredete Zeichen, denn nun wachte keine Seele mehr im ganzen, weiten Schlosse. Dieser benutzte den Augenblick, und versuchte die Felsen hinaufzuklimmen. Durch Hülfe der Leitern gelang es ihm auch. — Seinem Vorgange folgten noch Zehn. Die Uebrigen blieben zurück. —

Glücklich waren sie nun alle in der Burg, und besetzten im Hui jeden Eingang. — Konrad eilte, mit Wilhelm von Mosen, und Wil-

helm von Schönfels, das gezuckte Schwerdt in seiner Rechten, durch die ihm ohnehin als einstigem Vogte bekannten Gänge, und verriegelte von aussem der Horzoginn Schlafgemach, so wie jenes ihrer Zofen.

Es gelang auch dieses; und nun ging's über Ernsten und Albrecht — Friedrichs und Margarethens Söhne los, während die Mutter, in sorgenloser Ruhe schlummerte, vielleicht von deren Glücke, das ihrer in der dunkeln Zukunft harren könnte, träumte.

Rasch öffnete der Ritter die Thüre; aber in dem nämlichen Augenblicke, da er sie eröffnete, waren beyde Prinzen, mit einem lauten Ach', vom Schlaf erwacht. Erkannt hatten sie, bey einer Lampe matten Schimmer, den Kaufunger, der sich ihnen, in einer drohenden Stellung, nahte. Bebend fuhren sie ineinander, und riefen nach Einer ihrer Frauen, die nahe am Gemache schlummerte, denn sie glaubten nichts anders, als, daß sie nun sterben müßten. Die Ursache davon war: weil man ihnen von jeher die abentheuerlichsten Mähren von unserm Konrad erzählet, und sie, nicht selten, damit zu schrecken gesucht hatte, welche schädliche Albernheiten auch in unsern Tagen noch sehr häufig sind.

Der Jüngere suchte sich nun, in ängstlicher Hast, unter das Bette zu verbergen, welches ihm auch gelang, ohne daß es Konrad, und seine Gefährten bemerket hatten.

„Keinen Laut, oder euer letztes Stündlein ist gekommen!“ — sagte Konrad, und ging zugleich, mit dem bloßen Schwerdte in der Faust, auf Ernsten zu, der jammernd seine Händchen rang, und ihn, seines jungen Lebens zu schonen, um aller lieben Heiligen Gottes willen, bath.

„Wenn ihr willig und schweigend mit mir geht, so soll euch nicht das geringste Leid geschehen! Wollt ihr aber noch weiter nach Hülfe rufen, so müßt ihr auf der Stelle sterben!“ —

So sprach Konrad, und riß Ernsten von dem Lager, während er seinem Freunde Mosen, mit Albrechten das Nähmliche thun hieß. Dieser erfüllte den Auftrag, und Beyde eilten, mit dem Raube in der Hand, aus dem Gemache, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Schwalbe und Schweiniz hatten indeß dafür gesorgt; daß das Burgthor geöffnet, und die Zugbrücke niedergelassen wurde. Allein noch war Konrad mit Ernsten nicht dahin gekommen, als er bemerkte, daß Mosen, anstatt Albrechten, der beyden Fürstensöhne Gefährten — einen

jungen Barbi — mit sich genommen habe. Er riß ihm nun, unwillig über diesen Irrthum, denselben rasch aus der Hand, gab ihm aber dafür Ernsten zur Verwahrung, und eilte wieder über den Hof, nach dem eben verlassenen Gemache zurück, um den Fehler zu verbessern, welches auch, mit glücklichem Erfolg', gelang. Doch so, wie er wieder zurücke kam, hörte er Margarethens Stimme, die der Lärm und das Panzergerassel aus dem Schlummer gestöret hatte, und welche ihn, um aller Heiligen willen, ihre Kinder nicht mit sich fortzunehmen, bat.

Nimm den Herzogshut — fodre — Alles wird ersetzt, — alle deine Wünsche sollen erfüllet werden — nur laß mir mein Kind!"

So jammerte die Fürstinn an dem Bogenfenster, denn die Thüre des Gemaches war, wie wir wissen, verschlossen. Allein unser Konrad warf nur einen flüchtigen Blick auf sie, und sprach, im Vorübergehen:

„Konrad kömmt schrecklich wieder! Er kam — er wird fodern — — zittert!"

So verließ er die Burg, hocherfreut über den so glücklich gelungenen Plan.

Am Fuße des Felsen, wo indessen die Uebrigen sich auf ihre Wiederkunft schon müde gewartet, und in der Zwischenzeit Manches vermu-

thet

thet hatten, von dessen Ungrund sie nun der Ritter Erscheinen überführte, standen die Pferde schon bereitet. Konrad saß mit Albrechten auf, und eilte mit ihm nach Böhmen. Ihm folgte die Hälfte von denen, die ihn hierher begleitet hatten; während der andre Theil, bey den Rittern Wilhelm von Mosen, und Wilhelm von Schönfels verblieb, die Ernsten bey sich hatten, und mit ihm durch Franken nach einem Orte, wo Friedrich keine Befehle zu geben hatte, flohen.

Und so gelang der Raub, und nach kurzem verschwand Altenburg aus ihren Augen.

Sechs und funfzigster Abschnitt.

Die That wird kund.

Ein Gemählde von dem Jammer, der sich nun in der Burg erhob, wage ich nicht zu entwerfen; glaube aber nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß diese Nacht die schrecklichste von Margarethens Nächten war! Vorher schon von den traurigsten Ahndungen gequält, die nun, vor ihren Augen, in Erfüllung übergiengen — welche marternde Gefühle mußte nicht das in des zarten Weibes Seele wecken! Mit unaussprechlicher Angst hatte sie den rauhen Ritter um Mitleid, um Erbarmen, um Schonung angefleht, und es nicht verhindern können, daß er die Kinder ihres Herzens das köstlichste Kleinod, das sie auf dieser Welt besaß, um dessen Besitz sie Reiche und Kronen eingetauschet haben würde — daß er ihren

Ernst und Albrecht mit sich aus dem Schlosse schleppte. Schrecklich waren des Mutterherzens nahmenlose Qualen! schrecklich der gehemmte Drang nach Rettung! Und wahrlich, würden keine Eisengitter vor den Bogenfenstern jede kühne That verwehret haben; sie hätte sich herabgestürzt, ihre Kinder zu befreien, und sie dem Räuber zu entreissen! Aber so war ihr jeder Ausgang fest verschlossen, und sie mußte es geschehen lassen, daß man die Söhne, Angesichts der Mutter raubte. Erst, als Alles in der Burg erwachte, die Räuber aber schon mit ihrer Beute die Veste weit im Rücken hatten; sprengte man die Thüre zu der Herzoginn Gemache, die in der Zwischenzeit beynahe ohnmächtig niedergesunken war.

Mit schwacher Stimme hieß sie nun die Trauerbothschaft, in schneller Hast, ihrem Gatten bringen, dessen Reise so fürchterliche Folgen nach sich zog.

Eilt! — stammelte sie — eilt nach Leipzig — bringt meinem Friedrich die Schreckenskunde — laßt aufsitzen, was ihr zusammenbringt, und sucht die Räuber einzuhohlen! — Man ziehe in der ganzen Gegend die Sturmglocken — biethe Knaben und Greise gegen die Unmenschen auf, die einer Mutter ihre Kinder

stehlen konnten! Reichthum die Fülle sey dem bestimmt, der sie wieder in meine Arme bringt! — Eilt, eilt! — — —

Allein noch hatte sie die letzten Worte nicht ganz ausgesprochen, als schon rüstige Knechte in den Sätteln saßen, und der Räuberspur mit Blitzeseile folgten.

Welche Würkungen diese Unternehmung auf die Herzen der zurückgebliebenen Höflinge machen mußte, die sich's, während dieses Alles vorgegangen war, bey hochgefüllten Tumlern wohl seyn ließen, und wacker auf Friedrichs, Margarethens, und ihrer Söhne Gesundheit zechten; kann man sehr leicht begreifen; denn der Herzog hatte auf ihre Treue viel gebaut, und sich ganz auf sie verlassen. Da sie nun von dem Herzoge, bey dessen Ankunft, mit offnen Armen empfangen zu werden, wenige Hoffnung hatten, würden indessen die Prinzen noch immer nicht gerettet seyn; so mußten sie wohl Alles zu deren Befreiung wagen? Es fehlte auch nicht daran, und aller Orten erblickte man Reisige, die mit dem Winde in die Wette zu reiten schienen. Allein, bis zur Stunde, war noch Keiner mit einer erfreulichen Kunde zurückgekehrt, denn Keiner nahm

den Weg, den Konrad und Mosen genommen hatten; und so konnten sie also auch, wie ganz natürlich, nicht aufeinander treffen. — Margarethens Jammerzustand dauerte daher noch immer fort, und neue Leiden gesellten sich zu den vorigen. Sie quälte sich nun mit den fürchterlichsten Vorstellungen, die sie indessen, um sich ja recht abzuängstigen, und ihre Seele mit Schreckensbildern von ihrer Kinder Schicksal zu martern, ausgesonnen hatte. Länger schien ihr noch kein Tag, und keine Nacht, als die gegenwärtige! Jede Sekunde ward gezählt; und mit jedem Stundenschlage hoffte sie die Nachricht von ihrer Söhne Rückkehr zu vernehmen, die aber immer nicht erfolgte. Kein Trost, keine Ermahnung, und keine ihr mit so vieler Ueberzeugung vorgespiegelten Hoffnungen drangen bis in ihr wundes Herz hinein. Nichts war vermögend, sie in ihrem Trübsinne zu erheitern, ihre Leiden zu verringern, und ihre Angst zu schwächen. Mit jeder Minute hoffte sie — mit jeder verzweifelte sie wieder, und war mit sich selbst nicht Ein's, was sie hoffen, was befürchten sollte. So wie ihr itzt zu Muthe war, war ihr in ihrem ganzen Leben noch nie gewesen. Laut bereuete und bejammerte sie es nun, daß sie ihren Gatten seinem Eigensinne folgen ließ,

und ihn von seinem Reisevorhaben nicht zurückgehalten habe. —

Welch ein Donnerschlag aber diese Bothschaft auch für Friedrichs Herz gewesen war, läßt sich leicht begreifen, ob er schon anfänglich, als man ihm die Nachricht hinterbrachte, an der Möglichkeit dieser That gezweifelt hatte! Mit ganzer Seele hieng er an den Kindern; sie waren seines Lebens einziger Trost, sie nur ebneten wieder seine Stirne, wenn sie die Last der Fürstensorgen gerunzelt hatte.

Gleich, als wäre er nicht mehr der sanfte, milde Friedrich, rief er endlich, als er an der Möglichkeit dieser Trauermähre nicht mehr zweifelte, auf:

„Konrad, so ein Bubenstück hätte ich dir, bey Gott, nicht zugetraut! Diese That kostet dich dein Leben! das zerreißt Friedrichs Langmuth, denn der Frevel geht zu weit! Gebrochen ist der Stab von deiner eignen Hand — gesprochen hast du dir selbst dein Todesurtheil — nun rettet dich kein Gott!“

Und so hatte sich mit einemmal des Herzogs mildes Wesen in wilde Wuth verwandelt. Seine Höflinge und Schmeichler, die diesen Fall vielleicht gewünschet hatten, oder denen er doch wenigstens nicht ungelegen kam, suchten ihn noch

mehr gegen den Kaufunger aufzubringen, vorzüglich Jene, die auf unsern Konrad eben nicht am besten zu sprechen waren. Sie mahlten ihm das Gräßliche von des Ritters That mit grellen Farben aus, und ermahnten ihn, da dieses eine beyspiellose Unternehmung sey, auch eine beyspiellose Strafe vorzukehren, ohne in ihrem Eifer zu bedenken: daß sie den Sträflichen, ehe sie ihn zur Verantwortung und Strafe ziehen konnten, erst in ihrer Gewalt haben müßten. Friedrich, dessen Geduld durch diese That zerriß, versprach ihnen: ihren Rath zur Warnung für Andre, die sich vielleicht eines ähnlichen Frevels erkühnen würden, zu befolgen. Er ging auch wirklich ohne Verzug von Leipzig weg, um seine Gemahlinn, von deren Jammerlage man ihm die fürchterlichsten Schilderungen entwarf, so viel es ihm nur immer möglich seyn würde, zu trösten, zu ermahnen, und sie den wichtigen Verlust leichter ertragen zu helfen zu lehren, ob er gleich selbst Trost bedurfte.

Daß strenge Untersuchungen, von dem Ersten bis zum Letzten, auf Altenburg vorgenommen wurden, und der alte Asmus, der sich hatte bezechen und einschläfern lassen, eben nicht am besten davon kam, versteht sich von selbst. Nur das offenherzige Geständniß seines Fehlers, den

er selbst für unverzeihlich und der schwersten Ahndung würdig hielt, sein hohes Alter, seine bekannte Treue und erprobte Rechtschaffenheit, sein nirgends ahndendes, und daher um so leichter verführbares Herz: — diese Dinge zusammen waren es, die ihn dem Untergang, entrissen.

Auch die Uebrigen entgingen der strengen Untersuchung nicht, obschon Aller Unschuld klar am Tage lag. Hätte Asmus, oder irgend ein Anderer der Zurückgebliebenen Theil an dieser That genommen, sie würden sicherlich nicht zurückgeblieben seyn. Schwalbe und Schweiniz waren bereits aus dem Schlosse verschwunden, und mithin war aller Verdacht gegen sie. —

Mit unaussprechlicher Sehnsucht harrten nun Alle auf die Rückkehr der ausgesandten Bothen, und hofften, daß sie die geraubte Beute wiederbringen würden: allein sie erschienen nicht. — Endlich kamen Einige, aber — ohne das verlohrene Kleinod! Welche Eindrücke dieses ihr Erscheinen auf das so hart und schmerzlich harrende Paar gemacht haben mußte, finde ich für unnöthig, hier beyzufügen, da sich meine lieben Leser ohnehin sehr leicht ein Bild von dieser Schreckensscene werden entwerfen können. Der Gedanke: „ihre Söhne in der

Räuber Gewalt zu wissen," schien ihnen unerträglich, und doch konnten sie ihn nicht verscheuchen, da man diesen nicht auf die Spur kommen, und also auch die Beute nicht zurücke bringen konnte.

Sieben und funfzigster Abschnitt.

George Schmidt.

So stand es um den Herzog, so sah es mit Margarethen aus; während Konrad, bedeckt von der Mitternacht Rabenflügel, seinen Raub, der ihm Größe und Reichthum zuwege bringen sollte, durch die rauhen Rabensteiner Wälder schleppte, und, mit des Mondes Aufgang, schon Elterlein erreichte. Aber lieber hätte sich der Mann in einer Feldschlacht herumgetummelt, als den Jungen mit sich geführt, denn das kindliche Gewinsel und Gejammer waren sehr widerliche Töne für seine einzig an Waffenklang und Schwerdtgeklirr gewöhntes Ohr. Nur die Hoffnung: durch die Knaben seinen Endzweck zu erreichen, machte ihm das Unangenehme minder beschwerlich, besonders, da er sich immer mehr der Gränze nahte.

Der Mond stand nun gerade über ihnen, und goß ringsum seine milden Strahlen aus, welche dem Ritter und seinen Gefährten eben nicht sehr gelegen kamen, da sich die Finsterniß besser, als das Licht, mit ihrer That vertrug.

Prachtvoll war der Anblick! Der Mond ging allgemach immer weiter herauf, und versilberte die Gegend ringsumher. Auch bildete sein Licht die wunderlichsten Gestalten an Thürm und Felsen, an Bäumen und Hecken ab. Albrecht zitterte vor so vielen für ihn grauenvollen Gegenständen und dem rauhen Manne, an dessen schroffen Panzerecken er sich immer rizte, und seine Kleider zerriß. Doch Konrad suchte ihm Muth einzuflößen, und ihn für sich zu gewinnen, ob es schon damit schwerer hielt, als er dachte, denn der Knabe weinte und jammerte ohne Unterlaß, und wollte es nimmer glauben, daß er ihm nichts zu leide thun würde.

Umsonst — sagte er ängstlich zu unserm Ritter — umsonst habt ihr mich und meinen Bruder, gewiß nicht um Mitternacht geraubt! Ihr müßt viel Böses mit uns vorhaben, und werdet uns gewißlich umbringen!

Fasse Muth, lieber Kleiner! — versetzte Konrad — Ein Ritter bringt keine Kinder um! Auch habt ihr mir ja nichts zu leide gethan! —

Ich will nur euern Vater dadurch zwingen, mir das zu geben, was er mir zu geben schuldig ist. Hat er das gethan, welches er, wie ich nun nicht mehr zweifle, bald thun wird, dann bringe ich euch wieder nach Altenburg zurück. — Herzhaft, Kleiner, herzhaft! Konrad von Kaufungen ist kein Unmensch, der Knaben raubt, um sie zu morden!

Aber warum begehrt ihr denn das, was ihr von unserm Vater zu fordern habt, nicht am Tage von ihm selbst? warum wollt ihr durch uns zu dem Besitze eures Eigenthums gelangen? — fragte ihn Albrecht.

Weil euer Vater am Tage nicht zu bewegen ist, in meine Forderungen zu willigen, und mir mein Eigenthum zurückzugeben! — doch das verstehst du nicht, mein Kleiner! — antwortete Konrad.

„So hättet ihr ja ihn — nicht uns mit euch nehmen sollen? — Was haben euch denn wir gethan?“

Eben darum, weil ihr Beiden mir nichts gethan habt, will auch ich euch nichts zu leide thun. O ihr werdet es bey mir so gut, wie bey euerm Vater, finden! Ich habe ein liebes, braves Weib daheim, das eurer pflegen und Mutterstelle an euch vertreten wird, und Kinder,

die mit euch tändeln, spielen, kurz, euch nach Kräften unterhalten werden. Seyd daher ohne Furcht. — Und dann kehren wir ja ohnehin bald wieder zu euerm Vater nach Altenburg zurück. —

„O ich wollte, wir wären schon zurückgekehrt! Ich kann euern Worten nimmer glauben, denn ihr seht so wild, so“ — — —

Knabe, sieh nicht zu sehr auf Aeußerliches, denn der Schein betrügt! Oft schlägt unterm schwarzen Eisenpanzer ein edleres Herz, als unterm verbrämten Hermelin!

„Und wo schleppt ihr meinen Bruder hin?“

O der ist in so guten Händen, wie du!

„Wehe ihm dann, wenn du Wahrheit sprachst! — Und Barbi?“

Den ließen wir zurück, denn wozu sollte der uns nützen?

„Mir ist's immer, als säh' ich meinen Vater nicht wieder!“

Närrischer Junge, das sind Träumereyen! — Du siehst ihn bald wieder, das gelobe ich dir bey meinem Ritterwort.

„Bey deinem Ritterwort? O dem ist wohl nicht sehr zu trauen, da du dich so weit vergessen, und hülflose Knaben rauben konntest?“

Bube! — rief der Ritter, und ernster wurden bey diesen Worten seine Mienen; seine Stirnhaut zog sich in Falten; sein Auge rollte wild und drohend, und rascher schritt er nun mit seiner Beute vorwärts. —

Während sie nun so ritten und ritten, war das Mondlicht allgemach erblaßt, und alle die Millionen von Lichtgestalten — Sterne nennt man sie in der Astrologen Sprache — an dem weitem Luftraum waren, bey des jungen Tages Nahen, verschwunden. In Osten graute schon der neue Morgen, und weckte die mit unverdrossenem Fleiße an schwere Arbeiten seit ihrer frühsten Jugend schon gewohnten Landbewohner ringsum zum Beginnen ihres Tagewerks, an das sie singend und fröhlichen Muthes giengen. Die ganze Schöpfung, die noch vor kurzem in einem Todesschlafe zu seyn schien, war wieder erwacht, und überall, in Wald und Feld, ertönte Gesang. Schon erschollen, aus den etwas entfernteren Dörfern, Hammerschläge und der Drescheln polterndes Getöse, obgleich nur schwach, und kaum vernehmbar für ihr Ohr. —

Konrad eilte immer mehr, was sein Pferd auch schnauben mochte, und gegen die Ehre, ihn schnell an Ort und Stelle getragen zu haben, zu protestiren schien, denn er hätte lieber der dun-

keln Mitternacht, wie Josua der Sonne, zugerufen: „Weiche nicht, bis ich mit dem Raube die Gränze erreichet habe!“ — Allein unser Konrad besaß nicht die Kunst, die Kräfte der Natur zu hemmen, und den Dingen ringsum in ihrem ihnen schon vom Uranfange her bezeichneten Wirkungskreise Aenderungen zuzuheischen. — Er mußte es also schon geschehen lassen, daß Alles um ihn her der Sonne milde Strahlen erwärmten und erhellten. — Ein Pracht- und Wonnanblick für Jeden, dessen Herz nicht ganz verstimmt, und feinerer Gefühle, edlerer Empfindungen fähig ist, als es gewöhnlich unsre Alletagsgeschöpfe sind, die sich, galant zu seyn, Welt zu haben, und Leben zu wissen rühmen! Unser Konrad gehörte zwar nicht zu dieser Menschenrasse; aber auch nicht zu der Besseren, denn sein Blick blieb kalt und ungerührt an solchen Gegenständen hangen, die seiner Gutta Seele mit Entzücken und wonnigem Vergnügen erfüllten. So verhielt es sich mit ihm bisher, so auch itzt, und bis zu seines Lebens letztem Athemzuge. Anstatt mit Rührung und dankbaren Empfindungen für den uns wieder mit so unaussprechlich und unnachahmlich schöner Pracht erschienenen Morgen zu seinem Schöpfer aufzublicken, anstatt sich zu freuen und sein Glück, ein Mensch zu seyn,

zu segnen; sah er vielmehr, unzufrieden mit dem Lichte, das die Finsterniß, welche seine That verbergen sollte, verdrängte, um sich her, und warf unwillige und zornige Blicke nach der Gegend, die er noch zu durchwandeln hätte, ehe er Ladislaus Gebiet erreichen konnte. Wie wurde er aber nicht so frohen, hohen Muthes, als er itzt Wiesenthals Thurmspitzen, von der Morgensonne Strahlen übergoldet, herrlich in einer kleinen Entfernung funkeln sah. Dort endigte sich Friedrichs Macht; dort hatte sein Scepter schon die letzte Wirkung. Zwar stürmte man mit allen Glocken in den rechts und links hinter ihm gelegenen Flecken, wohin die Mähre von dem Raube schon gedrungen war, in Einem fort zusammen; zwar konnte er leicht denken, was das zu bedeuten haben mochte: allein er bekümmerte sich nun nicht viel mehr darum, da er dem Ziele seiner Reise schon so nahe war, und ohngefähr in einer nur noch eine Stunde weiten Entfernung Böhmens Gränze vor ihm lag. Albrecht freute sich des unausgesetzten Läutens, wagte es aber nicht, mit seinem Führer darüber ein Wort zu sprechen, indem dieser immer wilder um sich sah, und rasch weiter eilte, denn sie mußten noch durch ein Gehölze, aus dem schwarzer Rauch aufstieg, der sich um der Bäume Wipfel lagerte.

Konrad konnte wohl ahnden, daß dieser nicht von sich selbst entstanden sey, aber er vermochte es doch nicht zu ändern, und mußte vorwärts, da er hier keinen Nebensteig mehr wußte, sich mit Böhmens Nähe tröstete, und sich auf sein gutes Schwerdt verließ, das ihn aber doch, troß seines großen Vertrauens, oft schon hatte stecken lassen.

Entschlossen trabte er nun in den Wald hinein auf seinem schon sehr müden Thiere. Allein so wie er tiefer hinein kam, konnte er deutlich Arbeitslärm vernehmen, der immer näher und näher scholl. Endlich erblickten sie rauchende Meiler, und konnten deutlich Menschenstimmen unter dem Getümmel und Geprassel unterscheiden. Unserm Konrad war das sehr ungelegen, denn er wünschte sich immer allein zu seyn, um sein Vorhaben, das schon so weit gediehen war, ganz auszuführen. — Doch ein Blick auf den Knaben, und das noch nicht erstickte Menschlichkeitsgefühl hieß ihn zwey Augenblicke den Zügel inne halten. Blaß, schwach und schweigend saß Albrecht vor ihm da, und holte tiefe Seufzer als wäre ihm nicht wohl zu Muthe. Konrad befragte ihn um die Ursache dieser seiner so plötzlichen Veränderung, die er, um aller Welt willen, nicht veranlaßt haben wollte, da er kein Kin-

dermörder war. Dieser froh, daß er an dem Ritter nicht den menschenfeindlichen Mann gefunden hatte, den er in ihm zu finden glaubte, seufzte immer fort, und bat ihn mit kläglichen Gebährden und schwacher Stimme, nur um einen Trunk und etwas Brod. Auch verlangte er: daß er nicht rasch weiter eilen möchte, denn eben der starke und weite Ritt habe ihn so sehr entkräftet, daß er nun einiger Erhohlung bedürfe. —

Schleppt ihr mich aber ohne Erbarmen noch länger in so schneller Hast mit euch auf diesen so rauhen Wegen fort, — sprach er weiter — so ist gewiß meines jungen Lebens Ende nahe! O Gott, wenn ich meinen Vater, meine Mutter, und meinen Bruder nicht mehr sehen, wenn ich im Böhmenlande eingegraben werden sollte! — — O Konrad, erbarmet euch über mich, und gönnt mir nur einen Tropfen Wassers — nur eine kurze Zeit Erholung! —

Da stieg der Ritter, durchdrungen von des Mitleids, jedem Sterblichen schon angebohrnen Gefühle, und für des Knaben Leben noch aus andern Gründen besorget, von dem müden Pferde ab, dem es wohl eben nicht sehr unlieb seyn mochte, von seiner Last befreyt zu werden. Schweiniz folgte seinem Beyspiele; aber Bastian

und die Uebrigen hielten, in den Sätteln, an dem Wege.

Den Knaben an der Hand, ging nun Konrad, mit dem Knechte, seitwärts tiefer in den Wald hinein, um Erdbeeren, die in diesem Monathe vollends zur Reife kamen, aufzusuchen, und den Erschöpften damit zu laben. Hier war nun einmal nichts Anderes zu bekommen, und der Ritter wollte doch dessen Wünsche nicht ganz unbefriediget lassen, da ihm an des Jungen Erhaltung und Zufriedenheit viel lag. Allein es zeigten sich noch immer keine, ob sie sich schon etwas hinein vertiefet hatten. Endlich erblickten sie welche, an einem ringsum bewachsenen Felsen, der nachher, von der Geschichte dieses Tages, der Fürstenberg genannt wurde. — Der lautschallende Gang der schwer Gerüsteten, denn unser Konrad hatte schon auf Kolbenschläge und Lanzenstöße vorgebaut, und das klirrende Gedröhne des Stahlgeschmeides machten einen in des Felsen Nähe arbeitenden Köhler aufmerksamer auf den ungewohnten Lärm. Er nahte sich nun unsern Abentheurern, voll Verwunderung über die seltene Erscheinung, und mit weit aufgesperrtem Munde, gleich als müßte er auch mit diesem horchen. Das beständige Läuten in dem ganzen Lande, wovon die Ursache durch den

Ruf zwar zu seinen Ohren gekommen war, aber so, wie dieser Gerüchte zu verbreiten pflegt, verdreht, verstümmelt, ins Unkenntliche verstaltet; und nun dieser Austritt — — was Wunder also, wenn sich Verdacht in seine Seele schlich?

Woher des Landes? was habt ihr hier zu schaffen? — rief er dem Ritter in einem rüden Tone an.

Konrad, der eben beschäftiget gewesen war, Erdbeeren abzupflücken, und ihn deßhalb nicht sogleich bemerket hatte, antwortete:

„Hast du dich um mich, um mein Thun und Lassen zu bekümmern? Pack dich an deine Arbeit!“ —

Allein der Ton, in dem er dieses sprach, war nicht des unerschrocknen Muthes und des furchtlosen, reinen Gewissens Ton. Seine Blicke durchirrten, binnen den wenigen Worten, den ganzen Wald. Rasch wollte er sich nun auf seinen Schwarzen, den Schweiniz immer hinter sich am Zügel führte, mit dem Knaben schwingen, denn er wähnte: Jeder sähe ihm ins Herz, und wisse um seine That; allein da verwickelte er sich mit seinem Schwerdte und den ungeheuern Spornen in dem Dorngesträuche, das an des Felsen Fuße aufgekeimet war. Natürlich konnte

er nun nicht so schnell, als er es doch wünschte, in der schweren Rüstung sein Vorhaben ausführen. Albrecht benutzte den günstigen Augenblick, er suchte sich dem Köhler mehr zu nähern, und flüsterte ihm leise die Worte zu:

„Rette mich, und du sollst überreich dafür belohnt werden, denn ich bin Friedrichs, bin deines Fürsten Sohn!"

Hatte sich nun dieser vorher verwundert, und schon etwas von dem, was es wirklich war, geahndet; so erstaunte und ergrimmte er nun über das, was er eben gehört hatte. Der Ton, in welchem der Knabe diese Worte sprach, seine nach Hülfe flehenden Mienen, die Angst, die kennbar in jedem seiner Züge eingedrücket war: dieses alles zusammen, gewannen ihn für den Prinzen. Verdächtig schien ihm ohnehin, gleich beym ersten Anblicke, des Jungens Begleitschaft, die ihn nicht aus den Augen ließ, und er zweifelte nun keine Minute mehr an der Wahrheit seiner Worte.

Aha! — rief er, und nahte sich dem Prinzen, um ihn mit sich zu nehmen; — Habe schon etwas gehört, das eurer Erzählung da so ziemlich ähnlich sieht! Nun wohl, kommt nur, lieber junger Herr, es soll bald ausgeläutet seyn!

Bey diesen Worten langte er nach dem Knaben, um ihn mit sich zu nehmen; allein das sollte nicht so leicht geschehen. Unser Konrad, der sich nun, so schlau es auch der Junge dem Köhler zuzuraunen wußte, verrathen sah, riß hastig seinen Solinger aus der Scheide, worin ihm auch der Knappe folgte, und rief:

„Keinen Schritt näher, berußter Bube, oder du hast ausgelebt!“

Doch der unerschrockne, und seinem Fürsten treue Köhler ließ sich nicht von des Ritters Drohung schrecken; er ergriff, fester von der Wahrheit der Worte, die der Knabe zu ihm gesprochen hatte, überzeugt, seinen Schürbaum, auf den er sich bis itzt, wilden Blickes gestützet hatte, und schwang ihn, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, mit nervichtem Arme pfeifend über sich auf Konrads Helm. Betäubt von dem gewaltigen und nicht vermutheten Schlage, taumelte nun dieser zur Erde, während des Köhlers Hund des Ritters Knecht niederriß, und der rasselnde Lärm die Uebrigen herbeylockte. Diese, die den Alten im Gedränge sahen, eilten ihm nun schnell zu Hülfe, und entwandten Schweinizen, der sich außerdem wohl blutig an dem Köhler für die That gerächet haben würde, das Schwerdt, um ihn des Mittels, seinem Herrn zu

helfen, zu berauben. Konrad schäumte vor Wuth und Aerger über die in seinen Augen schreckliche Frevelthat, die ein Köhler an einem freyen Rittersmanne ausgeübet hatte. Grimmig raffte er sich, mit dem noch immer festgehaltenen Schwerdte in der Faust, von dem Boden auf, und wollte über seinen Feind: allein sein drohender, Tod und Vernichtung sprühender Blick vermochte die Köhler von ihrem Vorhaben nicht zurückzuschrecken, und er mußte gleiches Schicksal mit seinem Knappen theilen, der, wie er, Flüche und Verwünschungen gegen Himmel brüllte.

Daß die rüden Waldleute unsern Konrad, und seinen Gefährten, eben nicht zu glimpflich behandelten, um sich für den in ihren Augen hocherschrecklichen Raub eines Knaben zu rächen, der sie dereinst — weil sie immer Kinder, dem Verstande nach, zu bleiben, und der Zuchtruthe zu bedürfen hofften — beherrschen sollte.

Zitternd sah der kleine Albrecht dem Vorgange zu, und flehte, als es die Leute nur gar zu arg mit den Beyden trieben, um Schonung und Erbarmen, da sie ihm auch nichts zu leide gethan hätten, und es genug sey, wenn er ihren Händen entrissen wäre.

Bringt mich doch zu meinem Vater und meiner Mutter wieder zurück! — fuhr er ängstlich und klagend fort — Sie werden sich so schon halb zu Tode um mich abgeängstiget haben! O Gott, wie mag es meinem Bruder ergehen! — — Dafür, daß ihr mich gerettet habt, sollt ihr viel Geld und Gut bekommen; und wenn ich einmal groß geworden bin, und regieren darf — dann sollst du — — nenne mir doch auch deinen Namen — — —

Georg Schmidt von Grünhain, gnädiger Herr Prinz! — versetzte der Köhler.

Mein Kanzler, mein Minister, kurz was du nur verlangst, das sollst du werden! — sagte Albrecht.

Der Köhler lächelte, als dieser so sprach, und sah dabey auf seinen Schürbaum nieder, der ihn zum Kanzler und Minister machen sollte.

Die Uebrigen steckten die Köpfe zusammen und meinten; bey so einem Aemtchen ließe es sich bequemer, als beym Kohlenfeuer sitzen, wenigstens dachten sie, müßten sie der Mühe, sich, an Sonn- und Feyertagen den Ruß vom Angesicht zu waschen, überhoben seyn, wenn auch sonst kein andrer Vortheil damit verbunden wäre. —

LB Coburg

Und nun führten sie den Prinzen in eine Hütte, in welcher sie ihr Arbeitsgeräthe aufzubewahren pflegten, und luden ihn zu ihrem Mittagsmahle ein, das in einem Stücke schwarzen Brodes, und in frischem Quellwasser bestand. Doch dieser, solcher Tafeln nicht gewohnt, verbat sich die Ehre, daran Theil zu nehmen, und begnügte sich mit einigen Erdbeeren, die man ihm aufzulesen wetteiferte. —

Indeß dieses alles vergangen war, hatten die übrigen Knechte, die an der Straße auf ihren Herrn warteten, als sie die schlimme Mähre erfuhren, und sich, weil der Handel nun einmal schon verrathen war, nicht die besten Folgen versprechen konnten, Reißaus genommen. Bastian folgte ihnen, denn er hoffte, durch seine Flucht, wie es ihm ehedem schon damit gelungen war, seinem Herrn mehr nützen zu können, als wenn er sich nun mit ihm gefangen nehmen und mißhandeln ließe, ob er es schon in der Folge doch ward, und sich aller Mittel, ihm zu helfen, beraubet sehen mußte. —

Und nun hielten die Köhler Rath, was sie mit dem Knaben und den Räubern thun wollten, konnten aber in ihren Meynungen nicht zusammentreffen. Einige verlangten, man sollte Beyde, ohne weiteres an dem nächsten Baume

aufhängen; Andere wünschten, sie unter die Kohlen verscharren; und wieder Einige auf eine andre Art umbringen zu können. Allein der ernst und klüger denkende Schmidt schüttelte über diese ihre Meynungen den Kopf, und sprach:

„Wir können kein Urtheil über die Räuber fällen, wir dürfen sie nicht richten! Deßhalb wollen wir sie dorthin führen, wo sie sich gewiß nie wieder so etwas träumen lassen werden. Zugleich müssen wir den Prinzen sichern Händen anvertrauen, denn ich werde ihn ja doch, in diesem schmutzigen Kittel und mit berußtem Angesichte, nicht nach Hofe bringen? — Ja, so ist's am klügsten. Auch weiß ich schon einen Mann, der sich zu diesem Handel am besten schickt. Wir wollen gleich aufbrechen, denn unserm lieben gnädigen Herrn, und noch weit mehr der Frau Herzoginn wird die Zeit ohnehin schon nach dem Kleinen lange genug geworden seyn!" —

Und nun wurde keine Minute mehr gezaudert, den kleinen Albrecht seinen Aeltern wieder in die Hände zu liefern. — Wie sich unser Konrad, dem nun mit einmal sein schon beynahe erreichter Plan mißlang, bey dem Handel gebehrdete, finde ich für unnöthig, beizusetzen, da sich

meine Leser ohnehin sehr leicht ein Bild von des Mannes schrecklichen Gefühlen, die itzt sein Herz zermartert haben mußten, entwerfen können. Durch den Zufall in einem Augenblicke um alle seine schon fast gewissen Hoffnungen gebracht, des Mittels, Rache und Ersatz an Friedrich zu nehmen, beraubt; in der fürchterlichsten Ungewißheit von dem ihn erwartenden Schicksale; der freye Rittersmann, dem zu jeder Stunde die Turnierschranken offen standen, der nur seinen Namen nennen durfte, um an jedem Hofe mit Ehrenbezeugungen überhäuft zu werden, gebunden, in armer Köhler Händen, verlassen von seinen Knechten; brennende Wuth im Busen, lechzend nach Vergeltung, nach seiner Ueberwinder Blut — und kein Schwerdt an seiner Linken; keine freye Hand; Mißhandlung und Verwünschungen über ihn von allen Seiten — — was könnte für einen Mann, wie unser Konrad einer war, Schrecklicheres ersonnen werden! —

Auf ihre eignen Pferde geworfen wurden er und Schweiniz, während man den Prinzen auf den Händen trug.

So ging es denn waldaus, waldein; bergauf, bergab, bald Rechts, bald Links; itzt gerade aus, nun seitwärts, bis endlich, gegen den Abend, Grünhains Thurmspitzen sich ihren

Blicken zeigten, und ein stattliches Kloster vor ihnen dalag. — Konrad sah wilder um sich her, als sie näher gekommen waren, denn er ahndete nun etwas von dem, was erfolgen sollte. Und wahrlich, er hatte sich auch in seiner Ahndung nicht getäuscht, indem es nun rasch nach dem Münster ging, wo fette Bernhardinermönche haußten, und das Recht, mit dem menschlichen Verstande, nach Gefallen zu schalten und zu walten, an sich gerissen hatten.

Hier hielten die Köhler, mit ihren Gefangenen und dem Erlößten, und begehrten mit dem Abte zu sprechen. Dieß geschah; und nun denke man sich des Mannes Erstaunen, als er Einen von Friedrichs Söhnen inner des Klosters Mauern sah!

Um des heiligen Bernhards willen! wie kommt denn ihr, rußigen Leute, zu dem lieben, jungen, gnädigen Herrn? — begann der ernstblickende Abt — Es soll, wie ich höre, ein beträchtlicher Raub aus dem Schlosse zu Altenburg, in der verflossenen Mitternacht, geschleppet worden, und deshalb die ganze Gegend ringsum ihn den Räubern abzujagen, aufgebothen worden seyn? Nur weiß ich nicht eigentlich, worin er bestand. Wäre vielleicht gar — —

Es wäre nicht, es ist dieser liebe, junge Prinz geraubet worden, hochwürdiger Herr! — versetzte Schmidt — Ich weiß auch gar nicht, wie ich zu dem Glücke komme, dessen Retter zu werden! Dank dem heiligen Georg, der mich noch zu rechter Zeit herbeygeführet hat! Ich glaube immer, die Räuber hätten ihn ins Böhmenland geführt, das, wie ihr wißt, kaum eine Stunde von Wiesenthal, wo unsre Meiler sich befinden, entlegen ist? Puh, mich schaudert's, wenn ich bedenke, was aus dem Handel hätte entstehen können! — Kann es aber auch fast nicht begreifen, wie einem Menschen so etwas, auch nur im Traume, beifallen kann! So eine That hat man wohl, bey Weltgedenken, nicht gehört?

Also ist meine Vermuthung wahr? — sprach der Abt — Und wohin entflohen die Räuber?

Meynt ihr denn — antwortete der Köhler — einem Manne wie Georg Schmidt von Grünhain ist, entwischet man so leicht? Raub und Räuber habe ich euch hieher gebracht, da ich selbe, wie ich glaube, in keine bessern Hände liefern könnte?

„Daran habt ihr sehr wohl und klug gethan! — Mit Tagesanbruch sende ich meine Vertrautesten mit dem Prinzen dem Herzoge und seiner

Frau Gemahlinn, denn ein Umstand verhindert mich, dieses angenehme Geschäft selbst zu besorgen. Wie vielen Jammer wird das hohe Paar in der Zwischenzeit nicht ausgestanden haben! — Ihr gehet doch auch mit dahin?"

Ich? in diesem Anzuge? das würde so einen hübschen Anblick geben, wenn der berußte Köhler mitten unter den mit aller Pracht geschmückten Höflingen stände!

„O darauf sieht der Herzog nicht. In seinen Augen haben nur Herz und Thaten einen Werth."

Ich kehre wieder zu meiner Arbeit zurücke, denn ich habe nun meine Pflicht erfüllt, und den lieben, jungen, gnädigen Herrn sichern Händen übergeben. — Glück und Segen auf die Reise!

Nein, guter Mann, du darfst noch nicht in den Wald zurück — du mußt mit mir, und immer um mich seyn, denn wer würde mich beschützen, wenn der Kaufunger wieder einmal käme? — sagte Albrecht, und ergriff des Köhlers von der schweren Arbeit rauh gewordene Hand — Du mußt mit zu meinen Aeltern, ich lasse dich nicht von mir!

Der Kaufunger? — sagte der Abt, und sah ernster und nachdenkender vor sich hin —

So hatte sich der wilde Mann doch noch so weit vergangen? Aber die Wagethat soll ihm theuer zu stehen kommen! — Er ist doch gut verwahrt?

O ja, hochwürdiger Herr Abt! — antwortete der Köhler — Meine Jungens bewachen ihn, und diesen entwischt man nicht so leicht.

Wohl, so mag er sich denn selbst den Stab gebrochen, selbst ein fürchterliches Todesurtheil über sich ausgesprochen haben! — fuhr der Abt fort — Ich will ihn sehen. Kommt mit mir, da verliessen sie das Gemach, und stiegen breite Treppen hinunter, die nach dem Gewölbe führten, in welches man unsern Ritter und seinen Knecht versperret hatte, und vor dessen mit schweren und großen Eisenriegeln verwahrter Thüre noch, zum Ueberflusse, die Köhlerjungens Wache hielten.

Der Abt ließ die Thüre öffnen, und trat, mit dem Köhler, hinein. Wilden Blickes sah der Kaufunger nach dem Mönch um; wandte aber eben so schnell sein Antlitz wieder von ihm ab, denn er kannte den Mann.

Wer seinem Nebenmenschen eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein! — begann der Abt, und schielte dabey seitwärts

nach dem Ritter hin, der ihn keiner Antwort würdigte.

„Ihr schweigt? — Immerhin! Eure Bubenthat spricht laut genug!“

Mönch, dein Kloster hat am längsten schon gestanden! Wäre ich frey, ich schmiß' es dir noch heute über deinem Plättlingskopf zusammen! — versetzte der Ritter.

„Dieses fromme Vorhaben, denk' ich, sollt ihr wohl immer unerfüllet lassen, denn auch euer Kopf hat, glaube ich, schon die längste Zeit auf seinem Rumpfe gestanden! — — Was bewog euch doch, rauher Mann, zu dieser unerhörten Frevelthat?“

Bin ich euch hierüber Rechenschaft zu geben schuldig?

Erinnert euch, mit wem ihr sprecht!“

Wißt ihr, wie lange schon die Kaufunger wappen- und tournierfähige Ritter sind?

„So etwas zu wissen, belanget einen Diener Gottes nicht sehr. Meinetwegen mögen eure Ahnen schon mit Vater Adam Lanzen gebrochen haben — ich spreche itzt mit euch.“

Und wer glaubt ihr, daß ich bin?

„Ein Knabenräuber!“

Und ihr — — — Aber wer hieß euch denn, eure aufgedunsenen Wangen so rasch zu

ver-

verfärben? Schade um die schöne Nierensteiner-röthe, die über euer ganzes Antlitz ausgegossen war!

„Euer Spott an einem Diener Gottes soll sich bald in Flehen und Bitten verwandeln! — Morgen sende ich euch nach Zwickau, wo man euch eure That zu belohnen wissen wird. Schrecklich muß die Vergeltung für den Menschenraub seyn!“

Werdet ihr dann glücklicher, zufriedner leben?

„Ja, ich werde es, denn die That ist gerächt; ist — — —“

Seyd ihr ein Priester?

„Was berechtiget euch zu dieser Frage?“

Eben das, was euch vor wenigen Augenblicken, Fragen an mich zu stellen, berechtiget hatte.

„Ich zanke mit keinem Räuber!“

Und ich verabscheue den rachsüchtigen Pfaffen!

Ihr seyd in meiner Gewalt!“

Diese Knochen sind's — mein Geist bleibt frey!

„Stolzer Mann, schon steht ihr an eures mit Schande bedeckten Grabes Rande, und doch sprecht ihr noch in einem so hohen, trotzigen

Tone? — Friedrichs Sanftmuth wird sich nun in wilde Wuth verwandeln, und blutige Rache an dem Knabenräuber nehmen! Zittert, zittert!"

Memmen mögen zittern, und Buben, wie ihr einer seyd, die sich in Händel mengen, welche sie nichts bekümmern! Ein Ritter steht unerschüttert da, und bräche über ihm der Himmel ein, das aber, wie ich glaube, nicht so bald geschehen dürfte!

„Euer Trotz soll verschwinden, und euer Hochmuth sich in Flehen verkehren, wenn ihr einmal Friedrichs Racharm fühlen werdet! Euer Schicksal wird und muß schrecklich seyn, denn unerhört ist eure Bubenthat!"

Packt euch von hinnen, denn ihr verpestet mir die Lüfte, die ich athme! Raubt Weine; saugt dem armen Landmanne vollends das Mark aus den Gebeinen; verlagert Wege und Stege; werft die Vorbeyziehenden nieder, und mästet euch vom Schweiße frommer Thoren: — nur laßt mich in Ruhe, und allein! Eure schadenfrohen Blicke sind mir unerträglich, denn ein Satan lacht aus ihnen! Da wollte der Köhler, der des Ritters vermeinte Gräuelworte nicht länger mit anzuhören vermochte, über unsern

Konrad los. Allein der Abt hielt ihn von seinem Vorhaben ab, und sprach:

Besudelt eure Hände nicht mit dieses Unthiers Geifer — es hat sein längstes Daseyn ohnehin schon überstanden! Die verruchtesten Bösewichter, Mordbrenner, Kirchen- und Straßenräuber sind noch Gerechte und Heilige gegen ihn! — doch kommt. Der Eifer möchte ihm an seiner Gesundheit schädlich seyn, und der Herzog wünscht ihn doch ganz gewiß gesund zu haben, um ihn für den Menschenraub mit einer desto empfindlicheren Todesart zu bestrafen!“

Mann, und du bist Priester?!

„Der bin ich, und hoffe mir dereinst das Himmelreich.“

Wenn du dahin gelangst, dann müssen in der Hölle — — —

„Buben seyn, wie du einer bist! — — — Itzt kommt. Dem kleinen Prinzen möchte sonst die Zeit zu lange werden.“ — —

Da verließen sie den Ort, wo unser Konrad mit den marterndsten Gefühlen zu kämpfen hatte. Was konnte er aber auch Tröstliches von der Zukunft hoffen? Sein Untergang schwebte ihm immer lebhaft vor — er sah die Grube schon geöffnet, die seine entseelte Hülle, die kal-

ten, starren Ueberreste seines irdischen Daseyns, dem Auge der Welt entziehen sollte — sah seine Feinde, sich freuend über seinen Sturz, zu seinen Todesqualen lächeln — seine Gattinn von des Schmerzens Uebermaaß getödtet — seine Kinder vaterlos, arm, entehrt, beschimpft, von jeder ritterlichen Uebung ausgeschlossen, ihres Vaters fluchend, daß er die Quelle ihres Unglücks war — er sah seinen Wappenschild zerbrochen — seine Freunde ohnmächtig, ihn aus seiner Feinde Hände zu befreien — er hörte Flüche und Verwünschungen ihm von allen Enden entgegen schallen — erblickte aber keine Seele, die ihn gesegnet, oder auch nur wenigstens bedauert hätte, denn er mahlte sich nun alle Menschen nach des Abtes Bilde ab! — Wie nun dieses Alles zusammen auf ihn würken mußte, auf ihn, der keine andre Absicht bey dem Raube hatte, als seine Foderungen durchzusetzen, und das, was er in Güte nicht erhalten konnte, mit Gewalt, List nnd Drohungen zu erzwingen; der keine Bubenthat dabey im Herzen hegte, und des Vaters Starrsinn — sollte er, wider alles Verhoffen, nicht in sein Verlangen einzuwilligen zu bewegen gewesen seyn — sicherlich nie die Knaben würde haben fühlen lassen: errâth man leicht. Schrecklich war seine Lage,

jeden Begriff erschöpfend, den man mit diesem Worte nur immer verbinden kann! —

Wir überlassen ihn nun seinen marternden Gefühlen, und gehen wieder an den Hof zurück, wo indessen wohl schon Millionen Thränen geflossen seyn mögen, da vorzüglich die Frauenzimmer Verschwendung mit diesen Dingerchen zu treiben pflegen, indem sie ihnen, nicht selten, nach Willkühr zu Gebothe stehen.

Acht und funfzigster Abschnitt.

Der Triller.

Friedrich, als er die Trauermähre vernommen hatte, war indeß nach Kemnitz geeilt, wohin auch seine Margaretha kam, um ihre Leiden wechselweise zu vermehren. Wer würde aber auch kalt und gleichgültig bleiben können, wenn man ihm sein Liebstes in der Welt — seine Kinder raubte! Millionen hätten sie hingegeben, um das geraubte Kleinod wieder zurück zu erhalten; hätten am Ende, wenn nicht Anders mehr zugereichet haben würde, auch wohl noch Krone und Scepter dafür angeboten, und sich, an ihrer Kinder Seite, mit einem kleinen Mahle begnüget. — Doch so weit sollte es nun nicht kommen. Um einen weit geringeren Preis wurden ihnen die Geraubten zurückgebracht, und die Räuber ihren Händen überlie-

fert, um sich vorzubeugen, und eine ähnliche Freventhat für die Zukunft zu verhindern. —

Eben mit den traurigsten Gedanken an Ernsten und Albrechts Schicksal beschäftiget, das Schlimmste ahndend, und ungewiß, ob sie dieselben diesseits noch einmal sehen würden, da sie immer befürchteten, die räuberischen Ritter möchten den Kleinen, ehe sie sich mit ihnen ergeben würden, ihr junges Leben rauben: — saßen Friedrich und Margaretha traurig im Gemache, als ein lauter Jubelruf vor der Burg erscholl.

Vergessen ihres Grames, eilten sie nun, frohen Muthes, ans Bogenfenster; konnten aber nichts erblicken, was sie doch so gerne erblicket hätten. Nur der ungestüme Freudenlärm kam immer näher und näher, und verstärkte sich mit jedem Augenblicke. Da trat ein Diener ins Gemach, mit fröhlichem Gesichte, und sprach:

„Sie kommen!"

Wer kömmt? — fragte der Herzog. Aber in dem nähmlichen Augenblicke, da er diese Worte sagte, wurden des Saales Flügelthüren aufgerissen, Albrecht stürzte, mit dem Köhler an der Seite, herein, und flog seinen Aeltern in die Arme.

Mit dem Blicke gegen Himmel, in welchem hohes Gefühl von des innigsten Dankes Uebermaaß' sichtbar ausgedrücket war, schloß Friedrich den Knaben an sein pochendes Vaterherz, während aus Margarethens Augen der Freude und mütterlichen Zärtlichkeit und Liebe Thränen flossen.

Das Burggesinde hatte sich dicht an der Thüre zusammengedrängt, um diesem rührenden Schauspiele zuzusehen.

Doch, Albrecht! — sagte der Herzog, als des glücklichen Wiedersehens erster Taumel vorüber war — du kömmst, wie ich sehe, allein zurück? Wo blieb dein Bruder? wo ist Ernst?

Ja, lieber Vater! — versetzte Albrecht — ist er denn noch nicht zurück? Ich sah ihn seit des Mondtags Mitternacht nicht mehr. O Gott, wie mag es ihm ergehen!

Allgütiger, vollende, was du anfiengst, ganz! führe auch meinen Ernst, meinen Erstgebohrnen, wieder in meine väterlichen Arme zurück! — sagte Friedrich, und sah von neuem, nach Erhörung flehend, zum Himmel auf.

Aber nun erzähl' uns doch — begann Margaretha, — wie du der Räuber Händen entkamst. Vermuthlich hat dieser Mann da — — —

Ja, meine liebe Mutter! — versetzte Albrecht — dieser wackre Mann hat mich gerettet. Ohne seine Hülfe schmachtete euer Albrecht schon im rauhen Böhmenlande!

Gott! — rief der Herzog — das wollten die Buben? Schrecklich ausgedacht! — Wenn ihnen nur ihr Vorhaben nicht mit meinem Ernst gelingt!

Nur eine Stunde hatten wir noch an die Gränze! — fuhr Albrecht fort — Aber da gab mir mein Schutzgeist einen guten Gedanken in den Sinn, für den ich ihm, Zeit meines Lebens, nie genug werde danken können!

Und der war? — fragte ihn seine Mutter.

Ich stellte mich an, als ob ich, wenn mir keine Erquickung gereichet würde, verschmachten müßte, und klagte über brennenden Durst! — antwortete Albrecht — Zwar ging es mir nicht am besten, denn der starke und unaugesetzte Ritt rüttelte alles an mir so ziemlich durcheinander; allein so arg war es doch nicht, daß ich das kleine Stündlein nicht noch ausgedauert haben würde. Meine Absicht, die ich bey dem Vorgeben hatte, bestand darin: vielleicht durch die Verzögerung im Walde einen Menschen anzutreffen, dem ich mein Anliegen klagen, und von welchem ich Befreiung aus des wilden

Räubers Händen hoffen könnte. Der Rauch, der an mehreren Orten desselben aufstieg, machte mir Muth, und ließ mich an dem Gelingen meines Wunsches nicht ganz verzweifeln. Zudem dauerte das Sturmläuten noch immer fort, von dem ich mir überdieß viel versprach. — Konrad ließ sich mein klägliches Wesen endlich bewegen, er stieg ab, und suchte mir, um mich in etwas zu laben, Erdbeeren abzupflücken. — Indessen hatte der Lärm diesen braven Mann herbeygeführt, und ich — — — Doch, er mag euch selbst die Art und Weise erzählen, wie er mich gerettet hatte, und wie es ihm gelang, den Ritter in seine Gewalt zu bekommen.

Konrad gefangen? — rief der Herzog, mit weit offenen Augen — O! Dank der Vorsicht für die Erleichterung einer gewiß schweren Arbeit! — — Aber erzähl', erzähle, wackrer Mann! fodre alles, was dir zu deinem künftigen Glücke dienlich scheint, und ich dir geben kann! Meinen Albrecht erkaufe ich doch nie zu theuer!

Glaubt ihr denn, gnädiger Herr Herzog, daß Georg Schmidt das des Lohnes wegen that? Behüte mich der Himmel, daß ich so eigennützig handeln sollte! Jeder Andre an meiner Stelle würde das Nähmliche gethan haben,

und sich noch glücklich schätzen, daß gerade ihn das Glück dazu ausersehen habe. Auch müßt ihr wissen, daß ich weder des Dankes, noch des Lohnes wegen hierher gekommen bin! — sagte der Köhler.

Ja, lieber Vater! — fiel ihm der Prinz ins Wort — ich war es, der ihn mit Gewalt hierher genommen hat. Aber es kostete auch, bis ich es dahin bracht, denn er wollte durchaus wieder nach seinem Walde zurückkehren!

Ja, gnädiger Herr, das wollte ich, und will es noch! — fuhr der Köhler fort — Auch hätte ich es sicherlich schon lange gethan, wären euer kleiner lieber Prinz da, und der Abt zu Grünhain nicht so sehr in mich gedrungen, hierher zu gehen.

Warum der Abt? — fragte ihn der Herzog.

Ja, zu dem brachte ich ja den Räuber sammt dem Raube? — versetzte Schmidt — Oder wessen Händen hätte ich so etwas mit mehrerer Sicherheit vertrauen können? Auch würde ich wohl gewiß besser daran gethan haben, wenn ich sogleich zurückgekehret wäre, denn nun werden meine Kohlen — — —

Da lächelte der Herzog, und sprach:

„Guter Mann, sey unbesorgt um deine Kohlen, denn die vergütet dir dein Fürst zehnfach! Auch sollst du, glaube ich, nicht mehr dahin gehen, und deiner Arbeit entsagen?"

Meiner Arbeit entsagen? — sprach der Köhler ebenfalls lächelnd, und konnte es nicht begreifen, wie das gemeint seyn möchte — Ja, wenn einen das liebe Brod in den Mund geflogen käme, möchte das wohl angehen; aber so würde ich fein hübsch dabey erhungern müssen! Ei, schönen Dank, Herr Herzog, für den Rath, der nicht sehr klug ausgedacht ist!

Erhungern glaubst du also, müßtest du? O nein, das sollst du nicht, denn du wirst bey mir wohnen! — sagte der Herzog.

Bey euch? — versetzte, voll hoher Verwunderung, der berußte Mann — Da würde mich ja die Langeweile zu todte quälen?

„Ich will dir Vergnügungen im Ueberfluß verschaffen."

Mich verlangt es nach keinen Vergnügungen; ich habe an meiner Arbeit schon Vergnügen genug! Und hiermit lebt wohl! Der Himmel gebe, daß ihr auch den andern jungen gnädigen Herrn bald umarmen mögtet, welches mich hoch erfreuen würde! Und kann ich euch womit dienen, so wißt ihr mich zu suchen. Ich heisse

Georg Schmidt, und meine Meiler rauchen im Wiesenthaler Walde. — Gehabt euch wohl!

Da wollte er sich entfernen; allein der Herzog rief ihn mit den Worten zurück:

„Schmidt, ihr seyd mir ja noch die Erzählung davon schuldig, wie es euch gelang, meinen Albrecht der Räuber Händen zu entreissen?"

Auch wahr! — versetzte dieser — Hört also: Neugierig über den ungewohnten Lärm', den ich itzt im Gehölze vernahm, und den unausgesetzten Zusammenläuten mit allen Glocken in der ganzen Gegend, dessen Ursache ich schon halb und halb vernommen hatte, argwöhnisch auf Alles rings um mich gemacht; nahte ich mich dem Orte, wo ich den Tumult zu vernehmen glaubte. Da sah ich denn nun, was ich nimmermehr zu sehen vermuthet hätte, und faßte gleich im ersten Augenblicke billigen Verdacht, denn was sollte ein trauriger Knabe unter den wilden, wie zu einem Sturme ausgerüsteten Rittern? Und, bey meiner Seele, ich betrog mich auch in meiner Vermuthung nicht! Rasch faßte ich nun mit beyden Händen meinen Schürbaum an — er lehnt d'raussen vor der Thüre, — und trillerte die Räuber, die sich, nachdem mir der liebe junge Herr da den Handel gestochen hatte, mit ihm aus dem Staube

machen wollte, so wacker, daß in ihnen die Lust nach einer neuen ähnlichen Frevelthat wohl so ziemlich abgekühlet seyn mag!

Du trillertest sie? — sagte der Herzog — das ist ein sehr sonderbarer Ausdruck! Weißt du was, du sollst in Zukunft, zum ewigen Angedenken dieses Tages, und deiner That, noch einen Nahmen führen, und Triller heißen!

Und immer bey uns bleiben, und es dir wohl seyn lassen! — setzte Albrecht bey.

Nimmermehr! — sagte der Köhler — Ich bleibe, was ich bin, und begreife es gar nicht, warum ihr so ein Wesens aus dem Dinge machet? Weßhalb wollt ihr mich denn für etwas belohnen, das ohnehin meine Pflicht war, und ich, ohne strafbar zu werden, nicht hätte unterlassen dürfen?

Aber so ganz ohne alle Belohnung lasse ich dich doch nicht von hinnen! — sprach der Herzog — Fodre, fodre, deine Kinder würden es dir sonst wohl nimmermehr verzeihen?

Was ihr doch für närrische Leute seyd! — fuhr der Köhler fort — Und was soll ich denn, beym heiligen Georg, nun fodern? Brod und Obdach habe ich, und kann über keinen Mangel klagen. Meine Kinder mögen sich das Alles mit ihrem Schweiß' verdienen, wie ich ihr Va-

ter, denn — glaubt es mir, Herr Herzog, ich bin schon ein alter Mann, und habe Manches in der Welt erfahren — kein Brod schmeckt besser, als das man sich redlich und ehrlich selbst verdiente! — Soll ich nun, wenn ich meinen Kindern Reichthum hinterließe, sie zu Tagedieben und Müssiggängern machen? sie dieses süssen Vergnügens berauben? Da bewahre mich der Himmel, daß ich so etwas thäte.

So fodre doch nur Einiges, das dich und deine Kinder nicht ganz um dieses Vergnügen bringt! — versetzte der Herzog.

Nun, weil ihr es denn durchaus so haben wollt — fuhr der Köhler fort, — so bitte ich — — ja wenn ich nur auch schon wüßte, um was ich bitten sollte?

Da bedachte er sich einige Augenblicke, und sprach endlich:

„Nun so bitte ich dann — — aber wenn es nur nicht zu viel ist, um was ich bitte“ — — —

Es sind doch keine Millionen? sagte der Herzog.

O behüte, behüte! — erwiderte der Köhler — Ich wünschte — aber nur für mich auf meine Lebenstage — in dem Wiesenthaler

Walde meine Kohlen frey brennen zu dürfen! Aber ich glaube — — —

Daß du ein Thore bist, glaube ich, weil du nicht mehr gefodert hast! — fiel ihm der Herzog in die Rede — doch nicht nur diese Freyheit: Kohlen in dem eben genannten Walde für dich nach Belieben zu brennen sollst du haben, sondern auch das beste Gut im Dorfe Eckartsbach bekommen, und es nach Gefallen vererben können. Dazu wirst du noch alle Jahre eine gewisse Anzahl Frucht erhalten. — Dieses ist mein ernstlicher Wille, und davon weiche ich nicht mehr ab.

Aber wozu soll denn das Alles? — fragte der erstaunte Köhler — So werde ich ja ein reicher Mann, ohne daß ich weiß, womit ich es verdienet habe?

Es ist genug — fügte der Herzog bey, — daß ich es weiß! Aber einst sollen es auch unsre Nachkommen erfahren, warum nur die Triller dieser Vorrechte genießen, und deine Treue preisen! — So, das will ich damit bewürken!

Gnädiger Herr, riecht das nicht nach Hochmuth? — sagte der Köhler.

Es würde! — erwiderte der Herzog, — wenn du diese Absicht selbst bey deiner That geheget

heget hättest! Da es aber nicht so ist, so kannst du deßhalb ganz beruhiget seyn.

Nun so vergelte es euch der Himmel mit tausendfachem Segen an euch und euern Kindern, was ihr an mir gethan habt! O dreimal seliges Land, wo ein Friedrich herrscht! — rief der dankerfüllte Köhler. — —

Und bald hierauf verließ er auch den Hof, um die frohe Bothschaft seinem Weibe, und seinen Freunden zu hinterbringen, die, wie meine lieben Leser leicht vermuthen können, innigen Antheil an seinem, und mithin auch beynahe an ihrem eignen Glücke nahmen. —

Wir lassen nun diese Leute sich ihres Glückes freuen, und wollen auch einmal wieder nach Ernsten sehen, dem es wohl eben so, wie seinem Bruder Albrecht, ergangen seyn mochte.

Neun und funfzigster Abschnitt.

Der Reitz des Lebens und der Freiheit bricht Wort und Handschlag.

Nicht minder glücklich, als Konrad, hatten auch die beyden Meissner ihren Raub schon eine ziemliche Strecke fortgeschleppt, und ihren Weg durch das Voigtland genommen. Allein auch hinter ihren Rücken stürmte man mit den Glocken, und rief hierdurch das ganze Land zur Hülfe gegen die Knabenräuber auf. Die ihrem Fürsten treuen Sachsen ließen es auch nicht an ihrem Eifer fehlen, und verfolgten unsre Ritter in die Kreuz und Quere. Einige Haufen trafen auch wirklich anf sie, und zwangen die Flüchtlinge, zu kämpfen, wobey diese immer einigen Verlust erlitten, denn sie mußten itzt schon, wollten sie nicht den Vortheil aus den Händen

lassen, das Aeusserste wagen. Zudem ahndeten sie von dem unausgesetzten Läuten das Schlimmste, das sie sich in ihrem dermaligen Zustande denken konnten.

Ist — sagte nachdenkend Wilhelm von Schönfels zu seinem Gefährten, — sollte Konrad verrathen, oder gar eingehohlt worden seyn, dann wird es uns vielleicht nicht besser gehen, da er doch den sichereren Weg gewählet hat! Schon ist unsre Spur ausgekundschaftet — unser Häuflein klein geworden — Franken noch weit entfernt! Der von Schönburg wird, wenn er die Mähre vernimmt, Alles aufbieten, uns die Beute zu entreissen, um sich dadurch Friedrichen noch mehr zu empfehlen! Was würde unser Schicksal seyn, wenn wir unsern Feinden in die Hände fielen?

O dann wehren wir uns, so lange wir das Schwerdt zu halten vermögen; denn morden würde man uns doch! — versetzte Wilhelm von Mosen — Konraden haben sie gewiß schon in der Klemme!

Wenn wir doch einmal das verdammte Meissnerland im Rücken hätten! Scheint's doch, als wollte es nimmermehr ein Ende nehmen! — sagte der von Schönfels.

Ich befürchte nur immer, wir verirren uns in der Dunkelheit, und kommen abseits! — setzte Mosen bey.

Das fehlte uns noch! — antwortete sein Freund, und sah dabey sorgfältig um sich her — — Wie mich bedünkt, so sind wir nahe bey Hartenstein? Der Pfarrer hier war ehedem mein Freund — Bruder, wie wäre es, wenn wir — — Ja du magst von mir denken, was du willst, mir ist nun einmal bey der Sache nicht mehr wohl! — Hörst du den Pferde- und Menschenlärm rings um uns? weißt du, wie lange wir noch ziehen werden, ohne unsern Feinden in die Hände zu fallen?

Je nun, so ziehen wir noch so weit, als uns das Glück günstig ist! sagte Mosen — Vielleicht gelingt es uns doch, unsre Beute ins Trockne zu bringen?

Deine Vielleichs genügen mir noch lange nicht! versetzte sein Freund — Aha, da kömmt Trebis zurück, und bringt uns eine neue Trauermähre mit!

Freunde, Brüder! — rief dieser, noch ehe er sie ganz erreichet hatte — wir sind verrathen und verloren, wenn wir keinen Winkel finden, in dem wir uns verbergen können! Ein wohlgerüsteter, zahlreicher Haufen Reisiger folgt mir

auf der Spur, und kömmt gerades Weges hierher. Es sind ungezweifelt die von Schönburg ausgesandten Knechte, davon einige schon unsre Schwerdtschläge fühlen! Die Dunkelheit der Nacht verhinderte mich, die Wappenfarbe ihrer Binden und Federbüschel deutlich zu unterscheiden.

Wenn du keinen Rath weißt, Bruder Wilhelm — sagte Mosen — so dürfte es wohl schon bald dahin kommen, wie ich eben kurz vorher sagte! Ewig Schade, wenn der herrliche Plan, der uns so viele Mühe kostete, mislingen sollte!

Des von Schönburgs Leute, sagst du, Trebis? Himmel, und wir sind hier in seinem Gebiete?! — rief der Schönfelser — Nun da genade uns Gottes liebe Heilige, wenn wir diesem Speichellecker in die Hände fallen!

Und keinen Rath, Bruder Schönfels? — sagte Trebis.

Nun einen Einzigen! — fuhr Jener fort — Schlägt er fehl; dann walte der Himmel über uns! —

Mit diesem stürmte er rascher fort, so daß die Uebrigen Mühe hatten, ihm zu folgen. — Allein bald hielt er an einem gothischen Gebäude, neben dem Burgmauern und Kirchenthürme emporsteigen. Wilden Blickes riß er nun auf

zween Züge den Eisendrat der Glocke entzwey, die neben einem spitzen Thürchen hing, das über einigen Stufen sich befand, und in das eben genannte Gebäude führte.

Alles in demselben wurde über den gewaltigen Lärm, den Glockenschall, Pferdegewieher und Waffengerassel machten, wach; und bald erschien am Pförtchen eine weibliche Gestalt voll ängstlicher Verwunderung über den so späten — es war die Mitternacht bereits vorüber — tumultuarischen Besuch. Aber wie erstaunte sie nicht, als sie Panzer und Helme schimmern sah?

Ruf mir den Pfarrer! Wir haben wichtige Dinge mit ihm zu sprechen! — sagte Wilhelm von Schönfels zu der Dirne, die ihm die Thüre geöffnet hatte.

Es thut mir leid, gestrenger Herr Ritter, daß ich euer Verlangen nicht erfüllen kann! — versetzte diese zitternd — Der Pfarrer ist über Land gegangen, und kömmt erst morgen wieder zurück. Habt ihr aber einen Auftrag an ihn zu bestellen — — —

Hölle und Wetter! — rief der Ritter, und wandte seinen Hengst um — Da schaff' der Henker Rath! Hier glaubte ich einen Mann zu finden, unter dessen Schutze, und mit dessen

Rath' und Zuthun wir vielleicht unsern Verfolgern noch hätten entgehen können. Nun aber ist uns auch diese Hoffnung geraubt — auch dieser Trost verloren!

Weiter auf dem Wege fortzurücken ist nicht rathsam, da auch unsre Pferde schon sehr müde sind! — sagte Trebis, und sah dabey immer forschend um sich her.

Aber wo finden wir einen Zufluchtsort? wohin verbergen wir uns, daß wir unsern Verfolgern entgehen? — fragte Wilhelm von Mosen.

Hier gleich im Walde. Die Nacht ist schwarz genug, um uns mit ihren Rabenschatten zu bedecken! — versetzte Trebis.

Und nun suchten sie sich in dem dicht verwachsenen Gehölze ein Plätzchen aus, wo sie sich vor ihren Feinden verbergen konnten. Wilhelm von Schönfels ging voran, und hätte bald eine Felsenhöhle entdeckt, die ihnen in ihrer Lage gute Dienste leisten sollte. Zwar ragte überhin die Veste Stein, des von Schönburgs Erbe; allein das konnte sie nicht schrecken, da es wohl Niemand geglaubt haben würde, daß sie unter den Mauern dessen, der Knechte, ihnen den Raub abzujagen, ausgeschicket hatte,

eine Zufluchtsstätte suchen sollten? Zottichtes Reisig hing über der Höhle Eingang herab, und Epheu und Immergrün krochen an der stroffen Felsenwand umher. Schwankende Brennesseln und Brombeerstauden waren am Eingange der Höhle aufgeschossen, Uhu's heulten in den Klüften, und Nattern rauschten in dem Gesträuche rings um sie. Die Mulde wälzte sich mit brausendem Getöse über abgerissene Steinmassen, und unterbrach der stillen Mitternacht ernstliches Schweigen. — Doch das Alles zusammengenommen konnte die Ritter, hier eine Herberge aufzusuchen, um ihren Feinden zu entgehen, nicht hindern. Sie krochen abwärts in die Höhle, nachdem sie sich zuvor mit ihren Schwerdtern einen Weg hinab gebahnet hatten, und zogen auch, um sich weniger zu verrathen, ihre Pferde, so viel es sich thun ließ, mit hinein. —

Hier durchwachten sie nun die ganze Nacht, sannen über die Mittel nach, die sie aus ihrer nicht sehr fröhlichen Lage reissen, und ihnen ihre vorige Freyheit wieder geben könnten. Und dieses um so mehr, da ihnen ein Knecht, den sie, als der Haufe Reisiger vorübergezogen war, auf Kundschaft ausgeschicket hatten, Tages darauf die Trauerbothschaft brachte: „daß Konrad

schon in seiner Feinde Händen, und ihm der Raub entrissen worden sey!" — Welch ein Donnerschlag diese Nachricht für sie war, begreift man leicht, da sie sich nun das nämliche Schicksal versprechen konnten. Auf der Heerstraße sich zu wagen, wäre Thorheit gewesen, indem schon alle von ihren Feinden besetzet waren; Nebensteige waren ihnen keine mehr bekannt: — was sollten sie nun thun? — Sie überlegten also ernstlich, was sie bey der Sache anzufangen hätten, und konnten sich lange nicht in ihren Meinungen vereinigen, denn Wilhelm von Schönfels drang immer darauf: den Prinzen zurückzustellen, und dafür ihre Freiheit einzulösen; Wilhelm von Mosen hingegen wollte nichts von so einem Unternehmen hören, welches das ihrem Freunde gegebene Wort brechen, und sie in Aller Augen nur, wie er glaubte, als feige Memmen, denen kein männliches Herz im Busen schlüge, brandmarken würde. Er verlangte immer, sich bis auf den letzten Hauch zu wehren, und Alles für das Gelingen ihrer Unternehmung, und des schon einmal angefangenen Werkes zu wagen.

So — fuhr er fort — laden wir doch unsers Freundes Flucht, und der Ritter Abscheu nicht auf uns! Unsre Freiheit ist schon ver-

loren, ausser wir erkämpfen sie uns mit dem Schwerdte in der Faust!

Bruder Wilhelm — sagte Trebis, — dazu ist's auch dann noch Zeit, wenn man in unsre Anträge nicht einwilliget, und unser Anerbieten, unter den vorgeschlagenen Bedingungen, verwirft! Laß uns Alles versuchen, und nur, wenn Alles fehlschlägt, das Aeusserste wagen! Vielleicht gelingt es uns aber doch, und wir können uns auf irgend eine andere Art — dürfen wir nur einmal wieder ohne Scheu, und nach Belieben umherwandeln — für das Erlittene, und die geraubten Hoffnungen entschädigen?

Ja, und wenn ihr auch diese Vorschläge ausführen wolltet, so fehlte es euch doch an einer Gelegenheit, euer Wort an Mann zu bringen? — setzte Wilhelm von Mosen bey.

O da ist bald geholfen! — fuhr der Schönfelser fort — Wir senden Einen aus uns zum Pfarrer in Hartenstein, und lassen ihn bitten, in unserm Nahmen ein Schreiben an den von Schönburg, der, wie ihr wißt, viel an Friedrichs Hofe vermag, aufzusetzen, und ihn dadurch dahin zu bringen, uns — was dieser Mann einmal verspricht, pflegt der Herzog nicht zu widerrufen — für die Zurückgabe des Prinzen,

Leben und Freiheit, bey Wort, und Ehre, zu-zusagen. Für Konraden können wir itzt nicht leicht etwas thun; wir würden uns, wenn wir den trotzigen Schönburger an ihn erinnerten, vielleicht den Handel nur verschlimmern? Haben wir aber nur wieder einmal freie Hand, dann soll auch bald unser Bruder Konrad in Freiheit seyn! —

So zankten und sprachen sie noch lange, und es kostete viele Mühe, bis sich Mosen bereden ließ, in ihr Vorhaben einzuwilligen. Sie vertrauten nun Einem aus ihnen ihre Absicht an, mit dem Auftrage: Alles gewissenhaft und pünktlich zu hinterbringen, damit in dem Schreiben nichts übersehen würde. Allein eben da der Knecht, sein Geheiß zu erfüllen, gehen wollte; besann sich der Schönfelser, daß er mit einigen, freilich nicht sehr elegantem Schreibgeräthe versehen sey. Er, und mit ihm die Uebrigen hielten es nun für Besser, wenn das Schreiben auch gleich nicht so gut abgefaßt würde, als es bey dem Pfarrer geschehen wäre, es selbst aufzusetzen, um fremder Hülfe zu entbehren.

Der Knecht blieb also zurück, und Wilhelm von Schönfels begann nun ein Briefchen aufzusetzen, dessen Worte er immer, nach dem aus-

drücklichen Verlagen seiner Gefährten, so wie er eines nach dem andern niedergeschrieben hatte, wiederholen mußte. Er fing nun so an:

„Edler Herr Amtshauptmann!“

„Herr zu Schönburg!“

„Wir bereuen es, daß wir uns mit Kon„raden von Kaufungen wieder unsern lieben „Herrn and seine Söhne vereinigten, und hof„fen deßhalb von unsers Herzogs Friedrichs „Sanftmuth Gnade. — Weitres fügen wir „Euch zu wissen, daß wir den jungen Herrn „Ernsten unversehrt, lebendig und gesund in „unserm Gewahrsame bey uns haben. Wollt „Ihr uns um Gnade, Sicherheit an Leben, „Ehre und Gütern bey dem Herzoge auswirken, „und schriftlich dafür haften; so werden wir „den jungen, fürstlichen Sohn unverletzt wie„derbringen. — Hierüber erwarten“ — —

Weg mit deinem Erwarten! — rief der von Mosen — Schreib, wie ich es dir nun sagen werde.

Nun so sprich! — sagte der von Schönfels.

Wilhelm von Mosen gab ihm nun die Worte in die Feder, die so hiessen:

„Sollte man aber feindlich gegen uns heran„ziehen, um uns zu fangen; so wollen wir

„Friedrichs Sohn erstechen, uns so lange weh-
„ren, als wir es vermögen, und uns endlich
„selbst tödten, um nicht ungerächt und lebendig
„in unsrer Feinde Hände zu fallen. — Hier-
„über erwarten wir nun Euere schriftliche
„Antwort.“

„Wilhelm von Schönfels“
„Wilhelm von Mosen,
Ritter.“

Der Brief ward nun sogleich abgeschickt. Allein kaum hatten sie geglaubt, daß er auf Zwickau abgegeben sey; als sie auch schon Antwort erhielten, die so lautete:

„Ihr sollt, Kraft dieses Briefes, die kur-
„fürstliche Gnade, Sicherheit an Leib' und Gut',
„und Erlassung aller Strafe haben, wenn Ihr
„den jungen Herrn, Herzog Ernsten, lebendig
„und unversehrt werdet einliefern, bey meiner
„adelichen Ehre und Treue. — dessen zur ste-
„ten Haltung, habe ich mein angebohrnes In-
„sigel aufgedrückt.“

„Friedrich, Herr zu Schön-
burg.“

Und nun besannen sie sich nicht länger, da sie einmal hatten, was sie haben wollten, und

begaben sich auf den Weg, dem Amtshauptmanne, ihrem Versprechen gemäß, den jungen Prinzen auszuliefern. — Daß sie der ernste Mann nicht am freundlichsten empfing, und ihnen nicht mit offenen Armen entgegeneilte; begreift man leicht. Wohl aber stellte er denselben das Unerhörte; das, in seinen Augen, äusserst Strafbare ihrer Frevelthat mit grassen Farben vor Augen; er schilderte ihnen alle die traurigen Folgen, die daraus nothwendig hätten entstehen müssen, wenn ihnen ihr Plan gelungen wäre; und fügte noch Manches bey, daß sie eben nicht sehr erfreuen konnte.

Schweigend, und düsteren Blickes, hörten die Ritter seine Strafpredigt an, und nur wenig fehlte, daß sie es nicht bereueten, unter keiner andern Bedingung, als der ihrer Freiheit, den Prinzen zurückgestellt zu haben, vorzüglich da, als Ernst ihnen das Land verbot. Eine schmerzendere Kränkung hätten die feurigen Ritter nicht erleben können, als die war: sich so etwas von einem Knaben befehlen zu lassen! — Doch die Erinnerung, daß es ihnen vielleicht doch noch einmal gelingen könnte, sich zu rächen, verminderte die schmerzlichen Gefühle einigermaßen. —

Nachdem ihnen nun der Amtshauptmann die Schwere ihres Vergehens lebhaft genug vorgestellt, und densalben, wie man zu sagen pflegt, den Text wacker gelesen hatte; hieß er sie, seinem Versprechen gemäß, frey und unbeschädiget von hinnen ziehen. — Wegen Konraden konnten sie itzt nichts sprechen. —

Und nun ließ sich Friedrich von Schönburg nichts angelegener seyn, als die frohe Bothschaft dem Herzoge und seiner Gemahlinn sogleich selbst zu hinterbringen, und ihnen ihren so sehr vermißten, und so innigst geliebten Ernst wieder in die Arme zu liefern. — Zu diesem Ende brach er noch am nähmlichen Tage auf, und ritt mit dem Prinzen nach Kemniz, wo sich itzt Friedrich und Margaretha, mit dem schon geretteten Albrecht, befanden.

Doch die seligen Gefühle des Wiedersehens, vorzüglich von der Mutter Seite, übergehe ich mit Stillschweigen, da solche Scenen immer leichter, wie gewöhnlich, gefühlt, als beschrieben werden wollen.

Sechszigster Abschnitt.

Es erscheinen Retter.

Unbekannt mit allen dem, was in der Zwischenzeit mit seinen Freunden vorgegangen war, unwissend, was wohl noch sein Loos werden dürfte, und, da er so gar nichts von ihnen hörte, bald das Beste, bald aber wieder auch Schlimmes ahndend; verseufzte unser Konrad seine Tage in einem Kerker zu Freiberg, der alle Schauer zu vereinigen, und für die verworfensten Menschen zugerichtet zu seyn schien. — —

„Hierher führten mich also meine Foderungen? hier soll ich den Ersatz und die Vergütung überkommen? — seufzte er oft auf — Wohl, wohl, ich bin ja auf Alles gefaßt, was da nachkommen soll! Nur hätte ich es mir nimmermehr gedacht, daß es so weit mit mir kommen

men — daß ein freier Rittersmann, darauf die Turnierartikel schwur, der von so edeln Ahnen abstammet, da er Erstattung fodert, so eine Wohnung, und der Himmel nur weiß, welch' ein Schicksal mich noch in der Zukunft erwartet, zum Lohne erhalten sollte! — — — Friedrich, Friedrich, warum bewiesest du es denn nicht auch an mir, daß deine erste Tugend Sanftmuth ist? — Kerker und Ketten habe ich, bey Gott, nicht um dich, für dessen Wohl ich schon so oft geblutet habe, auch nicht um meine That verdient! — — — Doch, nicht mich allein — auch meine Mutter, meine Gattinn, und meine Kinder strafest du mit mir, Ungerechter! Was thaten dir diese guten, schuldlosen Menschenseelen, daß du Weh und Jammer, Noth und Schande über sie bringst? genügt dir daran noch nicht, daß du mir keinen Ersatz leistest? willst du auch noch die Meinigen mit ins Verderben stürzen? ihnen Ruhe, Glück und Ehre rauben?" — — —

Das ertragen, das erdulden zu müssen — ist schwer, sehr schwer! — Und nun meine Schuld diesem Allen gegenüber gestellt — wie verschwindet sie da nicht ins Unmerkliche? Die Kinder nahm ich zu mir, nicht um sie zu morden, sondern ihren Vater nur dadurch zu zwingen, mir Ersatz und

Entschädigung zu leisten. Kann das ein so gräuliches Verbrechen seyn? Gepflegt und gewartet hätte meine Gutta der Knaben, als wären es unsere eignen gewesen! kein rauhes Lüftlein hätte sie umwehen, keine ungeweihete Hand sie berühren dürfen! Ihr Leben war mir heilig, so wie das deinige selbst! — — Sonst finde ich weiter keine andere Schuld an mir, ausser daß ich — zu viel für dich, Undankbarer, that! — — — Ich raubte nicht; ich nahm nur deßhalb, um Gerechtigkeit zu finden. Wo liegt hier das Verbrechen?" —

Während er nun, eines Tages, so fortphantasirte, hatte sich die Mitternacht genaht. Eine grauenvolle Stille herrschte rings um ihn. Nur Ratzen und Mäuse hörte er nagen, und zu seinen Füßen spielen. Zuweilen erscholl wohl auch einer Dohle, oder heischerer Uhu's und Unken Ruf in der Nähe. — War aber die Nacht für sich schon grauenvoll; so war sie es nur noch mehr durch das, was itzt erfolgte. Eine schauerliche Gestalt stieg vor einem der Kerkerfenster auf, durch welche am Tage zwey Strahlen Sonnenlicht, und in der Nacht etwas Mondenglanz sich drängten. — Unser Konrad bebte zurück, als er die Erscheinung wahrnahm, denn über solche Dinge hatte er, wie wir wissen,

nicht sehr richtige Begriffe. — Doch diese seine Angst verschwand gar bald, als er von dem furchtbaren Wesen seinen Nahmen nennen hörte, und die Stimme beym ersten Laut' erkannte.

So froh, als wäre es ihm gelungen, ungeheure Schätze zu entdecken; eilte er ans Fenster, und rief hinauf:

„Bruder Waldfried, ist es möglich — bist du es?“

„Dürft' ich doch, wenn ich euch wieder einmal spreche, nicht sagen: „Ritter Konrad, hättet ihr doch meinem Rath' gefolgt!“ — versetzte dieser in einem sehr ernsten Tone.

O Gott! — rief Konrad, und lehnte sich, starren Blickes nach dem vermeinten Wundermanne, an die feuchte Kerkerwand.

Ich warnte euch so redlich und so treulich! — fuhr Waldfried fort — ermahnte euch so väterlich! both alle meine Kräften auf, euch von euerm Vorhaben, das ich durch Haugwiz erfuhr — — —

Durch Hauchwiz? — fiel ihm Konrad ins Wort — Also hättest du das nicht durch deine Zauberkünste — — —

„Armer Mann, das, was ihr in der Kapelle saht, war alles Täuschung, zu euerm Wohle zubereitet. — — —

Wie, du hättest mich getäuscht?

„Das habe ich!“

Aber ich sah doch meinen Vater lebhaft vor meinen Augen — hörte seine Stimme. —

„Ihr saht wohl ein Wesen, aber euer Vater war es nicht, konnte es nicht seyn! Eure schon getäuschte Phantasie ließ euch seine Stimme hören, ließ euch Züge um Züge in der Gestalt entdecken. — Mein Freund Wilibald war es, den ihr saht. — Durch meinen Bruder Haugwiz vernahm ich, daß ihr mit dem Herzoge gebrochen, und Rache beschlossen hättet.“

Haugwiz dein Bruder? — ich begreife dich nicht!

„Mein Bruder im engsten Sinne, mit mir verbunden durch heilige, unauflösbare Bande!“

Bist du wohl gar — — —

„Einer der Geweihten des furchtbaren Bundes bin ich. Euch vertraue ich das Geheimniß; aber, ausser euch, Keinem mehr! — — Von dem Tage an, da meine Strafe, die mir die Richter des verborgenen Gerichtes auferleget hatten, aufhörte, ward ich in ihren Bund aufgenommen, denn sie waren Männer

für mich, so wie ich ein Mann für sie! — Doch noch mehr hiervon mit euch zu sprechen, verbiethen mir schauerliche Schwüre. Nur deßhalb sagte ich euch Einiges, damit ihr ja nicht glauben mögtet, als wären mir der Menschen Thaten und Gedanken aus andern Quellen, als wieder aus menschlichen bekannt. — Betrug und Täuschung war Alles, was ihr saht. Gingen die Warnungen in Erfüllung, so geschah das aus Zufall', der ohnehin sehr leicht vorausgesehen werden konnte. Euers nun schon verklärten Vaters Geist aus jenen Welten herüber zu rufen, das vermögen keines Menschen Kräfte! So etwas vermag nur der, der immer war, und immer seyn wird — der Ewige! — Dieß vorausgeschickt, und nun nur noch ein Paar Fragen an euch."

Sprich!

„Ich bin nicht hierher gekommen, euch Vorwürfe über eure wahrlich nicht kluge und eben so wenig edle That zu machen, da sie itzt doch zu nichts frommen würden; nein, ich kam, um euch zu retten, wenn je eure Errettung möglich ist!"

Hast du Kunde von meinem zukünftigen Schicksale?

„Nein; aber ich vermuthe, daß es schrecklich werden dürfte, wenn kein Mittelsmann dazwischen tritt. Bedenkt nur einmal selbst: einer Mutter ihre Kinder — — —“

Sprich itzt davon nicht! Sag lieber, wie du mich zu retten gedenkest?

„Ja, eben deßhalb bemühete ich mich, diesen Winkel auszuspähen, der, wenn er euch auch nicht mein Antlitz anzusehen vergönnt, doch wenigstens meine Stimme hören läßt. Zu wissen, wie ich dazu gelangte, wird euch wohl nur sehr wenig kümmern?“

Wie steht's mit dem von Schönfels und von Mosen? haben sie den Raub in Sicherheit gebracht?

„Gut für sie — schlimm für euch ist ihre Lage! Beide gaben den Prinzen gegen ihre Freiheit wieder zurück.“

Das thaten sie — das? O so bin ich rettungslos verloren! so geht keine Sonne mehr hiernieden für mich auf! — O Gutta, Gutta, dein Konrad reißt dich mit sich in den Untergang hinein! — — Aber war das ehrlich, ich will nicht sagen ritterlich, von den ehrverlassenen Buben, die mir in diese Hand feierlich gelobten: Ernsten nicht zurückzugeben, ohne unser Aller Freiheit, und die Gewährung meiner Fo-

derungen dafür einzulösen!? O pfui der Schande! Fluch und Höllenmarter — — —

„Keinen Fluch, keine Marter; aber Segen“ — — —

Ja, Segen über meine Gattinn — über meine Kinder! — Gott im Himmel, die Nachricht von ihres Konrads Schicksal, das nun wohl ungezweifelt schrecklich ist, raubt ihr das Leben! — — Waldfried, ihr kommt, um mir eure Dienste anzubieten?

„Auch mein Leben, wenn ihr es bedürft!“

Dank dir, edler Mann! — Aber wenn es dir, wie ich nicht zweifle, damit wahrhaft Ernst ist; so gehe nach Eisenberg, wo meine Gutta seufzet; bring' ihr und meinen Kindern meinen besten Segen; tröste das gute, treue Weib; sag' ihr, wenn sie doch vielleicht noch nichts wissen sollte, was du ihr sagen zu dürfen für rathsam hälst. Ich werde sie und die Kleinen wohl nie wieder sehen! nie wird wieder meine Hand in der ihrigen liegen! nie ihr Auge freundlich nach mir blicken! — Auch meine Mutter, Guttas Vater — — —

„Der weint hiernieden nicht mehr über euch — er hat ausgelebt, und ist in eine bessere Welt gegangen!“

Ernst todt?! — Ruhe seinem heiligen Gebeine — Himmelssegen ihm dort oben, wohin Konrad wohl auch bald gehen wird!

„Hofft das Beste! — Ich eile nach Böhmen, um mein Möglichstes zu thun, das arme Weib zu beruhigen. — — Aber eben fällt mir etwas bey. Was hieltet ihr davon, wenn sie mit mir — welches ohnehin kaum zu verhindern seyn wird, wenn sie einmal um eure Lage, und euern Aufenthalt weis — wenn sie mit euern Kindern hierher käme? Friedrichs Gattinn ist ein wackeres Weib — sie wird ihr Flehen nicht unerhört lassen, und ihr ebenfalls gelinder herzoglicher Herr Gemahl die Bitte“ — — —

Bitte? Konrad soll um sein Leben bitten? Nimmermehr! seit wann bittet man um sein Eigenthum? — Nein, so tief erniedriget sich kein Kaufunger! Fodern werde ich — nie betteln!

„Nicht ihr — eure Gattinn soll um ihres Konrads Freyheit bitten; soll“ — — —

Gutta mag es thun, wenn sie Lust hat, mishandelt wieder nach Eisenberg zurückzukehren.

„So weit kömmt es nicht, dafür gebe ich euch mein Wort. Ich müßte Friedrichs weitberühmte Sanftmuth minder kennen, wenn ich

glauben könnte, daß er sie trostlos von sich entlassen würde!“

Sie ist noch nicht vorgelassen! — O lieber Mann, diese Leute haben Grillen, und Gnade ist's, sogar wenn sie einem den Fuß in den Nacken setzen!

„Da thut ihr dem Herzoge wahrlich groß Unrecht, wenn ihr das von ihm glaubt! Sein Herz ist gut, mild und sanft sein ganzes Wesen! Ganz Sachsen liebt, verehrt, segnet ihn!“

Wenn du unter diesen auch mich mitbegreifest, dann war das eine derbe Lüge, was du da sprachst!

„Auch ihr segnet ihn noch dereinst!“

Es wäre besser, ich segnete ihn schon itzt!

„Ihr segnet ihn noch dereinst, wie ich nicht zweifle, ob ihr schon wahrhaft nie über den Mann zu zürnen Ursache haben konntet!“

Nie? — Waldfried, du machst mir meinen Kerker noch zur Hölle, wenn du in diesem Tone zu sprechen fortfährst! — Geh' nach Böhmen — laß mich allein mit meinem Schicksale kämpfen!

„Vergaßt ihr schon euers Vetters, des wackern Abtes, schöne Lehren, die er euch, wie ihr mir es ehedem selbst gestanden habt, nach eurer Befreiung aus Runenburg ertheilte?“

Himmelsdank dir, daß du mich an ihn erinnert hast! Auch zu ihm mußt du; vielleicht kann er hier noch am besten rathen, und am wirksamsten helfen und retten! — — Zwar hatte ich erst einen Groll auf ihn; allein ich zweifle, ob auch er welchen gegen mich in seinem arglosen Herzen nährte! — Und wenn auch, so würde er ihn doch ganz gewiß itzt vergessen, da er seine Lieblingsarbeit vollbringen — einen Menschen retten kann! — Daß ich doch nicht eher an dem Biedermann gedacht, der mir schon so schöne Beweise seiner wahren Freundschaft und thätigen Liebe gab! — Eile, eile, und sag' ihm: daß ich mein ganzes Schicksal in seine Hände niederlege!

„Wohl, euer Wille soll bald erfüllet werden! — Hofft das Beste. Der Abt, und mit ihm eure Gutta retten euch gewiß und ungezweifelt! — Ich gehe itzt, und sehe euch — sollte es wirklich schon hiernieden das leztemal gewesen seyn — doch jenseits wieder!“

Segen mit dir, und deinem Vorhaben! Zieh' im Frieden! —

Da entfernte er sich, um keine Minute mehr zu verliehren. — Daß des Abtes Fürsprache, Gutta's Bitten, mit denen sich wohl auch am Ende die seiner Mutter, und noch Mehre-

rer vereinigen könnten, Konrads Freiheit bewirken würden, daran zweifelte er keinen Augenblick, denn er versprach sich Alles von ihnen, und des Herzogs Sanftmuth. — Er eilte also, um den armen Mann nicht allzulange nach Erlösung seufzen zu lassen, und fand den Abt äusserst willig zu dem Unternehmen, ob ihn schon Konrad durch sein stürmisches und rachsüchtiges Betragen eine geraume Zeit so ziemlich von sich entfernt hatte, wenn er ihn auch gleich nicht haßte. Ueberdieß hielten ihn Reisen und Krankheiten davon ab, mehr um unsern Ritter zu seyn, und seine wilde Wuth, sein Schnauben nach Vergeltung, und seinen nimmersatten Hang nach Größe und Reichthum zu mäßigen. Wäre er näher und öfter mit ihm gewesen; vielleicht würde es nie so weit gekommen seyn, denn es hätten sich ja doch nach und nach einige schroffe Ecken an seinem Karakter abgeschliffen! — Ohne Verzug verließ es nun den Ort seines Aufenthaltes, und ging an Friedrichs Hof. —

Von ihm eilte Waldfried, voll froher Hoffnungen, und der seligsten Gefühle, zu eines Menschen Rettung etwas beygetragen haben, nach Böhmen, um Konrads Gattinn die Schreckenskunde zu hinterbringen. Allein er hatte noch nicht die Hälfte des Weges hinter sich; als

er auf einen Haufen Reiter stieß, welche, finstern Blickes, die nähmliche Straße zogen, die er gewählet hatte.

Woher des Landes, Freunde? — fragte er sie, als er ihnen näher gekommen war.

Aus dem Lande, das hinter unserm Rücken liegt! — versetzte Einer davon, mit unwilliger Miene.

Daran zweifle ich eben so wenig, als daß itzt die Sonne am Himmel steht! fuhr Waldfried fort — Mein Weg führt nach Böhmen. Können wir nicht mitsammen dahin ziehen?

„Das können wir. — Hofft ihr aber dadurch Vortheil zu erhalten, oder gelüstet es euch vielleicht gar nach unserm Habe; so seyd ihr wahrlich sehr schlimm daran, denn wir sind Flüchtlinge!“

Und warum seyd ihr die?

„Weil wir Memmen waren; Wort und Treue, die wir unserm Bruder angelobten, brachen; kurz: Weil wir kein besseres Schicksal verdient haben!“

Das ist eine sehr seltne und sonderbare Beichte! — Nach dem, was ihr mir da eben sagtet, müßt ihr mir doch bey allen dem, daß ihr Schurken seyd, noch ein Fünklein Ehrgefühls in euern Herzen haben?

Schurken sind wir nicht! rief Einer rasch, und wandte sich nach unserm Waldfried um, den noch Keiner eines Blickes gewürdiget hatte — Ah, der Mann aus der Klippenhöhle! Elemente, wie kömmst du hierher?

Ich glaube, gerade so, wie ihr; nur in etwas redlicheren Geschäften! — versetzte Waldfried — Aber laßt mir doch einmal eure Angesichter sehen. Ihr müßt wohl kein gutes Gewissen haben, da ihr es für gut befindet, den Rost am lieben, hellen Tage zuzuschließen?

Da öffneten sie den Helmsturz; und unser Orakelkrämer erkannte die beyden Ritter von Schönfels und von Mosen.

Ritter Konrad hat schon von euch gesprochen, denn eben komme ich von ihm!

„So war es Höllenfluch, was er sprach!“

Beynahe errathen, Herr Ritter! Segen habt ihr doch kaum um ihn verdient, da ihr euer Wort bracht, und ihn nun seinem Schicksale überläßt?

„Das haben wir, das haben wir! — Aber sprich, wie können wir ihn retten, wie wieder gut machen das Unrecht, das wir an ihm verübten?“

Ja da weiß ich euch auch keinen Rath zu geben, ausser ihr fleht zu Friedrich — — —

„Der Zutritt zu ihm ist uns verschlossen — wir betraten schon zum letztenmale unser Vaterland!“

Aber ihr habt doch noch die Freiheit, euch schriftlich an den Herzog zu wenden?

„Wird es frommen?“

Wird es schaden?

„Aber ist's nicht Thorheit, etwas zu unternehmen, davon man sich vorher schon keine Wirkung versprechen kann?“

Legt einmal die Hand aufs Herz, und wiederhohlt an euch selbst diese Frage!

„Wir verstehen dich! — Aber sag, habe ich nicht Recht?“

So habt ihr doch wenigstens euer Möglichstes gethan, denn mehr könnt ihr wohl doch in eurer itzigen Lage nicht thun?

„Wir waren bey Konrads Vetter, dem braven Abte, der sich schon auf dem Wege nach Friedrichs Hof' befand, und baten ihn, sich aus allen Kräften unsers armen Freundes anzunehmen. Er versprach es uns auch. O daß wir nur bitten können, wir, die wir an allem dem Unglücke unsers Freundes schuld sind! Weh und Schande über uns! — Erhält Konrad, wie wir nicht zweifeln, seine Freiheit wie-

der; so fodert er uns in die Schranken zu einem Gottesurtheile, und daran thut er Recht *)!“

Hättet ihr doch damals, als ihr euer Wort, und euern Schwur vergaßt, so edel gedacht, wie itzt — und euer Freund seufzte nicht im Kerker! wankte nicht zwischen Tod und Leben! brächte keinen Jammer und keine Schande über sich und seine Gattinn — über seinen ganzen Stamm!

„Wir sehen das nun Alles klar nud deutlich ein; können aber die That nicht mehr ungeschehen machen! Wißt ihr ein Mittel, wie wir ihm wieder zu seiner Freiheit verhelfen können; so sprecht, und wir fliegen, ihn zu retten!“

Ich habe schon gesprochen! — Itzt ziehe ich nach Eisenberg, um der armen Gutta die Trauerbothschaft zu hinterbringen. Wollt ihr mich dahin begleiten?

„Wir danken euch für euer Anerbieten! Unser Weg geht nicht dahin, wie ihr euch leicht

*) So nannte man jene freilich nur wenige Spuren eines nicht ganz verschraubten Geistes verrathende Erfindung von gerichtlichen Entscheidungen zwischen Recht und Unrecht. Es waren nähmlich feierliche Ernstkämpfe, in denen der Sieger für unschuldig, der Besiegte hingegen für schuldig gehalten wurde!

denken könnt, da wir uns doch keines freundlichen Empfanges von dem armen Weibe vertrösten durften? — Wir durchziehen nun das Land in die Kreuz und Quere; fanden aber noch nirgends ein Fleckchen, wo wir ruhen, oder froh seyn könnten, denn es treibt und drängt uns immer wieder weiter."

Dieses Drängen und Treiben wird wohl bis an das Ende eurer Tage dauern, und die verlorne Ruhe sich nimmer bey euch einfinden! So, dieß ist gerechte Strafe für euere Freundesuntreue!

„Ja wohl, ja wohl! Wäre die That nicht schon gethan, nimmermehr sollte sie geschehen!"

Besser würde es aber doch für Konrad seyn, wenn sie nie geschehen wäre?

„Wüßten wir, daß wir in irgend einem abgelegenen Münster Zufriedenheit und Ruhe wieder fänden, wahrlich, wir flöhen selbst noch dahin!"

Das gewöhnliche Ende von dem Liede! Wenn man genug Unheil angezettelt hat, schliest man in die Kapuze, um Alles durch sogenannte Gebete und Geißelhiebe wieder gut zu machen! Aber das ist ein sehr irriger Begriff! — Ich habe nichts gegen euer Vorhaben. Waldfried ver-

verräth euern Aufenthalt, sollte er je Wissenschaft davon bekommen, nicht an Konrad, und gönnt euch herzlich den Klosterfrieden! Die Strafe für eure That fühlt ihr ohnehin schon in euch selbst. — —

Während sie nun so sprachen, erscholl Hufschlag aus der Ferne. Begierig, wer des Weges kommen möchte, ritten sie nun schneller fort, und — — Gutta, ihre Kinder und Elsbeth waren es, mit einem kleinen Gefolge, die ihnen entgegen kamen! —

Das wechselweise Erstaunen will ich mit Schweigen übergehen. Die beyden Ritter, mit ihren wenigen Knechten, die ihnen folgten, lenkten seitwärts ein, denn des Weibes Anblick konnten sie nicht ertragen, da Jedem der Beyden sein Herz immer zurief: Du bist die Ursache von des wackern Weibes Jammer! —

Sie wußte schon die ganze Trauergeschichte, und ersparte also unserm Waldfried eine sehr beschwerliche Arbeit. Allein welche Gefühle mußten in des alten Mannes Herzen nicht rege werden, als er einen Blick auf unsers Konrads Gattinn warf! Blaß und abgehärmt — keine Spuren einstiger Rosenblüthe auf den nun nicht mehr so schön geründeten Wangen — roth und trübe ihre immer thränennassen Augen — zer-

streuet und verwirrt ihre blonden Locken, nachlässig hängend um Stirne und Nacken! Wenig sprach ihr Mund; aber desto mehr ihr Herz, und jede mit Todesangst gezeichnete Miene ihres holden Engelantlitzes. Jammernd rang sie, ohne Unterlaß', ihre schönen Hände, und flehte zum Vater Aller um Erhöhrung ihrer heißen Wünsche. Elsbeth tröstete sie, so gut sie es vermochte; Waldfried unterstützte sie in diesem gewiß sehr traurigen Geschäfte: allein Beyder Tröstungen drangen nicht tief genug in ihre Seele. Unerbitterlich wähnte sich den Herzog — vergebens glaubte sie schon jede Bitte — umsonst geweinet jede Thräne vor Margarethens Angesicht! Schrecklich war, in ihren Augen Konrads That; schrecklich mußte also auch nothwendig die Strafe seyn, die ihn dafür erwartete. Die ganze Erde schien ihr nun zu trauern, abgestorben Alles ringsumher, abgestorben Baum und Hecke, und verwelkt des Feldes bunte Zierde. Und es blühete doch Alles auf das herrlichste, und die Natur war eben in ihrem schönsten Feierschmucke! Unbegreiflich däuchtete es sie, wie irgend Jemand an solchen öden und wüsten Dingen, die sie aller Orten zu erblicken träumte, Vergnügen und Freude finden könnte. In einem weiten Grabe voll ungesun-

der Dünste glaubte sie zu wandeln; und sie zog doch durch die göttlichsten Gefilde, und Balsamgerüche umdufteten sie! —

Jene meine Leser, die schon einmal einen etwas tieferen Blick in der Menschen Innres warfen, oder sich vielleicht selbst in einer Lage befanden, wo sie einen ihrer Lieben, einen Vater, einen Freund verlieren sollten, werden dieses Gemählde gewiß nicht übertrieben finden. —

Zu Gutta's Leiden gesellte sich auch die Schande, die Konrads That über sie, über ihn selbst, über ihr ganzes Geschlecht bringen würde. Sie sah ihren Gemahl nicht ehrenvoll und natürlich seiner Auflösung entgegen harren — eines gewaltsamen Todes sah sie ihn sterben, unter entehrender Henkershand auf dem Blutgerüste seine Seele aushauchen. — Daß solche Gedanken mit fürchterlicher Wuth auf ihr armes, sanftes, fühlendes Herz gestürmet, und ihr Alles rings um sie her aus Paradiesen in öde Wüsteneien, und Prachtgefilde in Todtenäcker verwandelt haben müßten — begreift man wieder ohne viele Mühe. —

So traf also Waldfried Konrads Gattinn an, entschlossen, Alles für dessen Leben und Freiheit aufzuopfern, und sollten sie, kaum zur Noth für Hitze und Frost geschützt, mit ihren

Kindern aus dem Lande wandern müssen! Nur ihn, nur ihn zu retten wünschte sie; nur an seine Befreiung dachte sie. Kein anderer Gedanke kam in ihre Seele. Um seinen Besitz hätte sie Welten eingetauscht, Kronen und Diademe hingegeben, würde sie diese Dinge besessen haben. Sein Leben glaubte sie doch nie zu theuer zu erkaufen.

Waldfried tröstete sie damit: daß der Bischof, ihr Vetter, schon aufgebrochen sey, um jedes Unglück zu verhüten, und den Herzog auf mildere Gedanken zu bringen, als es vielleicht Konrads Feinde wünschen dürften, daß er hegen möchte. Auch versprach er ihr viel von ihrer eigenen Bitte, und von Margarethens und Friedrichs Sanftmuth, davon im ganzen Lande mit Wärme gesprochen wurde.

Und so zogen sie mitsammen nach dem Orte, wo unser Konrad seine Unternehmung zwischen vier feuchten Mauerwänden zu bereuen, Muse die Fülle hatte.

Aber was sie bewirkten, und wie es ihnen an Friedrichs Hofe erging, das sollen meine lieben Leser in einem andern Abschnitte finden.

Ein und sechszigster Abschnitt.

Es war leicht abzunehmen, daß es endlich dahin kommen würde.

Die fürchterlichsten Todesgestalten gingen nun indessen, während das, was wir so eben gehöret haben, von aussem sich ereignete, vor unsers Ritters Phantasie vorüber, und quälten ohne Unterlaß', sein armes, krankes, wundes Herz, das im Grunde wohl nicht ganz verdorben war. Nur eine schiefe Richtung hatte sein Karakter im steten Umgange solcher Freunde, die ganz durchrittert, das ist, ganz verwildert waren, angenommen. Dazu kamen noch seine sehr unrichtigen Begriffe von Größe, Beleidigung und Ehre. Verwahrloßt war schon durch Pater Zyprian — der vor nicht lange sein Herz in der Rebenbrühe ertränket hatte, und also auch eines nassen Todes gestorben war — seine erste

Bildung. Daß auch sein Vater nicht wenig zu dessen Verwilderung beygetragen hatte, wissen wir. Und als er einmal zum Jünglinge herangewachsen war, auf Fehden, Turniere und Abentheuer auszog, und Alles sich vor seinem Arme scheute; wer wagte es da noch, wenn er es auch konnte, ihn eines Besseren zu belehren? sein rauhes Wesen zu mildern, und ihm richtigere Begriffe, als die waren, in deren Besitze er sich bereits befand, beyzubringen? Durch seines Vetters Zuthun hatte sich freilich manche schroffe Ecke an seinem Karakter abgeschliffen; allein ihn ganz umzubilden, dazu war der Abt doch nicht der Mann, denn das wäre wahrlich Riesenarbeit gewesen! Was Gutta in ihm bewürkte, blieb von kurzer Dauer. So wie er von ihr weggieng, und einen Becher an seiner rüden Streitgefährten Seite leerte; waren alle bessere Eindrücke auch schon wieder verschwunden. Und so mußte es ja wohl endlich dahin kommen, wohin es nun mit ihm wirklich gekommen war; bey einer bessern Bildung und richtigeren Begriffen aber sicherlich nie gekommen wäre.

Daß auch itzt noch seine Vorstellungen, da er doch die Folgen seiner That allmählich zu fühlen anfieng, noch nicht die geläutertsten seyn konnten; verstehet sich von selbst. Er blickte

nun zwar etwas tiefer in sein eigenes Herz, als er vorher zu thun gewohnt war; allein sich selbst ganz zu durchschauen, vermochte er nicht. Er fieng wirklich über den Grund seiner Foderungen nachzudenken, seinen Schritt, den er, um zu deren Vergütung zu gelangen, unternommen hatte, ernster zu erwägen an, und schauderte, aber nur auf Augenblicke, vor sich selbst zurücke. Und doch war das nicht ganz seines eignen Herzens Werk. Ein Mönch hatte ihm so lange das Gräßliche und Unerhörte seiner That so oft, und mit so grellen Farben vorgemahlt, bis endlich unser Ritter selbst zu glauben anfing: es müsse sein Vergehen größer seyn, als er es sich anfangs gedacht hatte.

Friedrich, der es nimmermehr geglaubt, und Seele und Seligkeit verwettet haben würde: Konrad könnte nie die Hand an so eine Unternehmung legen: — dieser Mann war nicht mehr der milde, sanfte Friedrich, den man ehedem an ihm zu finden pflegte, er erzürnte wahrhaft über den Kaufunger, und seinen gräßlichen Hochverrath, wie man des Ritters Vergehen nannte. Selbst wagte er es aber doch nicht, ein Urtheil über ihn zu fällen; sondern er übergab, wie es die Sitte mit sich brachte, und bey andern Räubereien gewöhnlich war,

die ganze Sache dem Gerichte, um nach den Gesetzen über ihn zu sprechen. Offen lag die That Jedem vor den Augen, und die Richter brachen also, ohne viele Pro's und Kontra's — den Stab über unsern Konrad! —

Zugegen war er, als das Bluturtheil gefället wurde.

Sterben muß ich also?! — sagte er, in einem Tone, der der Ausbruch der schrecklichsten Gefühle war. — Sterben?! Und was ist mein Verbrechen?

Das Gräßlichste alles Gräßlichen — ein Menschenraub! — versetzten auf seine Frage die Richter — Wißt ihr, daß man nur in Rücksicht euers Standes und eurer Würde, die ihr aber durch diese That geschändet habt, ein minder strenges Urtheil über euch erkannte? Fürstensöhne raubte noch kein Straßenräuber, Keiner von denen, über die seit Jahrhunderten hier zu Lande der Stab gebrochen wurde! Ihr seyd der Erste, der sich an die Knaben eines Gekrönten wagte.

Unerhört und schrecklich ist euer Raub, und qualenvoller Todt bestrafte doch noch nicht ganz die Frevelthat! — setzte ein Anderer bey.

Unsers gnädigen Herrn Herzogs Sanftmuth könnt ihr es verdanken, daß ihr mit euern

Raubgefährten nicht gleiches Schicksal theilen dürfet! fügte noch der Erstere hinzu.

Friedrichs Sanftmuth soll ich es verdanken, daß ich nun schimpflich sterben darf?! — sagte Konrad, mit verzweiflungsvollem Blicke, und in einem bittern Tone — Nun wohl, der Undankbare, Ungerechte, kröne ganz sein Werk, und nehme mir zu dem, was er ehe schon besitzt, nur noch auch mein Leben, denn so wird er ja am geschwindesten des so lästigen Forderers los!

Reitzt nicht des Herzogs Sanftmuth, und ergebt euch in euer Schicksal, das ihr doch nicht mehr ändert. — Morgen geht Gottes Sonne hier nicht mehr für euch unter!

„Morgen schon? — O das ist schrecklich, schrecklich! — Doch füllt nur das Maaß eurer Ungerechtigkeiten voll! Dort oben thront Einer, der über euch richten wird! Auch der Herzog findet dort einen strengen Richter!“

Den hat Niemand mehr, als ihr, zu befürchten. Wohl euch, wenn er euch auch so gnädig, wie Friedrich, behandelt!

„Sterben soll ich also, sterben?! — Und ich habe doch nichts weiter gethan, als mein Eigenthum zurückgefodert, und da man mir die-

ses nicht geben, mich mit Gewalt zu dem Besitze desselben, wiewohl vergeblich hinzugedrängt?! Die Gewalt also wollt ihr bestrafen, denn für das, was mir Friedrich noch zu ersetzen verbunden ist, wird mir doch dieses Urtheil zuerkennet seyn? — Aber Kerker und Ketten, Tod und Schande — das ist wahrlich zu viel für mich, der ich schon so oft für Friedrichs Wohl geblutet! ihm so viele Vortheile — so manchen Sieg errungen habe! — Nimmermehr könnt ihr diese Strafe mit der Gerechtigkeit und Billigkeit zusammenreimen — nimmermehr deßhalb euch vor dem Königsrichter rechtfertigen! Konrad handelte nicht, wie ein gemeiner Räuber, der, ohne Warnung, kömmt, und raubt. Klar und deutlich sagte ich es dem Herzoge; daß ich mich rächen, daß ich, da er mir keine Entschädigung, keine Vergütung, keinen Ersatz leisten wollte, mir diesen selbst verschaffen würde! — Daß ich aber bey der wirklichen Ausführung zur List meine Zuflucht nahm, wer kann mir das verargen? Der Kriegsmann befindet sich nicht selten in dem nähmlichen Falle; Niemand zweifelt, daß er das mit Rechte thun könne; und ihr wollt nun so etwas an mir mit dem Tode bestrafen, und euch noch nebenher der Gerechtigkeit und Sanftmuth rühmen?

Darauf können wir euch itzt nicht antworten. Die That ist vollbracht — sie liegt vor aller Welt Augen offen da — sie spricht euch das Verdammungsurtheil selbst, und ein noch weit strengeres, als wir über euch gesprochen haben.

„Hätte ich gewußt, daß man so an mir handeln würde, nimmermehr würdet ihr mich so wohlfeil in eure Gewalt bekommen haben!“

Verdankt es dem Himmel, daß nicht mehr Weh und Elend durch euch entstand, denn sie hätten euch doch nur ein noch schlimmeres Urtheil zubereitet.

„Konraden von Kaufungen wollt ihr also sein Leben rauben, und ihm war Albrechts Wohl so heilig, als wäre es sein eigenes Kind gewesen! Wollt ihr denn, die ihr euch gerechte und milde Richter zu nennen erkühnet, minder edel handeln, als der Räuber an dem Knaben handelte? Ihn zu erschlagen, und mich so schneller zu flüchten, wäre wohl keine Unmöglichkeit gewesen? — Aber nein, ich schonte sein, weil ich kein Unmensch bin, und weil ich wünschte, daß man auch meiner schonen möchte! Und nun“ — — —

Und nun ist euer Urtheil schon gefällt, von dem Herzoge unterzeichnet, und wird mor-

gen Abends an dem Prinzenräuber vollzogen werden.

„So vollzieht es denn, Barbaren; aber zittert vor dem Urtheile, das der Allgerechte über euch jenseits fällen wird!“ — rief Konrad, mit verbissenem Ingrimm', und den schrecklichsten Gefühlen in der Brust. —

In dieser fürchterlichen Stimmung verließ er den Richtsaal, um in seinem feuchten und düstern Kerker sein und der Seinigen Schicksal zu beklagen. —

Schrecklich, schrecklich, tief unter jedem Ausdrucke, den ich wählen könnte, war das Fürchterliche, das itzt in seinem Innern mit Allgewalt zusammenstürmte. Schauerliche Grabgestalten gingen in millionenfältigen Formen vor seiner mit Todesangst kämpfenden Seele vorüber. Langsam, mit aufgehobener Hand, und drohendem Blicke, sah er seinen Vater durch das Gewölbe gleiten. Auch Ernsten; so wie all' Jene — die von Mosen und von Schönfels ausgenommen, die Theil an seiner Unternehmung hatten, und den Raub ausführen halfen, erblickte er mit nach ihm gewandtem, zürnendem Antlitze, blutend, und gräßliche Flüche über ihren Verführer heulend.

„Auch du — rief er auf — auch du, meine Gutta, hast ausgekämpft, — auch dich sehe ich unter den schauerlichsten Wesen; — auch über dich brachte meine That Verderben! — — Und meine Kinder! O Gott, was soll aus den armen Würmern werden, wenn man ihnen ihren Freund und Vater raubt! Gebrandmarkt durch ihres Erzeugers Schande, werden sie ein verachtetes, jammervolles Leben führen! werden Verwünschungen und Flüche auf meinem Grabe heulen! werden — — — O was werden sie nicht Alles! — Jeder neue Morgen wird sie auch zu neuem Kummer wecken! — Verschließen wird man ihnen, wenn sie sich ihres abgestammten Ritterrechtes bedienen wollen, die ihren Vätern immer offenen Turnierschranken, und die Prügelknechte, wenn sich ihr feuriges Gefühl empört, und sie sich mit Gewalt auf den Kampfplatz zu drängen suchen sollten, werden sie treiben mit Schlägen von dem Gitter! Und sie haben doch nichts verbrochen! — Nur ich, nur ich! nur meine That — — — Doch nicht mir, nicht mir, Kinder, müßt ihr fluchen! Ueber Friedrich strömt euere Klagen aus! er nur raubte euch euern Vater! er versperrte euch den Weg zum ritterlichen Lanzenspiele — er brachte Weh und Jammer, und Schande zu ewigen

Tagen über euch! — — — Könnt' ich euch doch, und meine Gutta noch einmal vor meinem Tode sehen! — — Aber nein, dieses hohe Glück wird mir nimmermehr zu Theile werden, denn meine Richter dürsten nach Blut! Es sey darum!" — — —

„O Waldfried, Waldfried, hätte ich doch deine Warnungen befolgt — ich säße nicht hier, und würde, wie ein Bube, der seinen Brüdern Glück, Ehre und Leben raubte, schändlich hingemordet! — Doch die Schande über euch, meine ungerechten Henker!" —

„Daß es dahin mit mir kam! daß ein Kaufunger so sterben sollte, wie ich nun sterben werde! — wer hätte das gedacht! — Schrecklich, schrecklich!" —

„Aber auch Dietrich muß sterben! Dietrich, der nur wenigen Antheil am Raube hatte — mich nicht einmal, als es mit meinem Plane endlich Ernst ward, nach Altenburg begleitete — dieser mein Bruder soll mein Vergehen mit büßen?! — Das ist höchst ungerecht, ist grausam! — O Friedrich, dafür hast du dereinst schwer Rechenschaft zu leisten! Dieser Mord beflecket deine so hoch gerühmte Sanftmuth, der du aber itzt wahrlich vergessen haben mußt!" — —

„Wenn doch nur Waldfried zurückkäme — wenn nur mein Vetter — Gutta — meine Mutter — — — Aber was werden sie auch über den erzürnten Mann vermögen? Der Ausspruch ist gethan — Konrad rettungslos verloren! — — Verloren — sterben also — und was ist mein Vergehen? womit habe ich den Tod verdient? Vielleicht dadurch, daß ich mitleidig genug war, Albrechten Erdbeeren aufzulesen, um ihn dem Verschmachten, das doch wohl im Grunde nur Verstellung war, zu entreissen? oder dadurch, daß ich seines Lebens schonte? mein Eigenthum zurückfoderte?“

„Ungerächt muß ich also sterben — ungerächt und schuldlos, und man nennt den Herzog den Sanftmüthigen?! — Ungerächt an ihm, und den argen Schalksgesellen, die ihn, ohne allem Zweifel, wieder mich verhetzen! mich, wenn es ihnen gelungen wäre, wohl schon lange hingemordet hätten! — — Das ist schrecklich, schrecklich! — — Und mein treuer Bastian — — — Wenn sie auch diesen morden können, dann treffe sie der ganzen Erde Abscheu, und aller Menschen Fluch!“ — —

„Allgerechter, ist es schon die letzte meiner Nächte, die ich hier durchwache, o so soll es

doch für mich bey dir dort oben dafür immer tagen! — Laß mich standhaft vollenden!“ —

„Aber es ist doch etwas sehr Schreckliches um den Tod, den man erwartet! In Millionen Arten sah ich ihn nahe und ferne rings um mich, in keinem Augenblicke meines Lebens sicher — und ich zitterte nicht! Muthvoll ging ich ihm einst entgegen, und itzt! — Wie das nun so ganz anders werden; wenn einem das Glück den Rücken zukehrt! Erst stand ich auf der Ehre höchstem Gipfel, und nun — — — Doch wehe dir, Friedrich! wehe euch, die ihr das Todesurtheil über mich gesprochen habt! wehe Allen, die Theil an dieser Unthat nehmen! Der Räuber Konrad wird euch ein schreckliches Gericht bey dem Richter, den ihr nicht entgehen werdet, zubereiten!“ — — —

„Hätte mir die seligste Zukunft geträumt, und schon im Geiste von trotzigen Felsenburgen Alles ringsumher mit einem, der gebieten und verbieten konnte, übersehen — und nun liegen alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen und Pläne zu Boden — Konrad mit ihnen!“ — — —

„Aber ist denn keine Rettung mehr für mich? muß ich sterben? muß ich“ — — —

„Ja,

„Ja, du mußt, mußt! ruft es in meinem Innern! — — O so sende mir dann Trost, Kraft und Ausdauer du da oben, den letzten Kampf muthvoll zu bestehen!“ — —

So jammerte er, so ängstigte sich der vor kurzem noch so trotzige Ritter mit den fürchterlichsten Gedanken ab. Höchst ungerecht schien ihm das über ihn gefällte Urtheil, denn er konnte sich noch immer nicht bereden, zu glauben, daß seine That so viel Schreckliches, so viel Gräßliches und Unerhörtes in sich fasse. Am wenigsten aber vermochte man ihn von dem Ungrunde seiner Foderungen zu überzeugen. Darauf bestand er auch itzt noch, da er doch dem Grabe schon so nahe war. — —

Oft warf er sich auf seines Kerkers Steinboden nieder, um seinem bedrängten, mit Todesängsten ringendem Herzen Erleichterung durch Gebete — Thränen hatte er keine — zu verschaffen: allein die Erinnerung an seine Gutta, an seine Kinder, an seine Mutter, und an seine übrigen Freunde, so wie der Gedanke: daß er schuldlos sterben müsse, ließen ihn nicht lange in einer so heiligen Stellung. Verdrängt ward immer wieder jeder fromme, innige Aufblick zu dem, vor dessen Angesichte er an des kommenden Tages Abende schon erscheinen sollte, und er

wüthete wider sich, und seine Freunde. Vergessen hatte er schon lange seines biedern Vetters Ermahnungen auf Runenburg, und Verzeihung kam ihm nicht einmal in den Sinn, was ihm deßhalb der Mönch auch vorlitaneien mochte. — Da er sich nun nicht mehr selbst rächen konnte, was ein Hauptzug im Karakter des Rittergeistes war; so tröstete er sich doch damit: daß es der Ewige würde, denn auf seine Freunde baute er nicht viel, da sie, trotz ihres ihm feierlich gegebenen Versprechens, so treulos an ihm handelten. —

Durchwachet hatte er bereits die grauenvolle Nacht, und bänger schlug ihm, mit jedem Stundenschlage, auch sein Herz. — Des neuen Tages Morgen war angebrochen — ein für den armen Konrad trüber Morgen! Wäre dieser auch ein noch so heiterer Sommertag geworden — unserm Ritter hätte er eine Sturmgewitternacht geschienen, denn der Gedanke an die nahe, ernste Ewigkeit, und die Trennung von allen seinen Lieben würkte heftig auf seine angsterfüllte, tiefgebeugte Seele. — Doch was er seit der Minute, in der man sein Todesurtheil ausgesprochen hatte, und binnen jenen Stunden, die bis zu des Tages Abende, der sein letzter hiernieden seyn sollte, verflossen, Alles

litt, und welche Höllenquaalen da sein Herz zerfleischten; wer wagt sich an dieses Gräuelgemählde? —

Der Morgen ging vorüber; der Mittag nahte sich; und — unser arme Konrad hatte nur wenige Stunden noch zu leben!

Auch diese verflossen. Der Abend begann — und — — —

Und was erfolgte, das werden meine lieben Leser bald erfahren.

Zwey und sechszigster Abschnitt.

Beschluß.

Während nun unser Ritter mit den marterndsten Gefühlen zu kämpfen hatte, war dessen Vetter nicht unthätig geblieben, und ernst und rastlos in den Herzog gedrungen, um Konrads Freiheit zu bewürken. Friedrich wollte nichts von dem Räuber seiner lieben Söhne hören, und empfing den Bischof, dessen Absicht er ohnehin schon errathen konnte, nicht mit der freundlichen Achtung, mit der er ihn ausserdem, wenn er an seinem Hofe einsprach, zu bewillkommen gewohnt war.

Ich kann nichts zu seiner Rettung thun! — begann der Herzog, als der Abt noch kaum in den Saal getreten war — Ihr seyd umsonst hierher gekommmen!

Gemach, Herr Herzog! — versetzte Jener — Wie, ihr könntet nichts zu meines Vetters Rettung thun, und meine Bitten sollten fruchtlos seyn?

„Ja doch, ja!“

Nimmermehr! Der milde, sanftmüthige Friedrich mordet den nicht, der seiner Knaben schonte.

„Es ist des Beyspiels wegen!“

Des Beyspiels! In Jahrhunderten wagt vielleicht Keiner mehr so eine That! — Hätte ich früher um Konrads Plan gewußt, nimmermehr würde er ausgeführet worden seyn, denn ich kenne des Mannes Herz!

Aber sie ist nun einmal ausgeführt, — sie ist vollbracht — daß Aergerniß ist gegeben — — ihr macht es nicht ungeschehen!“

Gnädiger Herr Herzog, ihr müßt dem guten Manne die That nicht so hoch anrechnen! Er hielt sie nicht für das, was sie in euern Augen zu seyn scheint.

„Eben deßhalb soll er das Strafbare seiner beyspiellosen Unternehmung fühlen!“

Wird er dadurch gebessert?

„Er wird bestraft, zur Warnung Anderer!“

Gnädiger Herr, ich will mit euch nicht über Begriffe zanken, in welchen wir doch kaum dies-

seits zusammentreffen werden, da ihr zwischen Strafe und Besserung unterscheidet; aber eine Bitte an euer Herz, und eure weltbekannte Güte und Sanftmuth wagen.

„Ich kann sie euch nicht gewähren! Konrads Urtheil ist gefällt, und wird vollzogen werden. Nicht Friedrich — die Gesetze richten über ihn. Er muß sterben — die That ist einmal zu schrecklich!“

Zu schrecklich? — Herzog, ihr konntet des Ritters Todesurtheil unterzeichnen, ohne euch dabey zu errinnern, daß er sein Leben schon so oft für euch dargeboten habe? Nein, Friedrich kann den Mann nicht tödten lassen, der seit seinen Jugendtagen um ihn war, ihm Sieg und Ruhm erkämpfte! Das kann, das thut Friedrich nicht!

„Er kann und wird es thun! — Oder muß ich nicht? Was würde die Welt von einem Fürsten sagen, welcher einen Mann, der ihm seine Kinder, die einst nach ihm den Scepter führen sollten, bübisch raubte, begnadigte, und den unerhörten Raub ungeahndet ließ? Pflicht und Ehre fodern schwere Ahndung!“

Konrad war einst euer Freund; Konrad ist ein Ritter, dem zu jeder Minute das Kampfgitter offen steht. Glaubt ihr, sein Geschlecht,

seine Freunde und Waffenbrüder werden zu euerm Unternehmen schweigen, und seinen Tod nicht, wie immer, zu rächen suchen?

„Sie mögen es, wenn es sie gelüstet, mit ihm gleiches Schicksal zu theilen!“ —

Herzog, das sprach der sanftmüthige Friedrich nicht!

„Der Richter, der Regent hat gesprochen.“

Konrads Bruder, der rauhe, kriegerische Dietrich wird Rache schnauben! wird — —

„Dietrich? Lieber Bischof, der wird bald ausgeschnaubet haben! — Aber ich bitte euch, sprecht nicht mehr von ihm.“

Warum das?

„Diesen hämischen Buben soll Friedrich scheuen? ihn, der sich lächelnd rühmen konnte; er habe Theil an meiner Knaben Raube? ihn, der dreist zu sagen wagte: „Friedrich wird das Nest zwar finden; aber die Vögel sind ausgenommen“? —

Herzog, ihr seht Alles unter vergrößernden und gefärbten Gläsern an. — Vergebung ist euerer würdig!

„Bey dem Ewigen ist Vergebung für solchen Frevel!“

Herzog, ich kenne euch nicht mehr!

„O der Bube soll seiner Strafe nicht entgehen, und hätte er sich in der Erde tiefsten Schlund verborgen!

Ich flehe itzt nur zu eurer Sanftmuth um Konrads Leben, denn Dietrich hat doch wohl nicht, dieser übereilten Worte wegen, den Tod verdient?

„Er hat ihn verdient!“

Friedrich, Friedrich, wer hat doch euer gutes Herz so sehr verstimmt? — Doch die Augenblicke fliehen dahin, und ich bin noch immer mit euch da, wo ich am Anfange war! Wegen Dietrich zu einer andern Zeit. Itzt flehe ich nur um Konrads Leben, flehe in seiner Gattinn, in seiner Kinder, in seiner Mutter, und in aller seiner Freunde Nahmen zu eurer Milde! Euer Ausspruch bringt Scham und Schande zu ewigen Tagen über ihn, und sein Geschlecht!

„Nicht mein Ausspruch — seine That gebahr sie ihm schon!“

Mit ihm tödtet ihr auch Mehrere, die nicht einmal Kenntniß von seinem Raube hatten. Ist das gerecht?

„Soll ich die Gräuelthat ungeahndet lassen?“

Herzog, in euern Händen liegt Konrads ganzes Schicksal. Ein Wort von euch, und —

er lebt, zum Troste seiner Gattinn, zum Schutze seiner Kinder — zu euerm Ruhme!

„Ich muß den Frevel strafen, ich muß!“

Herzog, Kasper von Schönburg ist, wie ihr wißt, nicht der Mann, der dem Laster das Wort spricht, und die Gerechtigkeit in ihren Würkungen hemmt. Konrad beleidigte nur euch — ihr verzeiht ihm also auch! Diese That wird euern Ruhm und eure ohnehin bekannte Sanftmuth verherrlichen, und eure Gerechtigkeit mehr erhöhen, als wenn ihr ihn tödten läßt, und so der Welt einen vielleicht noch nützlichen Bürger, den Kindern einen Vater, und der Gattinn einen Gatten raubt!

„Aber die Gesetze?“

Ein todter Buchstabe aus unsrer Ahnen Zeiten! Eurer Wille kann sie mildern!

„Was würden wohl die benachbarten Fürsten zu meinem Unternehmen sagen?“

Die Klügern werden eure Güte preisen; und an dem Urtheile der Thoren kann euch ja wohl nicht viel gelegen seyn?

„Aber das Urtheil ist gefällt, ist — — —“

Indem sie nun so sprachen, und der Herzog schon halb und halb geneigt war, in des Abtes Foderung einzuwilligen; stürzte, unaufhaltbar von Friedrichs Wachen, Gutta mit ihren Kin-

dern ins Gemach, und umklammerte, wie diese, mit erbarmungflehender Miene Friedrichs Knie. Dieser wußte nicht, wie ihm geschah, da er des ehedem so blühenden Weibes von den schmerzlichsten Gefühlen des Schreckens und der Angst zerstörtes Antlitz sah, jenes Weibes, daß er, hätten es ihm nicht Erbrecht und Geburt verwehrt, mit Entzücken zur Gattinn ausgewählet haben würde. — Ein Blick auf sie, und er war wieder der alte Friedrich. Des armen Geschöpfes Jammergebährden, die lauter als Worte sprachen, deren sie in ihrem itzigen Zustande nicht fähig war, machten seine Sanftmuth wieder rege, und änderten seinen ernsteren Sinn. — Freundlich hob er das edle Weib von dem Boden auf, und sprach:

„Und wenn euer Gemahl noch zehnmal so schuldig wäre, als er es wirklich ist, so sollte er, eines so himmlischen Geschöpfes wegen, dessen er, bey Gott, nicht würdig ist — leben! — Geht, und kündet ihm selbst die Freiheit an!“ —

Das Geschenke von einer halben Welt hätte die Leiden, vorzüglich Gutten und ihre Kinder, nicht so erfreut, wie diese Worte aus Friedrichs Munde. Auch Waldfried, der mit des Kaufungers Gattinn nach Kemniz gekommen war,

nahm, wie ganz natürlich, warmen und innigen Antheil an des Mannes Schicksale, den er seit dessen Knabenalter kannte, und der sich nicht ganz von der Schuld, vielleicht den Keim zu des Ritters That in seine Seele gelegt zu haben, frey sprechen konnte. —

Ohne auch nur eine Minute länger in Friedrichs Burg zu verweilen, eilten sie nun nach Freiberg, wo unser Konrad indeß einen Kampf zu kämpfen hatte, gegen den alle seine bisher bestandenen nur Fratzenspiele hiessen — der alles Schreckliche erschöpfte.

Einen vier Meilen langen Weg durchflohen sie binnen wenigen Stunden; denn die Freudenbothschaft, die sie zu überbringen hatten, beflügelte ihre Reise. —

Endlich sahen sie Freibergs Thürme ihnen stattlich entgegen blinken. Hoch schlug es, bey diesem Prachtenanblicke, in ihrem Innern, höher noch, als sie sich itzt den Mauern dieser trotzigen Bergstadt näherten.

Sie langten an, gerade in dem nähmlichen Augenblicke, da — — Konrads Pulse zu schlagen aufgehört hatten!! —

Meine lieben Leser erlassen es mir hier, ihnen diese Scene, für die ich keine Ausdrücke habe, weiter auszumahlen; bedauern aber mit

mir einen Mann, der ganz gewiß eines bessern Schicksals würdig war, als das ihm nun zu Theile wurde. —

* * *

Und so starb unser Konrad, dem wir bis hierher stufenweise vom kindischen Knaben bis zum ernstern Manne gefolget waren! —

Friede seiner Asche! Ruh und Segen ihm in besseren Gefilden! —

Ich habe mich bemühet, dieses Mannes Karakter den Herzen meiner Leser so nahe zu bringen, als es, dem Ganzen unbeschadet, nur immer möglich war; und ich zweifle auch nicht, daß ich meinen Zweck erreicht, und wenn gleich keine Thräne, doch wenigstens ihr Mitleid für ihn rege gemacht habe. Genug dann für ihn und mich! — Er war ein Mensch, wie wir; kein Engel, aber auch kein Satan. Der Geist seines Zeitalters hatte ihn verderbt, ihn, der vielleicht bey einer bessern Bildung, und seinem feurigen Gefühle, der Wohlthäter seines Vaterlandes geworden wäre! — —

Schrecklich büßten auch — ausser Bastian, der manche Thräne um seinen Ritter weinte, — Konrads Gefährten ihr Unternehmen, und Friedrich, den es ganz allein betraf, und dem

eben deßhalb Verzeihen sehr schön gestanden hätte, errichtete sich dadurch kein Ehrendenkmaal für die Nachwelt. —

Wehmüthig kehrte der Abt wieder zurück, da er seinen Vetter mit der Freudenbothschaft nicht mehr überraschen konnte; und Gutta, die sich nach Mildenfurt zu ihrer Mutter flüchtete, lebte nach diesem Vorgange, so wie Waldfried, nur wenige Jahre noch, und ging, früher als Jene, die ebenfalls, wie ihre Tochter, keinen frohen Augenblick mehr zählte, denn auch ihr Dietrich mußte unterm Henkerschwerdte bluten, zu ihrem Konrad in eine bessere Welt hinüber. Ihren Kindern folgten Gram und Jammer durch ihr ganzes Leben; und nach Kurzem verlosch das Angedenken eines erst weit und breit berühmten Geschlechts.

Konrads Feinde frohlockten über dessen Untergang; aber nicht lange, und ihre Freude wurde stumm.

Die beyden Meissner, die unsern Ritter noch hätten retten können, fanden das Glück, das sie dadurch, daß sie ihres ihrem Freunde feierlich gegebenen Wortes vergaßen, in der Zukunft zu finden glaubten, nirgends so wie selbst nur wenige der froben Augenblicke, denn in ihrem Herzen war es nimmer ruhig. Auch kamen

sie nicht wieder zum Vorscheine, und vertrauerten wahrscheinlich ihre ihnen noch übrigen Tage inner öden Klostermauern.

Veit von Runenburg kehrte wieder in seine Klippenhöhle zurück, die er auch nicht mehr verließ, nachdem er redlich sein Wort gehalten hatte.

Friedrich, und sein ganzer Hof feierten ein Jubelfest, an welchem ganz Sachsen Antheil nahm, während obiger Armen Augen in Thränen schwammen. — Der Herzog ging mit seiner Gemahlinn, und den Prinzen, nach Ebersdorf, wohin die fromme Einfalt zahlreich wallte; dankte dort dem Himmel für das kostbare Geschenke, das ihm durch seine geretteten Kinder zu Theile ward, und hieng dort, zur unvergeßlichen Erinnerung an diese seltene Geschichte, der beyden Knaben und des treuen Köhlers Kleider vor dem Altare auf.

Der stolze Wilhelm aber rächte sich noch, mit kindischer Eitelkeit, an unsers Konrads Hülle, der in der Peterskirche zu Freiberg dessen Vetter ein prächtiges Grabmaal errichten lassen wollte.

Und so ruht nun dessen Asche zu Neukirchen, in einem Dorfe nahe an dem Orte, wo der Mann sein irdisches Daseyn vollendet hatte. —

Kein

Kein Pfaffe ließt eine Messe, oder spricht Segen über ihn. Niemand weilt an der Stelle, wo seine Erdenüberreste der Verwesung Zahn zernagt: kaum daß ein Paar Knaben, an heitern Sonnenabenden, auf seinem Grabe spielen. —

Bald wurde auch die Geschichte zum Mährchen umgestempelt, mit dem man Kinder zu erschrecken, und zum Schweigen zu bringen suchte. Lieder und Reime besangen diese in ihrer Art wahrlich einzige Begebenheit; und so ward sie von Jahrzehend zu Jahrzehend auf die Nachwelt fortgepflanzt. Zwar warf das Alles noch mehr Schatten auf unsers Konrads Karakter; allein es konnte ihn doch am Vollgenusse besserer Freuden, und eines höhern Glückes, als dem Sterblichen hiernieden beschieden sind, nicht hindern, denn er hatte redlich für seine That gebüßt! —

Ewig wird nun sein Nahme leben; immer die ernstere Geschichte seiner sich erinnern: möchte sie aber auch dabey nie vergessen, daß der Rittergeist jener finstern und rauhen Zeiten noch weit ärgeres Unheil stiftete, von dem man sich — was zugleich für eine Art von Entschuldigung gelten mag — nicht überzeugen konnte, daß es Unrecht sey, weil man schon frühe in der Knaben Herzen den Keim eines mißverstandenen

Ehr- und häßlichen Nachgefühles pflanzte, anstatt ihnen vernünftige Begriffe von ihres Daseyns edlerem Zwecke beyzubringen; weil man sie rauben und morden, nie aber denken lehrte, und sie so nur zu ihrer Brüder Elende, nicht zu deren Wohle bildete!

LB
Coburg

Kop. 6.6.79 TGB 927/79

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durach, Johann B.,

Konrad von Kaufungen oder der Fürstenraub aus dem funfzehnten Jahrhunderte

Bd.: 2

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940767-2